



III. Ordnung. Raubthiere.

Ferae.

II. Geschlecht. Das Seekalb.

Phoca.

Kenn-
zeichen
der ganz-
en Ord-
nung.

Diese dritte Ordnung enthält solche Thiere, deren Hundszähne einzeln stehen, und länger als die andern sind; die aber zugleich im obern Kiefer sechs etwas scharfe und spitzige Schneidezähne, mithin ein solches Gebiß haben, welches zum anpacken und zerreißen dienlich ist. Es wird darum diese ganze Ordnung mit dem Namen Ferae, oder Raubthiere belegt, deren Kennzeichen ist: daß sie anfallen, und sich mehrentheils vom Fleisch ernähren. Wie denn auch die Seekälber von Fischen leben, da sie unter Wasser schwimmen, und kaum gehen können.

Ges-
schlechts
Benen-
nung.

Das erste Geschlecht dieser Ordnung ist ein säugendes Seethier, welches von Linnäus Phoca genennet wird. Dieser Name kommt vom griechischen Phoce her, womit die Alten allezeit Seekühe oder Seekälber angezeigt haben, nämlich solche Thiere, die allenthalben bey andern Völkern den Namen Seekalb führen, denn die Spanier nennen die Thiere dieses Geschlechts: Lobo marino. Die Ital. Vecchio marino. Die Genueser: Buò oder Bove marino.

II. Geschlecht. Das Seekalb. 195

Der oberen Schneidezähne sind sechs, welche gleichweit stehen, und davon die äussern die breitesten sind. Im untern Kiefer stehen nur vier Schneidezähne. Diese sind gleichfalls gleichweitig, aber etwas von einander gerückt, von gleicher Grösse, und stumpf auslaufend. Die Hundszähne stehen oben von den Schneidezähnen, und unten von den Backenzähnen abgesondert. Der Backenzähne sind fünf oder sechs an der Zahl, und haben drey Spitzen. Aeusserlich sind keine Ohren vorhanden, die Hinterfüsse sind hinten zusammen gewachsen. Es hatte der Ritter unter dieses Geschlecht vormals auch den Wallruß gebracht, weil aber derselbe keine Schneidezähne hat, so ist er billig aus diesem Geschlecht weggenommen, und, wie wir schon oben gesehen haben, dem Geschlechte der Seekühe bengezählet.

See
schlechts
kennzei
chen.

I. Der Seebär, Phoca Ursina.

Die Beschreibung, welche uns Steller von diesem Thier giebet, ist ungescheh diese: Die Länge ist sechs Schuh fünf Zoll, die Dicke im Umfang fünf Schuh, doch am Schwanz nur einen Schuh acht Zoll. Die Haut ist dicke; bey den Männchen mit schwarzen, und bey den Weibchen mit aschgrauen Haaren ganz dicht besetzt. Der Kopf siehet einem Bärenkopfe ziemlich ähnlich. Der Bart bestehet aus langen weissen, jedoch dünne stehenden büstenartigen Haaren. In beyden Kiefern befinden sich spizige Zähne, nämlich zwanzig oben, und sechzehn unten. Die Augen sind wie Ochsenaugen, die Ohren klein, steif und spizig, und haben nur einen engen Eingang, welchen sie, wenn sie zu Wasser gehen, zuschliessen können. Der Hals und der obere Theil des Körpers ist dicke; nach den Lenden zu aber, nimmt die Dicke schnell ab.

I.
Seebär
Ursina.

Die Vorderfüsse sind nicht wie an den Robben unter der Haut verborgen, sondern liegen bloß, sind mit Haar bewachsen, an den Enden aber kahl, und die Finger oder Zähne, an der Zahl fünf, sind mit der Haut bedeckt, welche zugleich den ganzen Fuß umringt, so daß man auswendig keine Zähne entdecken kann, sondern den ganzen Fuß nur für einen heraustretenden Lappen oder für eine Flossfeder ansehen sollte, ohnerachtet das Thier selbige ordentlich zum Laufen gebraucht. Die Hinterfüsse dienen mehrentheils zum Schwimmen, wiewohl sich das Thier auch derselben bedienen kann, um sich damit zu kränken, wie die Hunde zu thun pflegen. Im Laufen bedienet sich das Thier nur der Vorderfüsse, und läßt die Hinterfüsse nachschleppen. Sie sitzen nämlich, wie bey einigen Wasservögeln, am Hintertheil des Körpers und liegen zum Theil unter der Haut verborgen, können daher auch nicht ausgestreckt, wohl aber jeder absonderlich bewegt werden. Die fünf Zähne der Hinterfüsse sind länger als an den Vorderfüssen, und haben jede ihre besondere Haut; daher sie wie Flossfedern aussehen, die in fünf Lappen zertheilet sind. Neben der Schaam führen die Weibchen zwey Brüste.

Lebens-
art.

Diese Thiere halten sich an der Küste von Kamtschatka, an den östlichen Gegenden von Asien auf. Sie schwimmen sehr heftig. Die Männchen haben viele Weibchen, und leben mit selbigen benebst ihren Jungen, zu ganzen Haufen von hundert und zwanzig Stück beisammen. Die Begattung geschiehet am Strand, und das Weibchen legt sich auf den Rücken. Sie scheuen sich kaum vor einen Menschen, und wenn man mit einem Steine nach ihnen wirft, so beißen sie in selbigen. Wenn sie alt werden, sind sie träge und

können sich vor Fett nicht rühren. Sie wählen sich einen Stein zu ihrer Lagerstätte, und verlassen diesen Ort nicht. Es ereignet sich häufig unter ihnen ein Krieg, denn die eifersüchtigen Männchen gerathen oft an einander, wo immer eines dem andern zu Hülfe eilet, damit nicht zwey über eines herfallen mögen, bis endlich die ganze Heerde im Gefechte verwickelt ist. Sie sollen kein Unrecht leiden können, und ihre Berrübniß durch Thränen aufsern.

2. Der Seelöwe, Phoca Leonina.

Eben benannter Verfasser Steller giebt auch von den Seelöwen Nachricht, daß sie mit den Seebären viele Uebereinstimmung haben, nur sind sie in folgenden Stücken unterschieden: sie sind nämlich zweymal grösser als jene; die Haare der Männchen sind roth, und der Weibchen braungelb. Um den Hals des Männchen befindet sich ein runder Kranz von dicken Haaren, wie ohngefähr die Löwen haben, und welcher Ursache ist, daß man sie Seelöwen nennet.

2.
Seelöwe
Leoni-
na.

Der Admiral Anson hat dieses Thier in der Beschreibung seiner Reise um die Welt, welche er 1740. anstellte, erst recht bekannt gemacht. Er fand es nämlich am Strande der Insel Juan Fernandez, welche etwa vier und dreißig Grad Südbreite an der westlichen Seite von America lieget, dahero Linnäus auch sagt, daß diese Thiere nach dem Südpol zu wohnen. Nach dieser Entdeckung hat das Männchen auf der Oberlippe oder an der Stirn einen Kamm; im untern Kiefer zwey Zähne, die fast hervor ragen. Die Augen sind schwarz. Die Füße haben fünf Finger, und an den Spitzen derselben sind die Nägel ausgewachsen. Die Hinterfüße sind dicht aneinander, und tritt nur ein

Schwanz von etwa zwey Zoll dazwischen, welcher in eine Horizontal liegende Flossfeder ausgehet. Die äussern Zähne sind die dicksten. Was ihre Grösse betrifft, so sind sie wenigsten zwölf Schuh lang und drey Schuh dick; man findet aber auch solche, die zwanzig Schuh lang und fünf Schuh dick sind. Sie haben kurze glatte Haare und sind sehr fett.

Lebens-
art.

Die Männchen leben mit vielen Weibchen, wie ein Hahn mit seinen Hühnern, und fechten der Weibchen halber mit einander sehr grimmig. Des Sommers halten sie sich im Wasser auf, und den Winter bringen sie Heerdenweise am Lande oder Strande im Morast zu; sie geben einen Laut wie das grunzen eines Schweins, oder Wiehern eines Pferdes, besonders wenn die Schildwachen, die sie auszustellen, die Gewohnheit haben, ihnen widrige Nachrichten von irgend einer Gefahr ankündigen. Ihre Begattung geschiehet am Lande, und sie bringen durchgängig zwey Jungen zur Welt, die alsdann schon die Grösse eines gemeinen Seehundes haben. Das Fleisch ist essbar, und das Fett oder Speck giebt einen guten Thran. Siehe Ansons Reise. t. 100.

3. Der Robbe oder Seehund, Phoca Vitulina.

7.
Robbe
Seehund.
Vitulina.
Tab.
XI. f. 5.

Der Fang dieser Thiere heisst gemeinlich der Robbenfang, jedoch die Dänen und Schweden nennen dieses Thier durchgängig Seehund, (es muß aber dieses Wort mit dem sogenannten *Caris catharus* oder Seehundsfisch nicht verwechselt werden), die Holländer sowohl in den Niederlanden als am Cap der guten Hoffnung, sagen ebenfalls Zeehond, die Engländer: Seal oder Sealhondt, Schwedisch: Sjaelt. Norwe

II. Geschlecht. Das Seekalb. 199

wegisch: Kambe. Grönländisch: Pusa. Der Name Hund aber ist von der Aehnlichkeit des Kopfes mit einem Hundskopfe entstanden.

3.
Robbe
Seeh.
Vituli-
na.

Briffon sagt, daß dieses Thier, welches er Phoca nennet, oben sechs und unten zwey Schneidezähne, im jedem Kiefer zwey Hundszähne, und eine unbestimmte Anzahl Backenzähne habe. Es sey ein Amphibion, dessen foramen ovale offen stehe, habe an jedem Fuß fünf Zähne, die mit Häuten an einander verwachsen, und mit Nägeln versehen sind. Nun hatte Jonston diese Thiere unter die Wallfische, und Klein unter die Wallrusse geordnet, der Ritter aber bringt sie hier an ihren gehörigen Ort.

Nach dem Linnæo sollen sie einen glatten Kopf und keine äußerlichen Ohren haben; sich in den europäischen Seen aufhalten, und auf einem Steine schlafen; im Eise gebähren; zwey Brüste am Unterleibe führen, welche sie einziehen; auf die Heerdenweise herumziehende Heeringe passen, und durch einen Schlag auf die Nase leicht können getödtet werden. Die Augen haben eine nickende Haut, und die Crystallfeuchtigkeit in selbigen ist Kugelförmig.

Nun haben wir selbstn wirklich Seehunde gehabt, die keinen glatten Kopf hatten, und mit kleinen Ohrläpplein fast wie Katzenohren versehen waren, deren Hundszähne etwas aus den runzlichten und mit einem büstenartigen Schnurrbart versehenen Lippen heraus stecken, und dieses bestättiget, daß es viele Arten geben müsse, dahero denn nicht zu verwundern, daß die Schriftsteller in Beschreibung dieses Thieres so sehr von einander abweichen. Und es ist unmöglich, sie alle unter die einzige Art des Linnæi Vitulina zu bringen, wiewohl der Rit-

3.
Kobbe,
Sees-
hund.
Vituli-
na.

ter in der Fauna Suecica von zweyerley Seehun-
den redet, wovon die eine Art im Jänner, die an-
dere aber im Hornung ihre Jungen zur Welt bringt;
die eine einzeln lebet, die andere aber sich zu ganzen
Heerden hält.

Um nun aus der Sache zu kommen, so wollen
wir erst des Linnæi sogenannten Seekalb, (vitu-
lina) welche Benennung wir dem ganzen Geschlecht
gegeben, und diese Art hingegen Kobbe oder Sees-
hund genennet haben, ausführlich beschreiben; so-
dann eine andere Art der Seehunde oder Kobben
vorstellen, und endlich von der Verschiedenheit dies-
ser Thiere dasjenige anführen, was hin und wieder
bekannt seyn möchte.

Es ist nämlich das Seekalb, welches der
Ritter bey dieser dritten Art anführet, in
ländischen Meer gefangen, und von der Akade-
mie in Paris beschrieben. Es kömmt mehr mit der
Phoca der Alten als mit der americanischen Sees-
Fuh überein. Der Kopf (siehe Tab. XI. fig. 5.)
ist nicht so dicht an den Schultern, und der Hals
nimmt sich mehr heraus, die Länge war acht und
zwanzig Zoll vom Maul bis zu den Hinterfüßen, die
dicht aneinander sassen, und nur durch einen kleinen
Schwanz getrennet waren. Die Vorderfüße sind
kurz und stecken unter der Haut mit kurzen grauen
Haaren besetzt. Der Rücken hat braunrothe Flecken.
Der Kopf ist sehr dick. Die Augen liegen tief. Die
Ohrenlöcher sind klein, das Maul führet einen
Schnurrbart, dessen Bürsten wellenförmig ausge-
hölet erscheinen. Siehe oben angeführte Figur Lit. A.

Anato-
mische
Anmer-
kung.

Der Magen war länglicht, die innere Haut
desselben gerunzelt. Die Leber mit sechs Lappen ver-
sehen, nämlich zwey grosse unten, zwey dergleichen
hinten, und zwey kleinere vorne. An den Eingewei-

füsse sahen einem Fischschwanz ähnlich, waren aber auch mit Fingern und kurzen Nägeln versehen. Die Mutterscheide und der After liefen in eine Oefnung aus; hinter dem Nabel fand man Anzeichen von zweyen Brüsten. Die Haut war hart, doch biegsam. Der Speck am Bauche, drey Zoll dick, aber im Nacken noch viel dicker. Der ganze Körper war mit kurzen glatten Haaren besetzt, so, daß er fast ohne Haare zu seyn schien. Die Farbe war gelb, mit braunen Flecken. Die ungebohrne Frucht war einen Schuh lang, fast kahl, aber doch mit einem Schnurrbart und auch Nägeln an den Fingern versehen.

Kernere
Robben
arten.

D. Parsons meldet, daß es Seehunde gäbe, die erwachsen, nicht grösser, als einen Schuh lang wären, und so gäbe es verschiedene Grössen, bis zur Grösse einer Seekuh; und Pontoppidan versichert, daß man an der Küste von Norwegen, Seehunde, in der Grösse eines Pferdes finde, die man Schlafhauben, Klappmützen nenne, weil sie über dem Kopfe eine Haut haben, welche sie über die Augen und über das Maul werfen können. Ueberhaupt erwähnt vorgemeldeter D. Parsons vier Arten:

1. Kleine Seehunde, mit Fingern und runden Nägeln an den Vorderfüssen.
2. Kleine Seehunde, mit einem längern Hals, Otterkopf, und breiten Vorderfüssen, ohne Finger.
3. Kleine Seehunde, mit einem Schildkrötenkopfe, dünnen Hals; an den Vorderfüssen Finger und Nägel.
4. Grosse Seehunde, mit einem langen Körper; an den Vorderfüssen Finger und Nägel.

Es

II. Geschlecht. Das Seekalb. 203

So viel ist richtig, daß alle Meere von diesen Thieren wimmeln, denn man findet sie in den ost- und westindianischen Meeren, und aus den Reisebeschreibungen ist zu ersehen, daß man sich überall derselben zur Speise bedienet; ja ihr Speck, eingefalzen und gekocht, soll statt des Schweinefleisches dienen, und das daraus gepresste Del nicht ranzig, sondern wie Baumöl schmecken. In den nördlichen Gegenden, und vielleicht an beyden Polen, wo es kalt ist, und viel Eis giebet, mögen sie sich wohl am häufigsten befinden. Sie sind ziemlich gesellig, halten sich gerne bey Schiffen auf, da sie ihren Kopf, mit den Vorderfüßen, ganz aus dem Wasser herausstrecken; und im Untertauchen oft den Schwanz über das Wasser werfen, wie wir solches in der Ostsee, desgleichen in der Nordsee und Südersee, bey den Niederlanden häufig selber wahrgenommen haben: da sie denn einen Augenblick hernach, in einer grossen Entfernung, wieder hervor kommen, und zuweilen in einer Anzahl von sechs oder zehen miteinander spielen. Knorr. Delic. Tab. H. VIII. fig. 1.

Dieses mag nun vermuthlich Gelegenheit zu der Erdichtung der Meermenschen und Syrenen gegeben haben, dahero auch der Ritter die Syrene des Bartholins, welche aus Brasilien war, in Zweifel ziehet. Wahrscheinlich sind es nie etwas anderes, als Seehunde gewesen, die sich zahm machen lassen, und sehr gelehrt sind.

Der Robbengang ist eine besondere Fischerey. Die Schiffe segeln an den Eisschollen hin, auf die sich die Robbengänger begeben, und die daselbst häufig befindlichen Seehunde mit einem Stecken auf der Nase todschlagen. Man muß aber dazzu einige Mannschaft gebrauchen, und behende seyn, denn da

Robbenfang.

Da die Seehunde ihre Schildwachten nach Art der Seelöwen ausstellen, und, sobald sie durch ein heiseres Geschrey gewarnet sind, auseinander gehen, so sind sie in dem Wasser, ehe man es sich versiehet, öfters erschlägt man auf einen Tag wohl zwey bis drehundert.

An der Ost- und Nordsee bedienet man sich einer andern Art, denn weil daselbst die Seehunde in den Felsen am Strande grosse Höhlen aufsuchen, und in Menge in selbigen beisammen wohnen, so wird ein Boot hineingelassen, den Eingang zu versperren, alsdann steigt einer mit einem Knüttel heraus, und ein anderer leuchtet mit einer dicken Fackel, um diejenigen, die sie darinne finden, zu erschlagen. Es muß aber der Seehundjäger ein unerschrockener und wohl entschlossener Mensch seyn; denn wenn ihm ein Männchen dieser Thiere begegnet, so hat er genug zu thun, sich zu wehren, indem sie sich mit aufgesperrten Rachen auf die Vorderfüsse stellen, und beißen, auch öfters gar den Knüttel aus der Hand reißen. Wenn nun die grossen Seehunde in einer solchen Höhle aus dem Wege geräumt sind, so sucht man in dem obern Theile der Höhle, die darinne befindliche Jungen auf, und schlägt sie gleichfalls tod. Da geschieht es nun oft, daß man funfzig Seehunde in einer solchen Höhle antrifft, davon die alten die Grösse eines Ochsen oder einer Kuh haben.

Nutzen.

Das Fleisch und Speck derselben wird häufig geessen, und ist schmackhaft. In den Inseln von Schottland dienet es statt des Schweinefleisch. Das ausgelassene Fett ist ein gutes Del zur Kost, wird aber sonst in den Lampen verbrennt. Das Blut ist den Einwohnern der Strasse Davis eine Medicin. Die Haut dienet ihnen zur Kleidung, uns Euro-

II. Geschlecht. Das Seefalb. 205

Europäern aber, die Reisekoffer damit zu überziehen. Die Samen und Därmer werden von ihnen zu Stricken, das dünne Gedärme zu Fensterscheiben, und die Knochen zu allerhand Gewehr, Heften, und häußlichen Geräthe verarbeitet. Von ganzen Häuten wird eine unsägliche Menge in unsere Länder verschickt. Unter andern bekommen die Engländer aus den Indien eine Art glatte chagrinartige Seehundfelle, die keine Haare haben, aber voller erhabenen Warzen sitzen, welche sie abschleifen, daß die ganze Haut wie ein Spiegel, und voller unzähligen Augen wird. Mit dieser Haut überziehen sie Tobackdosen, Messerhefte, Hirschfängergriffe, Uhrgehäuse, Kästchen und dergleichen.

12. Geschlecht. Der Hund.
Canis.

Hund.

Ge-
schlechts
Benen-
nung.

Das lateinische Wort Canis von canere, oder von dem griechischen Kunos her, komme, und daß man sie entweder wegen ihres Geheuls, oder wegen ihrer Geilheit also genennet habe, solches überlassen wir andern zu entscheiden; so viel ist richtig, daß das Ital. Cane, und das Französ. Chien, vom lateinischen herstammet. Die Benennung im Hebr. ist Keleb, im Span. Perro, im Engl. Dog, im Holl. Hond, welches letzte von dem deutschen Hund herstammet.

Beim Klein steht der Hund mit den Katzen in der vierten Familie des zwayten Ranges, als ein rauchhaarichtes fünfjähriges Thier. Beim Brisson aber in der sechzehenden Classe, weil er oben und unten sechs Schneidezähne, und Nägel an den Zähnen hat, und kommt daselbst mit den Wölfen und Füchsen in eine Classe, aber nicht mit der Syana.

Geschl.
Kenne-
zeichen.

Nach dem Linneus hat dieses Geschlecht im obern Kiefer sechs Schneidezähne wovon die Seitenzähne länger sind, und abgesondert stehen, und die mittlern an den Enden Spizen haben. Im untern Kiefer sind gleichfalls sechs Schneidezähne, davon die Seitenzähne gespitzt sind. Die Hundszähne stehen einzeln, und sind gekrümmt. Der Backenzähne sind etwan sechs oder sieben. Die Thiere
dies

dieses ganzen Geschlechts sind heißhungrig, beissend und zerreißend; bestiegen keine Bäume, und ihre Ruthe ist höckericht. Es werden der Wolf, Hyäna, Fuchs und andere fuchsartige Thiere dazu gerechnet.

I. Der gesellige Hund. *Canis familiaris.*

Dieses allenthalten bekannte Thier, hat, nebst den obigen Geschlechtsmerkmalen dieses Kennzeichen der Art, daß der Schwanz links umgebogen ist, wodurch es sich nicht nur von dem Wolf und andern Thieren dieses Geschlechts, sondern auch von allen vierfüßigen Thieren unterscheidet. Der Ritter glaubt, daß dieses von dem schiefen Gange der Hunde herrühre, und will, daß, wenn sich ein Hund mit einem rechts umgebogenen Schwanz finden sollte, derselbe auch seine rechte Niere niedriger als die linke führen müsse. Es befinden sich übrigens unter den Hunden viele Verschiedenheiten.

1.
Geselliger Hund
Canis familiaris.

a. Haushund. *Canis domesticus.*

Er hat gerade in die Höhe stehende Ohren; der Schwanz ist unten wollig. Die Größe ist wie ein Fuchs. Er ist wachsam.

a. Haushund.
Domesticus.

b. Jagdhund. *Canis sagax.*

Die Ohren hängen herunter. Am Hintersehenkel ist eine falsche Zähne. Der Schwanz weniger gerollt. Er wird auch Spürhund genennet, weil er den stärksten Geruch hat.

b. Jagdhund.
Sagax.

c. Windhund. *Canis grajus.*

Er hat die Größe eines Wolfs, eine schmale Schnauze, hohen Rücken, engen Bauch, glatten Schwanz,

c. Windhund.
grajus.

208 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

1.
Gesell-
ge Hund
canis
familia-
rit.

Schwanz, dünne Füße. Er wird auch Windspiel
Franz. Levrier. Holl. Haazevvind genennet.
Kann am schnellsten laufen, und bellet nicht viel;
wird zur Jagd gebraucht.

d. Bullenbeißer. Wacht hund. Canis
Molossus.

d. Bul-
lenb.
Molof-
sus.

Größer als ein Wolf, schwer; mit starken Mus-
keln und Schenkeln; die Wangen hängen zur Sei-
ten tief herunter; das Maul geifert. Wenn sie
fren herum laufen, sind sie zahm und gutherzig, an
Ketten angelegt werden sie fürchterlich. Sie fallen
an, und reißen einen Menschen nieder; sind dienlich,
Biehheerden und Packgüter zu beschützen. Die
Franzosen nennen sie *Macins*.

e. Pudel. Canis aquaticus.

e. Pudel
aqua-
cus.

Die Haare sind lang und gekräuselt; man
schehret sie ab wie die Schafe, und giebt ihnen Lö-
wengestalt. Sie gehen gerne ins Wasser und hoch
leu herben, was man hineinwirft; sie sind die getreu-
sten unter allen. Franz. wird diese Art *Barbet* ge-
nennet.

f. Bologneserhund, Canis Meliteus.

f. Bo-
logneser
Hund.
Meli-
teus.

Dieser Zwerg der Hunde, wird auch ein spani-
scher Hund genennet, wiewohl es vielerley Arten
kleiner Hunde giebet, denn man befördert ihre Klein-
heit, wenn man sie jung mit Brandwein wäscht, daß
die Haut zusammen schrumpft, und ihnen wenig zu
fressen giebet, wir loben aber beides nicht. Die
Franzosen geben ihnen den Namen *Chien de*
Malte oder *Bichon*. Man hat sie so klein, wie ein
Eichhörnchen.

g. Mops

g. Mops, Steindocke, *Canis fricator.*

Die Nase ist aufgeworfen, die Schnauze schwarz und kurz, der Kopf rund, die Ohren hangen herunter, (wiewohl sie ihm mehrentheils wider natürlich und eigensinniger Weise abgeschnitten werden) durchgängig gelblich oder schwarz von Haaren. Diese Hundsart ist die sanftmüthigste. Die Franzosen nennen sie *Loguin*.

i.
Gesellie
ge Hund
canis
familia-
ris.
g Mops
frica-
tor.

h. Der Dachshund, *Canis vertagus.*

Er hat krumme und kurze Beine, einen langen geschmeidigen Leib, mehrentheils bunt oder fleckig. Er wird gebraucht in die Höhlen der Dachse, Füchse, und Kaninchen hinein zu kriechen. Der französische Name ist *Basset*, der Schwedische *Hanse*.

h Dachshund
verta-
gus.

i. Der Hühnerhund oder Wachtelhund, *Canis avicularius.*

Der Schwanz ist abgestumpft, der Körper durchgängig schwarz und weiß, wie ein Zieger gefleckt. Der Schwanz stirbt von selbst bey den jungen Hunden dieser Art ab, so daß sie nichts mehr als einen Stumpf davon behalten. Die Franzosen nennen ihn *Chien couchant*, weil er still auf die Rebhühner und Vögel lauscht.

i. Hühnerhund
avicu-
larius.

k. Der spanische Hund, *Canis extrarius.*

Dieser hat lange wolligte Ohren, die tief herunter hangen, die Haare sind lang und sanft anzufühlen. Er ist der Liebling in vornehmen Häusern. Die Franzosen nennen ihn *l'Espagneul*.

k. Spanischer Hund
extra-
rius.

I.
Gefell-
ge Hund
canis
familia-
ris.
I. Tür-
fische
Hund
Aegyp-
tius.

I. Der türkische Hund, Canis Aegyptius.

Diese Art ist ohne alle Haare, hat eine na-
ckende glatte Haut, die sich runzeln läßt, die Farbe
ist theils schwarz, theils weißlicht gefleckt, oder blaulicht.
Sie beben immer, weil sie keine Kälte ertragen kön-
nen. Man nennet sie in Frankreich Chiens d'
Egypte.

* * *

Ausser diesen von dem Ritter angegebenen
Hunden, giebt es allerdings noch sehr viele andere
Arten; denn die wilden Hunde in America, die
Sibirische und Chinesische, die sogenannten Pom-
mer und Danziger Hunde, (wenn diese nicht als
lenfalls zu der Classe der Haushunde gerechnet sind)
sind so abweichend, daß man sie kaum unter die
angeführten Classen rechnen kann; und wir verwun-
dern uns, daß alle diese Hunde nur für Abweichun-
gen wollen angesehen werden, da doch die verschiede-
nen Affen und andere Thiere, die öfters weit weni-
ger von einander abweichen, zu Arten gemacht
worden.

Buff-
fons
Stamm-
tafel
der
Hunde.
Tab.
XII.

Es gehet nämlich die Meinung der Natur-
forscher dahin, daß alle Hunde nur von einer einzi-
gen Art, nämlich dem Schäferhunde abstammen,
und daß sie durch eine willkührliche Begattung un-
ter einander, sodann durch das Climat und Weltge-
gend so vielen Abweichungen und Veränderungen
sind unterworfen worden. Nach dieser angenomme-
nen Meinung hat der Herr Buffon eine Stamm-
tafel entworfen, die wir hier zur Beleuchtung dies-
ser Meinung und zugleich zur Abbildung der Haupt-
sächlichsten Unterarten Tab. XII. mittheilen.

Der

Der Schäferhund ist der Stammvater; von dem kommen drey Hauptaffen, die in gerader Linie herunter gehen. Der mittlere ist der Spürhund, von welchem andere Spürhunde und Dachshunde, desgleichen die spanischen Hunde und Pudel abstammen. Zur einen Seite der Dock, von welchem die Steindocken, und durch Begattung mit den Wachhund, die Bullenbeißer gekommen sind: zur andern Seite aber der Wachhund, von welchem die Windhunde und dänischen Hunde fortgepflanzt worden. Da inzwischen die Isländischen, Lappländischen, Sibirischen und Wolfshunde als kleine Abweichungen des ersten Stammvaters, nämlich des Schäferhundes, angesehen werden. Alle übrige in der Welt befindliche Hunde aber sollen nichts anders als Abweichungen seyn, welche durch die Begattungen der Rassen untereinander entstanden.

r.
Gesellis
ge Hund
canis
familia-
ris.

Allein, wenn nur eine einzige Hundsort vom Anfange in der Welt gewesen, so glauben wir nicht, daß diese vor sich selbst habe ausarten können; es müßte dann wenigstens noch eine zweyte sehr abweichende Art zugegen gewesen seyn, mit welcher sich der Schäferhund habe belaufen können, um eine dritte Gattung hervor zu bringen. Aber auch dieses wäre noch nicht hinlänglich, denn die alsdann hervorgebrachte dritte Art hätte zur Begattung wieder keine andere Wahl, als eine Art von väterlicher oder mütterlicher Seite zu nehmen gehabt, und was könnte hieraus anders entstehen, als daß die Bastardart sich wiederum in der Fortpflanzung der Hauptart näherte. Mithin müssen durchaus mehrere Arten vom Anfange gewesen seyn.

Zweifel
dardider

Vielleicht aber ist diese Meinung dadurch begünstiget worden, daß man geglaubet, es habe etwa der Schöpfer von jedem Thiere nur ein einziges Paar erschaffen, und zwar das Hauptgeschlecht; als

1.
Geselliger
Hund
canis
familia-
ris.

lein dieser Satz ist wohl von allen Seiten unrichtig; denn so hätten die Fleischfressenden Geschlechter in einem Tage mit vielen Geschlechtern ein Ende gemacht. Sind aber mehr Paare erschaffen gewesen, warum denn nur eine einzige Art, da man von so vielen Geschlechtern zugleich viele Arten zuläßt?

Der Herr Daubenton kam daher auf die Gedanken, verschiedene Hauptrassen anzunehmen, nämlich den Wachhund, Dänen, Haafewind, Schäfer- und Wolfshund, Spürhund, Dachs, Pudel, Spion, Hühnerhund, kleinen dänischen Hund, Türkischen Hund und Docke. Nach diesen Hauptarten nimmt er erstlich die Rassen an, die von zweyerley Geschlecht entstehen, und dann diejenigen Rassen, die sich wiederum von den Bastardrassen fortpflanzen; und dieser Meinung wollen wir lieber beypflichten, wiewohl wir weniger Hauptrassen annehmen, und hin und wieder andere Hunde dazu wählen würden.

Daß die mehresten Hunde zahm sind, ist nur ein Zufall, der durch ihre Geselligkeit, und den Nutzen entstanden, den die Menschen von ihnen haben. Da inzwischen der Schöpfer die Hunde sowohl als andere Thiere, frey auf den Erdboden gesetzt, so kann es nicht fehlen, daß nicht (besonders in unbesetzten Gegenden) noch viele wilde Arten herumlaufen, wovon wir jezo reden wollen.

* * *

Wilde
Hunde.

Es giebt nämlich in Sibirien eine besondere Gattung, entweder ganz weiß, oder schwarz oder grau, von mittelmässiger Größe, kleinen Augen, kurzen Ohren, die spitzig wie Hörner in die Höhe stehen, kurzen Haaren an dem Kopfe, Ohren und Füßen, und sehr langen Haaren an dem Körper, die wie

wie Seide anzufühlen, und fast einen halben Schuh lang sind. Diese sind von einer sanftmüthigen Art, gehören aber zu der Classe derjenigen sibirischen und tatarischen Hunde, die daselbst wild herum laufen, und auf welche die Einwohner zur Jagd ausgehen, um sie zu schlachten und zu essen.

1.
Gesellts
ge Hund
canis
familia-
ris

Die Isländischen Hunde, davon in der beigefügten Tafel eine Abbildung befindlich, stehen hoch auf den Beinen, und haben glattes langes Haar, besonders an den Vorderfüßen und dem Schwanz.

in Si-
birien.

In Africa an der Küste von Guinea, giebt es eine kahle Art mit steifen Ohren, die heftlich ausstiehet, und weder bellen noch beißen soll. Wie denn fast alle wilde Hunde nicht bellen, aber desto erbärmlicher heulen. An der Küste von Congo, Angola und Benguela findet man ganze Heerden in Wildnissen laufen, die sogar die Löwen und Tiger mit vereinter Macht anfallen, und den Elephanten Schaden zufügen sollen, ohnerachtet sie den Einwohnern, welche sie häufig fangen und schlachten, nichts zu leide thun.

wilde
Hunde
in Afri-
ca und
Ameri-
ca.

Die Engelländer fanden auf der Insel Juan Fernandez im westlichen Südamerica ganze Heerden wilder Hunde, diese aber fielen auf die Engelländer los, wohingegen die Schiffsleute von dem verunglückten Schif der Wager in den entlegensten Orten vom östlichen Südamerica wilde Hunde fanden, deren junge sie mitnahmen, welche recht zahm wurden, und ihnen auch getreu blieben.

Die Grönländer haben so gar auf den sogenannten Hundsinselfn ganze Hundezuchten und Colonien zu etlichen tausenden, welche sie mit Seemoos, Mieschmuskeln und Robbenspeck füttern, um sie hernach zu fangen und zu schlachten. Diese

1. Hunde bellen auch nicht, und sind von einer sehr
Gesellig-
gesund-
canis
familia-
ris. trügen Art.

Frenlich kommen sehr viele wilde Hunde den
Bielkrassen, Wölfen und Füchsen ziemlich nahe, es
mangelt aber an genauen Bestimmungen der Reisens-
den; und obgleich Tierenberg von Hunden im ca-
tarischen Lappland spricht, welche die Grösse ei-
nes Esels haben sollen: so kann man doch nicht als-
len Nachrichten trauen, zumal wenn sie von fröh-
hern Zeiten, da die Naturgeschichte noch nicht sehr
erläutert war, herkommen: denn man darf nicht
einmal allen neuern Erzählungen Glauben bey-
messen.

Wenn nun die Hunde überhaupt, desgleichen
ihre guten und bösen Eigenschaften, ihre Lebensart und
Sitten, sodann ihr Nutzen, welchen sie den Men-
schen zur Beschützung, zur Jagd, und zu man-
cherley Arbeit verschaffen, nicht hinlänglich bekannt
wären: so würden wir davon eine grosse Erzählung
machen können. Wir achten aber solches für ganz
überflüssig, da ein jeder sie täglich beobachten kann.
Nur müssen wir hier noch des Ritters angegebene
Kennzeichen von der Bauart der Hunde betrachten.

Gestalt
der Hund-
de. Der Kopf ist auf den Wirbel wie ein Kiehl
gebildet, die Unterlippe an den nackten und gezähne-
ten Seitenranden bedeckt. Der Schnurrebart be-
steht in fünf oder sechs Reihen. Die Nasenlöcher
sind halbmondförmig, mit einer auswärts umgekrüm-
ten Höhle. Der obere Rand an der Gehöröffnung,
woran die Ohren sitzen, ist umgebogen, der hintere
Rand doppelt, und der vordere dreifach. Das An-
gesicht ist mit sieben haarigen Warzen besetzt. In
der Haut lassen sich acht Nätze unterscheiden, als am
Halse, Brustbein, Ellenbogen, Bauch, Augen,
Lenden, Ohren und After. Zehn Zehen, davon
sich

sich vier an der Brust befinden. Die Füße sind zur Helfste gepalmt.

I.
Gesellie
ge Hund
canis
familia-
ris.

Mit dieser Beschreibung stimmt der Herr Daubenton keineswegs überein. Er hat nämlich unter ein und zwanzig Hunden von verschiedenen Rassen nur acht gefunden, die an jeder Seite fünf Zehen oder Brustwarzen hatten. Acht andere hatten auf jeder Seite nur vier, zwey andere besaßen an der einen Seite fünf, und an der andern nur vier Warzen, die vier übrigen Hunde hatten vier an der einen, und nur drey an der andern Seite.

Uebrigens hat der Hund eigentlich nur vier Zähne, und ein unvollkommenes Stück an dem Hintertheil der Füße, welches etwan für den Daumen oder fünfte Zähne könnte gerechnet werden; doch die übrigen Knochen der Hand und Fußwurzel sind alle da, wie an einem Menschengeriße.

Wir wollen aber um deswillen den innern Bau des Hundes nicht weiter beschreiben, weil diejenigen, denen daran gelegen seyn könnte, solches zu wissen, immer mit den Zergliederungen der Hunde umgehen; denn diese Thiere (vornehmlich wenn sie nicht angenehm aussehen,) müssen als Märtyrer der Arzneywissenschaft am ersten erhalten, den jungen Ärzten einen Begriff von dem thierischen Bau zu geben, und zu allerhand Versuchen in Absicht auf die Reizbarkeit der Theile und Wirkungen der Nerven zu dienen.

* * *

Wir dürfen aber einen besondern Umstand, der sich zuweilen mit den Hunden zuträgt, nicht vorbegehen; diesen nämlich, daß sie toll werden. Und ob-

7. **Geselliger Hund**
canis familiaris. gleich solches bekannt genug ist: so dürften doch wohl einem jeden die Kennzeichen dieser Krankheit nicht hinlänglich bekannt seyn, welches zu wissen eben keine gleichgültige Sache ist, weil man sich desto besser vorsehen kann.

Tollheit der Hunde Der erste Grad dieser Krankheit ist, daß die Hunde traurig werden, und wider ihre Gewohnheit die Einsamkeit suchen, sich verkriechen, fressen und saufen stehen lassen, schläfrig und mit hangenden Ohren und Schwanz herumschleichen, nicht mehr bellen, sondern murren, und mit einem heimtückischen Gram auf fremde Menschen fallen, jedoch sich noch vor ihrem Herrn scheuen. Alsdann fängt ihr Biß schon an gefährlich zu werden. Der zweite Grad aber ist, wenn sie anfangen zu keuchen, die Zunge aus einem schaumenden Munde herauszustrecken, ihren eigenen Herrn nicht mehr zu kennen, und nach ihm, wie nach einem Fremden, heimtückisch zu schnappen. Alsdann ist ihr Gang unordentlich, bald schleichen sie taumelnd herum, bald thun sie einen Schuß oder Sprung, der von der rechten Bahn abweicht, fangen an die Augen zu verschliessen, welche trüb und thränigt werden, und bekommen eine blaulichte Zunge. In diesem Zustande halten sie es kaum vier und zwanzig Stunden aus, worauf sie ums Leben kommen. Je kürzer vor ihrem natürlichen Ende, man von ihnen beschädigt wird, je gefährlicher ist ihr Biß, indem sie den Zunder dieser Krankheit den menschlichen Säften mittheilen, daß ein unglücklich gebissener Mensch nach einiger Zeit die Wasserscheu bekommt, toll wird, und erbärmlich stirbt; da man denn inwendig Merkmale eines heftigen Brandes, vielen gallichten Magenschleim, und ein aufgelöstes wässerigtes Blut bey ihm entdeckt.

Bei einem solchen Unglück muß man nicht säumen die Wunde mit beissenden Mitteln, auch wohl mit blasenziehenden Pflastern zu säubern, auch sodann gelinde schweistreibende Mittel zu gebrauchen, ja in manchen Fällen hat eine blosser unerwartete Einstürzung und Untertauchung in das Wasser, die beste Wirkung gehabt. Hat sich aber einmal die Wasserseu schon eingestellt, so hat man sich von besagten Mitteln so wenig als von Mercurial- und Opiatmitteln einen guten Erfolg zu versprechen. Dieses aber können wir nicht unberühret lassen, wie man Exempel habe, daß Personen, die schon toll waren, sich in der Raserey durch übermässiges Essen roher Zwiebeln curiret haben.

1.
Gesellig
ge Hund
canis
familia-
ris.

Man wird zuweilen von einem Hunde gebissen, ohne zu wissen ob er toll ist, oder nicht, und dieses verursacht öfters eine unnöthige Angst. Es gab daher der Wundarzt Verit diesen Rath: man solle den nach dem Biß erschlagenen Hund an dem Maule mit einem Stücke gekochten Fleisch reiben, und dieses Stück Fleisch einem andern gesunden Hund anbieten; wenn er es annähme und fräße, so sey der erschlagene Hund nicht toll gewesen, mithin sein Biß weiter nicht schädlich. Im Fall aber der gesunde Hund sich mit einem Geheul weigerte, das Stück Fleisch zu fressen, so sey es eine Anzeig von der Tollheit des erschlagenen Hundes. Dieses dünkt uns auch wohl nicht unwahrscheinlich zu seyn, da alle gesunde Hunde einen tollen Hund scheuen und sich für ihn fürchten.

Ausser der Geselligkeit, Wachsamkeit und Beschützung der Hunde, hat man auch in Sibirien, dergleichen in Frankreich und hin und wieder an einigen andern Orten den Vortheil von ihnen, daß man die grossen vor Schlitten und an kleine Wagen spannet, um

1.
Gefellig
ge-Hund
canis
familia-
ris.

Güter zu führen. In Holland legen die Kinder ihnen Pferdegeschirre an, spannen sie in kleine Cariolen, und lassen sich herum fahren.

Oft können auch junge Hunde statt einer Arzney dienen. Es haben nämlich Menschen, die mit der Erkältung und daher entstandener Colick geplagt waren, sich damit geholfen, daß sie einen lebendigen jungen Hund auf den Leib legten, sich zu erwärmen. Kindbetterinnen oder säugende Weiber bedienen sich der ganz jungen Hunde mit Vortheil, sich die Brüste aussaugen zu lassen, oder die Brustwarzen dadurch geschickter zu machen, damit ihre kleinen Kinder an selbiger besser zurechte kommen können. Nicht selten werden auch die Schmerzen im Podagra damit gestillet, wenn man die Füße durch junge Hunde lecken läßt, welche aber hernach diese Krankheit bekommen, und bald daran sterben. Wenigstens führet der Ritter Linnæus in seinen Amœnit. Acad. ein solches Beispiel von dem Herrn Aschelin in Schweden an.

Sonst ist in den Apotheken der sogenannte Hundbalsam, wie auch das Fett der Hunde zu mancherley Gebrauch bekannt; auch wurde vormals der weiße Unrath der Hunde unter dem Namen album graecum als ein starkes schweißtreibendes Mittel gebraucht. Da man aber nicht allein sicherere, sondern auch bessere Mittel von ähnlicher Wirkung hat: so sind billig solche eckelhafte und unreine Mittel durch die neuern Aerzte verdrenget worden. Inzwischen weiß man das Hundsfell sehr gut zu Handschuhen zu gebrauchen, und ein paar Strümpfe oder Stiefel von Hundsbälgen bekommen den Podagrasten sehr wohl.

2. Der Wolf, Canis Lupus.

Sollte nicht der lateinische Name Lupus von dem griechischen Lukos herkommen? Wenigstens kommt das Franz. Loup, Ital. Lupo und Span. Lobo vom Lateinischen her. Im Hebr. wird er Zeeb, im Arabisch. Dib, im Engl. und Holl. wie bey deutschen Wolf genannt, welches mit dem polnischen Wilk, und dem Schwed. Ulf einige Uebereinstimmung hat. Siehe Tab. XXXI. fig. 1.

2.
Der
Wolf
Lupus.
Tab.
XXXI.
f. 1.
Benennung.

Der Wolf ist deutlich eine Hundsart, und führet einen unter sich hangenden ungerollten Schwanz. Er kommt in der Gestalt mit den sogenannten Wolfshunden ziemlich überein, nur ist er etwas grösser. Die Haare um den Hals stehen steif aufrecht, die Aussicht ist scheel, der Schwanz rauh. Die Länge des Körpers etwa zwey Schuh und acht Zoll, die Höhe zwanzig Zoll. Die Schnauze ist zwar lang, jedoch stumpf. Die Ohren kurz und in die Höhe stehend. Die Augen funkeln im Finstern. Die jungen Wölfe sind fuchsroth, die alten aber grau, und haben zuweilen auf dem Rücken schwarze Haare. Doch in den kalten Ländern giebt es auch viele weisse Wölfe, und an den Gränzen von Pohnischpreußen schwarze.

Kennt-
zeichen.

Sie sind fast allenthalben noch in den Wildnissen Europens, doch sind sie in einigen Gegenden ganz ausgerottet, wie man dem in Engelland schon seit acht hundert Jahren keinen Wolf verspühret. Zu Anfang dieses Jahrhunderts sind sie erst in Schweden gemein worden, und hernach auch in Norwegen übergegangen. Man hält dafür, daß sie Folgen des Krieges sind, indem sie den Kriegesheeren einige Zeit hernach folgen, um nach dem

Vater-
land.

Schlach-

2.
Der
Wolf.
Lupus.

Schlachten, die todten Körper aufzusuchen, wohin sie durch ihren scharfen Geruch gelockt werden.

Lebens-
art.

Der Wolf ist ungemein gefräßig, gehet des Nachts auf den Raub aus, fället Menschen und Thiere an, ja macht sich an Kettenhunde und Pferde, sonst aber ist seine gewöhnliche Speise der Maulwurf, Kase, Haase, Kaninchen, Schwein, Schaaf und besonders das Lamm.

Bei dieser räuberischen Art ist der Wolf dennoch ein furchtsames Thier. Er erschrickt vor allerhand Geschrey, Flintenschüssen, Trompetenschall, Rumor und Geräusche, ja man hat Exempel, daß sie im Anfange der Gefangenschaft alle Herzhaftigkeit verlieren, bis sie diesen Stand gewohnt sind, und es mangelt nicht an Beyspielen, daß sie mit einem Menschen und Fuchs zusammen in eine Wolfsgrube gerathen sind, und für Angst den Menschen nicht beschädiget haben. Ja es hat einmal ein Goldschmied in Danzig, Namens Johann Pohlmann, einen jungen Wolf gehabt, den er so zahm machte, daß er keinem Menschen Schaden zufügte, auch nicht einmal seines Herrn Geflügel, jedoch hernach anfieng das Geflügel der Nachbarn des Nachts aufzusuchen. Er trauet keinem gespannten Stricke, waget sich nicht in ein Thor, sondern springet über die Mauern.

In Africa sollen die Wölfe einen grossen Kopf und Hals haben. Der Amerikanische ist kleiner als der Europäische. Sie bekommen gleich den Hunden die Tollkrankheit, sind aber alsdann weit gefährlicher, als die Hunde, und ihr Biß tödlich; davon man vor nicht langer Zeit Beyspiele in Frankreich gesehen. Die Jäger wollen sie, wie die Zugvögel, für streichende Thiere halten, die manchmal aus sehr weiten Gegenden herkommen. Im

Im Jenner und Hornung ist ihre Begattungszeit. Die Wölfin ist neun Wochen trüchtig, die Anzahl der Jungen ist sechs oder sieben. Um diese zu füttern frisst sich die Wölfin satt, und speyert es hernach ihren Jungen vor. Fremde Wölfe fressen die Jungen, denn diese Thiere fallen sich bey grossen Hunger untereinander selber an. Vielleicht aber thun das die mehresten Fleischfressenden Thiere, wenn sie in einen solchen seltenen Fall gerathen. Haben doch wilde Menschen und selbst Reisende zumal zur See, oft eben dasselbe gethan.

Man kennet das Daseyn eines Wolfs an der Spuhr im Sande, oder in weicher thonichter Erde; denn sein Fuß weicht von der Spuhr der Hundsfüße ab, indem die zwey mittlern Zähne dicht an einander stehen, die zwey äussern aber weiter davon entfernt sind. Jede Zähne hat, wie bey den Hunden, einen geraden stumpfen Nagel. Auch verrathen sie sich selber oft durch ihr gräßliches Geheul. Sie werden nicht älter als die Hunde, und leben etwa dreyzehn bis vierzehn Jahre.

Bei der Zergliederung hat man gefunden, daß die Brust weit und mit zwölf Rippen ausgefüllt ist. Die Luftröhre ist weit, die Lunge hat zwey grosse Lappen, davon der eine zur rechten, wiederum in vier, und der zur linken in drey abgetheilet ist. Das Herz ist fast rund. Der Magen ist am Boden sehr groß, in der Mitte aber eng, und die innere Haut ist daselbst gleichsam an einer Schnur gerunzelt. Oben im Magen fand man viele gallartige Feuchtigkeiten, und was auf dem Boden des Magens lag, sahe den geklopften Eiern ähnlich. Der nuchtere und runzlichte Darm waren sehr roth, der blinde Darm kurz und weit. Der Rand der gelblicht rothen Leber schien in Riemen abgetheilet zu seyn, bestand aus zweyen grossen Lappen, die zusam-

1.
Der
Wolf
Lupus.

Anato-
mische
Anmer-
kung.

men

men neun kleine haben, wovon die Jäger behaupten, daß solche die Anzahl der Jahre und des Alters anzeigen. Das Milz ist lang, platt, dünn und dabei bleifärbig. Die Nuche ist wie bey den Hunden, und mit einem Beinchen versehen, an der Wurzel aber knörpelt. Die Harnblase sehr groß. Die Hoden wie Ockernüsse.

Man gebraucht in den Apotheken, viele Theile von dem Wolf, als das Fleisch, Fett, Herz und Leber. Die Därmer werden gedörret und pulverisiret, desgleichen auch die Knochen. Die Zähne werden in Silber gefasset, und man läset junge Kinder, die zahnen wollen, darauf beißen, der Pelz dienet zu Reisepelzen, zu Muffen, und den Podagriften zu Futter in die Stiefel, Schuhe und Pantoffel. Die Flohe sollen gar keine Liebhaber von dem Geruch dieser Pelze seyn, und sich allezeit entfernen. Johnston. Tab. LVI.

3. Die Hyäna, Canis Hyaena.

3.
Hyäne
Hyaena.
Tab.
XXXI.
f. 3.

Benennung.

Das Wort Hyäna ist in den Lericis Vielfracß übersezt, allein, unter dem Vielfracß verstehen wir ein ganz anderes Thier, welches der Ritter unter dem Namen Gulo in dem funfzehnten Geschlechte, welches die Wiesel enthält, geordnet hat.

Wollte man das Wort Hyaena von dem griechischen Hu und Ainos herleiten, um dadurch eine Verwunderung über ein erschreckliches Thier zu äußern, so sind wir nicht dawider; genug es ist dieses Wort von allen Zeiten der Name eines erschrecklichen reisenden Thieres gewesen, welches man nicht hinlänglich kannte, und wir wollen den Namen nicht ändern, da man ihn in den abendländischen Sprachen auch beizubehalten pflegt. Nach Gesners Meinung

nung soll indessen das Hebr. Tzebecrebe und Seme-
laraboth dieses Thier bedeuten. Siehe Tab. XXXI.
fig. 3.

3.
Hyäne
Hyaena
Kennzei-
chen.

Der Schwanz ist gerade und geringelt. Die
Haare im Nacken stehen gerade, desgleichen über
dem Rücken; sie sind eine Spanne lang, und haben
schwarze Spitzen, die Augen stehen dichter an der
Schnauze, als gewöhnlich ist. Die Ohren sind
kahl. Die Füße sind wie der Schwanz, schwärz-
lich geringelt, von dem Rücken bis zum Bauch gehen
schwärzliche Striche. Die Grösse ist wie ohngefähr
ein Schwein. Es soll nur vier Zähne an den Vör-
derfüßen haben.

Es ist dieses Thier eigentlich aus Indien. Lebens-
Es gräbt Löcher in die Erde und macht sich Höhl- art.
len, um daselbst auf den Raub zu lauren, frist
gerne Menschengerippe, und kratzt deswegen die Gräber
auf, oder schleicht in offenstehende Todtengewölber.

Briffon beschreibet ein ähnliches Thier aus
Africa, mit vier Zähnen an den Vorder- und fünf an
den Hinterfüßen, welches kurze Ohren hat, und so
groß wie ein Wolf ist, auch mit ziemlich langen
schwarzen Haaren bedeckt ist; er verwirft daher die
Figuren die Gesner und Jonston gegeben ha-
ben, weil sie mit Flecken abgebildet sind, ob sie sonst
schon gut getroffen wären; allein er irret sich hier-
innen ohnstreitig, denn die Hyänen sind gefleckt, doch
könnte es wegen den unbestimmten Farben in den
Haaren der Thiere, wohl möglich seyn, daß gewisse
Gegenden schwarze oder ganz graue Hyänen hegen.
Jonston Tab. LVI. LVII.

Galenus rühmet das Del der Hyänen, daß
es besser sey, als das Del der Füchse, inzwis-
chen
Format

Kommt es heutiges Tages nicht in den Apotheken vor.
Das Thier ist an sich selten.

4. Der Fuchs. *Canis Vulpes*.

4.
Der
Fuchs
Vulpes
Tab.
XXXI.
fig. 2.

Benenn-
ung.

Kennzei-
chen.

Der Lat. Name *Vulpes* soll eine Abkürzung von *Vulpes* seyn, und den flüchtigen Gang dieses Thieres andeuten. Die Holl. nennen ihn: *Vos*, die Engell. *Vox*, die Franz. *Renard*, die Schwed. *Rack*, die Ital. *Volpe*. Im Hebr. heisset er *Schual*, im Griech. *Alopex*, welches eine Täuschung der Augen anzeigen soll, indem der Fuchs den Augenblick, da man ihn gesehen, wieder aus dem Gesicht weg ist. Siehe Tab. XXXI. f. 2.

Er hat einen geraden dickhaarigen Schwanz mit einer weissen Spitze. Die Haare sind dunkel roth, die Ohren stehen gerade, die Lippen sind weiß. Die Vorderfüsse sind schwarz. Er giebt einen starken Geruch von sich, besonders an der Wurzel des Schwanzes, wo sich gewisse Drüsen befinden, die wie Violelen oder Amber riechen sollen. Allein andere haben weder dergleichen Drüsen gefunden, noch auch den Geruch für so lieblich gehalten.

In der Farbe zwar sind sie nicht allenthalben gleich, denn man hat in den nordischen Ländern auch weisse und schwarze Füchse, desgleichen fleckigte und gestreifte, ja sogar blaue, nach der Verschiedenheit des Vaterlands, denn man trifft sie in den dreien alten Welttheilen an.

Nämlich in Rußland giebt es, wiewohl seltener, schwarze Füchse mit glänzendem Haar, das silberfarbige Spitzen hat. Ein solcher Balg kostet vierzig bis sechzig Rubel, und wir haben Mannspelze von diesen Fuchsfellen gesehen, die zwey bis viertausend Rubel kosteten. In Island, Schweden, und

und Lappland giebt es im Winter viele weisse Füchse. Die gemeinen rostfärbigen und gelblich rothe, sind häufig in Norwegen, wovon jährlich über vierzig tausend aus Bergen ausgeführt werden, noch mehrere aber und schönere giebt es in Sibirien. Der Fuchs mit einem schwarzen Strich über den Rücken, oder der sogenannte Kreuzfuchs soll nach Brissons Bericht in Polen, Schweden, ja sogar in Africa am Cap der guten Hoffnung seyn. Catesby beschreibet einen grauen Fuchs aus Virginien und Carolina.

4.
Der
Fuchs.
Vulpes

Der Fuchs wohnet in Höhlen, die er sich selber gräbt, unter der Erde, insonderheit unter Bäumen. Er stellet dem Federvieh, und besonders den Hühnern, (nicht aber den Habichten oder stinkenden Raubvögeln,) nach, fällt auch zuweilen Lämmer an; man kann ihn aber durch Rauch und den Geruch vom Pulver verjagen, denn er fliehet vor Flintenschüssen. Von Trauben wird er fett, und er liebt auch andere Früchte, daher er den Gärten schädlich ist, desgleichen allerhand kleines Ungeziefer, Maulwürfe, Heuschrecken, auch Fische, Haasen, Kaninchen, und was er nur ertappen kann.

Lebens-
art.

Er heulet wie die Hunde, bellet zuweilen, und erschreckt manches Thier unerwartet, indem er sie beschleicht, und ihnen ihren Raub durch den Schrecken abjaget; ja er stellet sich zuweilen todt, damit er, was ihm zu nahe kommt, desto geschwinder erwischen könne. Ueberhaupt ist er ein listiges Thier, und die Alten haben den Fuchs nicht unrecht zum Sinnbilde der Schlaugigkeit genommen. Eben seine List macht auch daß er sehr beschwerlich zu fangen ist, denn er täuschet Jäger und Hunde durch seine wunderbaren vielgängigen Schlupflöcher, daher er mit Fangseisen und durch Lockaas am besten zu ertappen ist.

4. Fuchs. Vulpes
 Sie sind eben denselben Krankheiten unterworfen, wie die Hunde, und begatten sich auf die nämliche Art; sie werfen durchgängig vier Junge. Außer ihrem Balg gebraucht man viele Theile von ihnen, denn das Fleisch, Fett und die Lungen sind Arzeneymittel. Ja der ganze Fuchs in Del gekocht, giebt eine Arznei. In den nordischen Ländern werden sie zuweilen geessen; allein ihr Fleisch ist geil, und schmäckt garstig. Johnst. T. LVI.

5. Der Feldfuchs. Canis Alopex.

5. Feldfuchs. Alopex
 Alopex ist der griechische Name des Fuchses. Es ist eine Art, die man gemeinlich Feldfuchs nennet, und in nichts von der vorigen unterschieden ist, als daß sein Schwanz, der gerade ist, eine schwarze Spitze hat. Wir können die Ursache nicht einsehen, warum der Ritter diese und alle folgende Füchse, zu besondern Arten macht, da sie nichts, als Verschiedenheiten zu seyn scheinen; wo hingegen die besondern vielen Arten der Hunde doch von ihm, ihrer wichtigen Abweichungen in ihrem Bau ohnerachtet, nur als Verschiedenheiten sind an gemerket worden.

6. Der Haasensfuß. Canis lagopus.

6. Hasensfuß. Lagopus
 Lagopus ist sonst die Benennung eines weißen Schneehuhns; und diesen Namen scheineth der Ritter diesen in Schweden, Lappland und Siberien sich befindlichen Füchsen, wegen ihrer Haasensfüße gegeben zu haben, weil dieselben, wie an den Hasen, dick mit Haaren besetzt sind. Es werden zwey Verschiedenheiten angegeben, nämlich der weiße und blaue. Vielleicht aber ist es einerley, und diejenige Art, die in Schweden im Winter

Fiall

Fiall Racka genennet wird, und im Sommer Blaraf, wenn er blau ist.

7. Der Goldwolf. *Canis Aureus.*

Der Körper dieses indianischen Fuchses sieht einem Wolf sehr ähnlich, doch ist der Schwanz einem Fuchschwanz gleich; und die Grösse ist zwischen beiden. Die Haare sind dunkelroth, und haben einen gelben Glanz, daher er der Goldwolf genennet wird. Diese Füchse halten sich heerdenweise zusammen, und heulen erbärmlich. Wenn einer anfängt, antworten sie alle, und mit diesem Geschrey jagen sie die Hirsche, bis ein Löwe das flüchtige Wild aufstößt, und es zerreißt. Während dieser Zeit schauen die Füchse von weitem zu, und so bald der gesättigte Löwe das Nas verläßt, fallen die Füchse sämtlich über den Ueberrest her. Sonst schwärmen sie des Nachts, und stehlen gerne. Ihre Beschaffenheit ist, so viel man weiß, wenig von den Hunden unterschieden, jedoch sind sie nicht recht bekannt, und nicht genug untersucht worden. Es ist daher noch zweifelhaft, ob dieses Thier das nämliche ist, welches die Persianer Sicchaal nennen; vielleicht hat man die Hnana mit diesem Thier verwechselt. Nach des Dappers Bericht könnte es derjenige Fuchs seyn, den die Hollänner Jakhals nennen; doch ist es ebenfalls nicht ausgemacht, ob diejenigen Thiere, welche von den Sottentotten unter dem Namen Tanli, oder Kenli, nach dem Cap der guten Hofnung gebracht werden, in der That solche Jakhalsen sind. Tab. XXX. fig. 1.

7.
Gold-
wolf.
Aureus.

od. Jak-
hals.
Tab.
XXX.
f. 1.

8. Der mexicanische Fuchs. *Canis Mexicanus.*

8.
Mert-
canische
Fuchs.
Mexi-
canus.

Er hat einen niederhangenden glatten Schwanz. Der Körper ist aschgrau, hat braune Striche, und dunkelrothe Flecken sowohl an der Stirn, als am Halse, Brust, Leibe, Schwanz und übrigen Theilen. Das Vaterland ist Mexico, wo man ihn *Xoloitzcuntli* nennet, und für eine Bergkatze hält.

9. Der surinamische Fuchs. *Thous.*

9.
Surin-
namis-
sche
Fuchs.
Thous.

Der Schwanz ist gleichfalls niederhangend, und glatt; der Körper aber fällt etwas ins graue, und ist unten weiß. Die Grösse ist, wie eine grosse Katze. Die Ohren stehen gerade, und sind gleichfärbig. Ueber den Augen, an den Backen, und unter der Kehle stehen Warzen.

13. Geschlecht. Die Kaze.

Felis.

Der lateinische Name Felis, mag wohl von einem griechischen Worte herkommen, welches eine Schlaugigkeit bedeutet. Der holländische Name Kat, der deutsche: Kaze; französische: Chat, und mehrere europäische Benennungen, kommen von Catus her, welches wiederum aus dem griechischen Gale, oder von dem hebräischen Catul abzuleiten ist.

Kazen-
Geschlecht.
Benennung.

Die Thiere dieses Geschlechts, welche die allgemeinen Merkmale der Raubthiere besitzen, haben Schneidezähne, die alle gleichförmig sind. In jedem Kiefer, an jeder Seite, drey beysammenstehende Backenzähne. Ihre Zunge ist rauh, wie ein Nelbeisen, deren Spitzen nach hinten zu gekehret sind. Die Füße haben Nägel, welche etwas krumm sind, und gleichsam aus gewissen Scheiden hervorrageu, in welche selbige von dem Thiere wieder eingezogen werden können, wenn es damit nicht schaden oder verletzen will. Der Kopf ist rund, das Gesicht spitzig viereckigt, das Maul mit einem Schnurrbarte versehen; der Schwanz ist durchgängig sehr lang. Das äußerliche Ansehen ist eben nicht grausam, desto mehr aber sind sie zu fürchten, da sie heimtückisch und falsch sind. Sie wedeln mit dem Schwanze, wenn sie die Leute ansichtig werden, rauben gerne,

Geschlechts-
kennzeichen.

sind aber doch nicht sehr gefräßig, besteigen die Bäume mit leichter Mühe, und lauren bey Nachtzeit, wo sie gut sehen können, in aller Stille. Es gehören zu diesem Geschlechte die Löwen, Tyger, Leoparden und Luchse.

I. Der Löwe. Felis Leo.

1. Löwe.
Leo.
Tab.
XXX.
f. 2. Bes
nen-
nung.

Das deutsche Wort Löwe, holländisch Leeuvv, italiänisch Leone, spanisch Leon, französisch und englisch Lion, schwedisch Leyon, kömmt von dem lateinischen Leo, und dieses hinwiederum aus dem griechischen her. Die orientalischen Namen sind persisch Gehad, arabisch Asad, chaldäisch Ariavan, und im hebräischen sind viele Benennungen nach dem Alter des Löwen. Der Junge heißt Gur, der Halbgewachsene: Kephir; der Vollgewachsene: Ariech, weil er da dem Raube nachläuft; in seinen besten Jahren: Labbi; im Alter: Schachat; und abgelebt: Laisch. Jedoch sind die gewöhnlichsten Namen: Labbi oder Ariech.

Kennt-
zeichen.

Der Löwe hat einen schlanken Körper, mit bleichrothen und geblichten ziemlich langen Haaren. Das Männchen hat einen rauhen Kopf, mit längeren Haaren, und Mähnen um den Hals, die ihm bey den Schultern herunter hangen, wie auch einen flockigten Schwanz, dessen Ende mit einem Busche langer Haare gezieret ist. Das Weibchen hingegen hat keine Mähnen, kürzere Haare, und bringt vier bis fünf Junge. Ihre Länge ist, nach einem jungen Löwen gemessen, sechs und einen halben pariser Schuh lang, vom Maul bis zum Anfange des Schwanzes; und die Höhe, vier und einen halben pariser Schuh. Dieser würde also einer von den größten geworden seyn. Das Ange-

13. Geschlecht. Die Kaze. 231

Angeſicht iſt platt, und gleichſam viereckigt, die Augen groß und funkelnd; der Schritt bedachtſam und ernſthaft; doch in Nachſtellung des Raubes ſchnell. Tab. XXX. fig. 2. 1. Löwe.
Leo.

Sie wohnen in warmen Ländern, weil ſie keine Kälte ertragen können, und vornehmlich in Africa, wo es goldgelbe, ja auch ſolche geben ſoll, die weiß und ſchwarz ſind. In Libien will man welche geſehen haben, die an der Kehle roth, am Leibe blau, und mit ſchwarzen Flecken beſetzt waren. Die Aſiatiſchen ſind aſchgrau; die Americaniſchen ſind durchgängig kleiner. Man fängt ſie in bedeckten Gruben, oder in Käſten mit Fallthüren, worinn ein Lockaahängt. In Europa ſind keine, als die herüber gebracht werden. Man raubt ihnen die Jungen, und wenn das Weibchen den Jägern nachſetzt, ſo werfen ſie demſelben wieder ein Junges zu, womit es wieder zurück kehret, während der Zeit ſie mit denen andern davon eilen, und ſie zahm machen. Vaterland.

Der Löwe wird billig der König unter den Thieren genennet, weil er, nach Verhältniß ſeiner Größe, der ſtärkſte, muthigſte, und gleichſam der edelſte iſt. Wie räuberiſch er aber auch ſeyn mag, ſo thut er doch den Menſchen von ſelbſt nichts, wenn er nicht beleidiget, oder von dem Hunger angetrieben wird, ja er verſchonet den Menſchen, wenn er in einer demüthigen Geſtalt vor ihm erſcheinet, wovon man ſichere Beyſpiele hat: denn als in Florenz ein Löwe aus dem Thiergarten loßbrach, und eine Frau mit dem Kinde flüchtete, das Kind aber fiel, und dadurch von dem Löwen konnte ergriffen werden: kam die Mutter mit Thränen, Schrecken und Zittern, um das Kind vor demſelben wegzunehmen; worauf der Löwe das Weib ſcharf anſah,

1. Löwe. sie mit dem Kinde davon gehen ließ, ohne sie zu beleidigen. Aehnliche Fälle erzählet der Pater Lasbat von Reisenden, welche von den Löwen nur scharf angesehen, übrigens aber frey vorbeÿ gelassen worden. Vielleicht hält in solchen Fällen eine Verwunderung über den Anblick eines Menschen den Löwen auf; vielleicht ist es noch ein Merkmal des den Menschen geschenkten göttlichen Vorrechts, ein Herr über alle Thiere zu seyn, und ein Ueberbleibsel der Ehrfurcht vor dem Menschen, die im Anfange allen Thieren eingepflanzt war.

Etliche gute Hunde sind gleichfalls im Stande, einen Löwen aufzuhalten, und anderen Thieren sind nicht weniger von Natur die Triebe eingepreget, wie sie sich wider ihn vertheidigen sollen. Man sahe das gleichfalls einmal in Florenz an einem unbändigen Maulthier, welches, da es sich durchaus nicht wollte zähmen lassen, einem Löwen zum Schauspiel vorgeföhret wurde. Sobald dasselbe den Löwen ansichtig wurde, flüchtete es in eine Ecke des Schauplazes hinein, wo es nur von einer Seite konnte angegriffen werden. Der Löwe setzte ihm mit ernsthaften Schritten nach, und kaum hatte er sich dem Maulthier genähert: so schlug es mit einer solchen Gewalt hinten aus, und traf den Löwen so richtig, daß es demselben etliche Zähne im Maule zerschlug, worauf der Löwe zu jedermanns Verwunderung abzog, und das Maulthier gleichgültig gehen ließ. Dieses Beispiel bestätigt die Nachricht von den Pferden und Kühen, daß sie sich in den nordischen Ländern wider die Bären zu schützen wissen, wie wir pag. 19. schon erinnert haben.

Es giebt aber auch Thiere, die den Löwen von selbst anfallen, und bis auf den Tod mit ihm kämpfen.

kämpfen, nämlich die Tyger und wilden Schweine. Von letzteren ſah man ein Beyſpiel im Jahr 1695. bey Marocco. Die Elephanten aber entfliehen ihm, weil ſie inſgemein verlieren.

1. Löwe.
Leo.

Von der andern Seite iſt die Großmuth des Löwen zu bewundern, da es nicht an Beyſpielen mangelt, wie getreu er ſeinen Wohlthätern iſt. Um nur ein einziges Exempel anzuführen, ſo hatten die Franzoſen auf dem Fort St. Louis in Africa eine ſchöne Löwin, welche nach Frankreich ſollte geſandt werden. Dieſes Thier wurde krank, und da man es für verlohren ſchätzte, wurde es ſterbend von den Ketten loß gemacht, und hinaus geſchleppt. Als es da lag, kam ein Herr von der Jagd, fand die Löwin mit geſchloſſenen Augen in einem ſchwachen Zuſtande. Er erbarmte ſich des Thieres, und gab ihm Milch ein, worauf daſſelbe ganz wunderbar zu Kräften kam, und ſeinen Wohlthäter von der Stunde an ſo ſehr liebete, daß es aus ſeiner Hand fraß, und ihm überall, wie ein Hund mit einem bloſſen Strick an den Hals, nachfolgte. So weiß man auch, daß die Löwen die Beleidigungen von kleinen Thieren, kleinen Hunden und dergleichen gar nicht achten, ſondern ſolche großmüthig überſehen.

Wie weit es übrigens mit der Zähmung eines Löwen könne gebracht werden, läſſet ſich aus einem von uns ſelbſt mit Schrecken und Entſetzen angeſehenen Exempel ſchließen, da ein Löwenführer, um die Gelaffenheit dieſes Thieres den Zuſchauern lebhaft zu zeigen, denſelben wie ein Elmoſon auf den Rücken warf, ihm mit der Hand den Kachen aufſperrete, ſeinen Huth herunter nahm, und den kahlen Kopf dem Löwen bey einer halben Minute lang in den Kachen ſteckte.

1. Löwe.
Leo.

Das Brüllen der Löwen ist das fürchterlichste Geschrey, welches man je von einem Thiere hören kann. Die Ursache mag wohl in dem Bau der Luftröhre liegen, welche in ganzen knorpelichten übereinander geschobenen Ringen besteht. Bey den Zergliederungen hat man noch folgende Anmerkungen, in Absicht auf den inneren Bau gemacht.

Anatomische
Anmerkung.

Das Herz ist verhältnißmäßig außerordentlich groß. Das Gehirn ist sehr klein; die Luftröhre weit und feste, da sie gleichsam nur aus einem sehr breiten, und ein paar schmälern Ringen zu bestehen scheint. Die Zunge rauh, mit hinter sich gefehrten Spizen, wie bey den Katzen. Die Kinnladen sind grob. Kopf, Hals und Nacken, voller dicken Musculn. Die Nägel der Zähne ziehen sich zwar ein, haben aber keine Scheiden. Die Wirbel des Nackens sitzen mit erstaunlich starken Bändern an einander fest. Die Kuthe lieget so, daß er sein Wasser hinter sich lassen, und sich auch also, wie die Haasen und Kameele begatten muß. Bey dem Weibchen hat die Mutter zwey lange Hörner. Der Magen ist groß. Sie fressen täglich achtzehn bis zwanzig Pfund Fleisch.

Nutzen.

Die Africaner essen Löwenfleisch, welches gesund seyn soll. Das gepulverte Herz und Blut wird wider die fallende Sucht und dreytägige Fieber gerühmet. Das Blut ist ein Gegengift, und schwelstreibend. Das Fett ist in kalten Geschwüren dienlich. Die Haut wird in Africa zu Bettdecken, in Europa, zu Fütterung der Kutschen, und zu Pferdedecken gebraucht. In alten Zeiten waren sie häufig, und in den Schauspielen der Kämpfer sehr bekannt, wie aus der grossen Anzahl Löwen erhellet, welche Cäsar und Augustus hielten. Jonston Tab. L. LI.

2. Der Tieger. Felis Tigris.

2.
Tieger
Tigris.
Tab.
XXX.
f. 4.
Kenn-
zeichen.

Der griechische Name Tigris ist fast in allen europäischen Sprachen unverändert geblieben, doch in den alten Zeiten war dieses Thier nicht sehr bekannt; ja so gar in Rom, wo man vormals so viele Löwen hatte, kamen doch sehr wenige Tieger zum Vorschein.

Die Schriftsteller verwechseln Tieger, Leopard, und Panther mit einander. Diese Beschreibung aber, und die Beschreibung der zwei folgenden Arten, wird sie nach den Linnäischen Begriffen aus einander setzen.

Der Tieger hat keine andern als striemichte Flecken, welche schwarz sind, auf einem gelben Grund stehen und Quer herunter laufen. Er ist so groß wie ein Löwe, hat einen runden Katzenkopf mit einem Schnurrbarte. Die Augen sind gelb und flammicht, die Zähne sind scharf und stark. Die Aussicht ist falsch und heimtückisch. Er ist unter den vierfüßigen Thieren das geschwindeste und grausamste, und frißt sogar seine eigenen Jungen (wiewohl dieses mehrere Thiere thun.) Er greift den Elephanten an und reißt ihm den Rüssel ab, oder springt ihm auf den Nacken und zerfleischt ihn, da sich denn der Elephant nicht anders helfen kann, als sich auf den Rücken zu wälzen, um seinen Feind zu erdrücken. Ein Mensch, der von ihm angefallen worden, entkommt seinen Klauen nicht; wiewohl in Dresden, nach Herrn Kleins Bericht ein Beispiel war, daß der Thierwächter, einem anfallenden Tieger die Kehle hielt, und mit der andern Hand um den Bauch drückte, in welchem Zustande er ihn fünf Minuten hielt, ohne daß ihm jemand zu Hülfe kam, worauf er endlich den Tieger vorwärts von sich warf

und

236 Erste Classe. III. Ordn. Raubthiere.

2.
Tiger
Tigris.

und mit Angst fortflüchtete, mit dem glücklichen Erfolg, daß der Zieger, vielleicht erstaunt über diese ungewöhnliche Begegnung, ihm nicht nachsetzte, sondern gelassen in seinen Stall schlich.

Water-
land.

Ihr Vaterland ist Asia und Africa, doch giebt Brisson auch von Brasilianischen Ziegern Nachricht, welche vom Maul bis zum Schwanz vier Schuh neun Zoll lang, und fast drey Schuh hoch sind. In China und der Tararey sind sie sehr häufig, und werden daselbst ordentlich mit Pfeil und Bogen gejagt, eine Menge Jäger treiben und umschliessen ihn endlich, alsdann setzt er sich und wartet alle Pfeile ab, auf einmal aber springt er mit einer Wuth auf, und fällt auf einen der Jäger im Kreis an, um durchzubrechen, und in diesem Augenblicke muß man ihm einen Fang geben, daß er liegen bleibt, welches auch selten mißlinget.

Ob sie sich gleich etwas zahm machen lassen, so ist ihnen doch weniger als den Löwen zu trauen, denn ihre Falschheit reizet sie immer zu ihrer wilden Art zurück zu kehren. Man füttert sie mit Fleisch und Eingeweiden sowohl von Vögeln als andern Thieren. Die Schweine kämpfen sich mit den Ziegern meisterlich herum. Johnston. Tab. LIV. (Siehe unsere Tab. XXX. fig. 4.)

Anato-
mische
Anmerk.

Sie haben kürzere Därmer als andere Thiere, und sind oft mit dem Durchfall geplagt, weil ihre dicke Därmer keine Säcke oder Cellen haben. Die Eingeweide stimmen mit den Eingeweiden der Katzen überein. Milz und Herz ist nicht so groß, als bey einem Löwen. Die Lungen haben viele kleine Lappen und scheinen mit den Nieren einerley Farbe und Bestandtheile zu haben. Das hintere Gehirn ist wie bey den Löwen, durch einen beinichten Fortsatz vom Vordergehirn abgesondert. Die Schlafmuskeln ha-

haben viele Samen. Der Schwanz hat sieben und zwanzig Wirbel. Die Augen stehen nicht so weit von einander, wie bey den Löwen, aber die Knochen haben die nämliche Härte. Die Zähne und Nägel sind wie bey den Katzen. Die Haut dienet zu Mützen, Muffen und Pferdedecken.

3. Der Leopard. Felis Pardus.

Man hat vor Alters geglaubet, daß der Löwe und Zieger sich mit einander begatteten, und daß das gegenwärtige Thier daraus entstanden wäre, darum haben sie es Leopard genennet. Allein diese Muthmassung ist ungegründet und unwahrscheinlich, inzwischen verdienet dieses Thier doch seiner Gestalt nach diesen Namen. Man findet zwar auch, daß in der heiligen Schrift des Leopards Erwähnung geschieht, es ist aber ungewiß, welches Thier durch das Hebr. Namer und durch das Griech. Pardalis oder Pardalion verstanden werde. Doch daß es ein geflecktes und reißendes Thier sey, ist aus dem Griech. Panther abzunehmen. Auch ist man bey den Alten nicht einig, was diese Thiere eigentlich seyn sollen. Denn das Männchen wird der Leopard, und das Weibchen der Panther geheissen. Jenes soll weiß, schwarz, fahl und rostfärbig zugleich seyn, dieses aber nur schwarz und weiß allein, und Bochart meint, der Leopard sey der Panther selbst. Siehe Tab. XXX. fig. 5.

3.
Leop.
Pardus
Tab.
XXX.
f 5.

Der Ritter nennet das Thier den Leopard, welches oben runde Flecken, und nach unten zu fleckigte Striemen, auch einen längern Schwanz hat. Nun erhellet aus Kolbens und Dappers Beschreibungen, daß diese Flecken eben nicht allezeit vollkommen rund sind, denn sie haben zuweilen eine längliche, zuweilen eine halbmondförmige Figur, wie die Hufeisen der Pferde. Die Haut ist braungelb, die

Kennzeichen.

Fle.

Flecken sind vollkommen schwarz. Diese Thiere haben kleine Augen, eine weite Kehle, scharfe Zähne, runde Ohren, langen Hals und Schwanz; die Schultern sind breit, die Brust schmal, die Schenkel dick. Die Augen funkeln im Finstern, sind aber bey Tage blaß.

Vater:
land.

Man findet den Leopard in Ostindien, aber vorzüglich in Africa, wo er, weil er ein Liebhaber von warmen Blute ist, eine grosse Verwüstung in den Viehheerden anrichtet. Wenn die Neger einen Leopard gefangen haben, läuft ein Haufen Volks dem Leopard entgegen, und verwehrt ihm erst den Eintritt in das Dorf, unter dem Vorwande, er brächte einen neuen König, woraus endlich Schlägereyen entstehen, bis ihr Fürst selbst den Eintritt erlaubt. Darauf wird der Leopard auf dem Markte ausgebalgt, die Haut und Zähne werden dem Könige geschenkt, das Fleisch aber gekocht, und als ein Leckerbissen unter die Gemeinde getheilet. Der Fürst verkauft die Haut, und beschenkt seine Weiber mit den Zähnen zum Halsschmuck. Ihre Eigenschaften kommen mehrentheils mit dem Löwen überein. Sie bespringen ihren Raub, fallen den Pferden auf den Hals um sie zu zerreißen, und schleppen Thiere weg, die grösser sind als sie selbst. Johnst. Tab. LIII.

4. Der Panther. Felis Onca.

4.
Panther
Onca.
Tab.
XXX.
f. 6.

Obgleich die Weibchen des Leoparden Panther genennet werden, so halten wir doch diesen Namen für den schicklichsten für gegenwärtiges Thier. Es wird von den Portugiesern Onza genennet, weil es der schwarzen Flecken halber einem Luchs ähnlich ist, aber Hernandez nennet es den mexicanischen Tieger.

Die

13. Geschlecht. Die Katze. 239

Die Haut ist gelb und mit schwarzen eckigt runden Flecken besetzt, die in der Mitte wiederum etwas gelbes haben. Der Unterleib ist weiß und hat schwarze Flecken, die Füße sind mit kleinern Flecken besprenkt, und der Schwanz, der nur die halbe Länge des Körpers hat, ist länglicht gefleckt. Die Länge des Körpers vom Maul bis zum Schwanz ist vier Schuh, der Schwanz zwey und einen halben. Die Vorderfüße, von der Brust bis an die Zähne, ein und einen halben. Die Hinterfüße ein Schuh zehen Zoll. Der Kopf ist dick, die Augen klein und feurig, die Ohren klein, rund und gleichsam abgeschnitten. An den Vorderfüßen sind fünf und an den Hinterfüßen vier Zähne. Der Schnurrbart ist wie an einer Katze. Tab. XXX. fig. 6.

Kenne
zeichen.

Obgleich Brisson und Linnäus dieses Thier allein in America wohnhaft angeben, so hat sie doch Labat auch in Asia gefunden. Die Persiener sollen diese Thiere zahm zu machen, und auf die Jagd abzurichten wissen, selbst aber sind sie nicht essbar. Johnst. Tab. LIV.

Bater
land.

5. Die wilde Katze, Felis Pardalis.

Die Engelländer nennen dieses Thier Bergkatze, weil die Gestalt gar sehr mit einer Katze übereinkommt. Die Grösse ist wie ein Dachs, von oben braun, unten weißlicht. Ueber den ganzen Körper gehen die Länge hinunter schwarze Striche und Punkte, die Füße und der Unterleib aber haben nur allein schwarze Punkte, und in den Seiten sind breite weiße und braune Striche. Die Ohren sind kurz mit einem gespaltenen Rand. Die Füße fünf und vier zählig. Der Schwanz wie ein Katzen Schwanz Ringelweise gesprenkelt oder gefleckt. Vier Reihen Schnurrbarts Haare, etwa drey oder vier

5.
wilde
Katze.
Parda-
lis.
Tab.
XXX.
fig. 7.
Kenne
zeichen.

vier in einer Reihe. Diese Haare sind an der Wurzel schwarz, übrigens weiß, und so lang wie der Kopf. Tab. XXX. fig. 7.

Diese Thiere sind mannichfaltig in Farben und Flecken. Ihre Länge ist zwey ein halben Schuh ohne Schwanz, der Schwanz acht Zoll, die Höhe ein ein halben Schuh. Wir bekamen eine dergleichen Haut aus America, die Strohgelb und mit schwarzen in die Länge gehenden Flecken und Punkten besetzt war, desgleichen waren auch die Füße punctirt. Der Bauch und die Kehle aber waren weiß, und die Haare sanft. Es wurde uns dieselbe unter dem Namen einer wilden Katzenhaut (als einer Art Zieger) geschickt. Sie halten sich aber nicht allein in America auf, sondern sind auch in der Barbarey und werden von den Türken zahm gemacht. Jonst. Tab. LIII. Die mittlere Figur.

6. Die Hauskatze. Felis Catus.

6.
Haus-
katze.
Catus.

wilde
Tab.
XXXI.
fig. 5.

zähme
Tab.
XXXI.
fig. 6.

Wir verstehen unter diesem Thier nicht allein diejenigen, welche bey uns in den Häusern wohnen, sondern auch die ganze Klasse derselben die noch in den Wildnissen allenthalben herumstreichen, aber vollkommen mit unsern Katzen überein kommen auch gleich zahm werden. Tab. XXXI. fig. 5.

In Absicht auf dieses Geschlecht wollen wir unsere Leser mit einer Erzählung von dem, was wir alle und unsere Kinder wissen, nicht aufhalten, dahero finden wir es auch unnöthig, sie der Gestalt und Lebensart nach zu beschreiben. Siehe Tab. XXXI. fig. 6.

Je südlicher ihr Vaterland lieget, je schöner sind sie gezeichnet, die sibirischen Katzen, die daselbst aus den Wildnissen aufgefangen und nach St. Petersburg

Petersburg gebracht werden, sind schwarz grau, sehr groß, ungemein zahm, und fast nicht fassch.

Daß die Katzen sich zuweilen waschen, wird von dem Ritter als ein Vorzeichen eines regnerischen Wetters angegeben; mehr aber deucht es uns eine Folge zu seyn, wenn sie leimigen Bren geessen, oder bey trockenem Wetter eine staubichte Haut bekommen haben. Sie besitzen nur allein die Eigenschaft ihren Kothe einzuscharren. Wenn man ihren Rücken im dunkeln wider die Lage der Haare streicht, geben sie electrische Funken. Eine eingesperrete Katze vergißt vor Angst ihre Feindschaft wider die Mäuse. Sie lieben die Wurzel von der Valeriana, vorzüglich aber das Marum syriacum und Nepeta, woben sie vor Vergnügen fast ausser sich gerathen, und die Pflanzen ganz unwühlen. Sie pflegen auch menschliche Leichen anzufallen und davon zu fressen. Sie werden oft gegessen, und schmecken wie die Kaninchen.

7. Der Luchs. Felis Lynx.

Der griechische Name Lynx ist diesem Thier des scharfen Gesichts halber gegeben, welchen Namen es auch im Spanischen und Englischen behält. Die Holländer nennen es: Los, die Franzosen: Loup cervier, weil es wie ein Wolf raubet und den Hirschen gefährlich ist.

7.
Luchs
Lynx.
Tab.
XXX.
fig. 3.

Der Schwanz ist abgestumpft und hat eine schwarze Spitze, die Ohren sind an der Spitze mit einem Büschel Haare besetzt, die Farbe ist röthlich und gefleckt. Das untere Augenlid ist weißlicht, wie auch das obere, nach dem grossen Augenwinkel zu. Neben den Augen befindet sich ein länglicher brauner Flecken. Die Ohrspitzen sind schwarz. Die Tazen sind sehr breit.

Kenne
zeichen.

7.
Luchs
Lynx.
Ver:
schießen
heit.

Man hat aber vielerley Luchse, welche Wolfs-
luchse, Fuchs- und Katzenluchse genennet werden,
je nachdem sie sich der Gestalt dieser Thiere mehr
nähern. Die kleinste Art wird von den Franzosen
Chat Cervier genennet. Es scheint aus allen Um-
ständen, daß der Luchs nicht der Thos der alten
oder des Plinii Chaos, sondern der wahre Lynx
der alten sey.

Water:
land.

Er wird zwar hin und wieder in Europa,
wie auch in Asia und in den Wäldern von Cana-
da gefunden; am meisten aber in den nordischen
Ländern, wo er als ein reißendes Thier dem zah-
men Vieh eben so schädlich ist, als die Lieger in
den südlichen. Denn er hält sich in den Wäldern
auf und lauert auf Schaaf und Rinde. Von dem
was er erwürget, frist er das beste, und läßt das
übrige liegen, schleppt auch zuweilen den Raub weg
und begräbt ihn, wie der Bär. Er untergräbt die
Schafställe, und kommt aus der Erde in selbigen
hervor, wird aber öfters von den Böcken übel be-
willkommet. Er lässet sich zahm machen, und zur
Jagd abrichten, welche Kunst die Tatern verstehen.

Die übrige Beschaffenheit kommt mit den Katzen überein. An scharfen Klauen und Zähnen, und an besonderer Stärke fehlet es ihm nicht. Das Auge ist rund und hat einen Zoll im Durchschnitt, die Hornhaut aber ragt etwas spizig hervor. Das Gesicht ist scharf.

Die Luchspelze, wenn sie schön weiß oder gelblich und mit recht schwarzen Flecken besetzt sind, gelten zehen bis zwölf Rubel. Die besten kommen aus Sibirien. Die Polnischen sind um ein merkliches geringer. Jonston. Tab. LXXI.

14. Geschlecht. Das Frett.

Viverra.

Die Thiere dieses ganzen Geschlechtes sind von den Herren Klein und Brisson zu den Wiesel (Mustela) gerechnet worden, welche des Linnäi folgendes funfzehntes Geschlecht ausmachen. Nicht aber Klein und Brisson allein, sondern die mehresten deutschen Naturforscher brachten sie dahin. Es ist also der Name Viverra den Deutschen kaum anders bekannt, als daß es den Kaninchenwiesel oder eigentlichen Frett bedeuten soll. Jedoch der Kaninchenwiesel gehöret unter die Wiesel, und ist auch von dem Ritter dahin geordnet worden. Der Namen Viverra aber, oder Frett, hat der Ritter zu einem besondern Geschlechtsnamen gemacht, und unter dieses Geschlecht einige aus dem Geschlechte der Wiesel ausgemusterte Thiere besonders geordnet. Hieraus ist zu ersehen, daß, wenn wir pag. 58. zu dem Wort Frett die Erklärung Kaninchenwiesel hinzugesetzt haben, solches nur geschehen ist, um denenjenigen einigen Begriff von dem Wort Frett zu geben, denen dasselbe (wie in den mehresten deutschen Gegenden) ganz unbekannt ist. Denn das Wort Wiesel ist geläufiger und bekannter. Wir erinnern jetzt also nur, daß man die Benennung Frett pag. 58. so wenig als hier, für den eigentlichen Kaninchenwiesel nehmen müsse.

Die Kennzeichen dieses Geschlechtes sind, daß die hieher gehörigen Thiere sechs Vorderzähne (wo-

Gen
schlechts
kennzei
chen

von die mittlern kürzer sind als die andern, und mehr als drey Backenzähne haben. Die Zunge ist wie ein Reibeisen mit hinterwärts gefehrten Spizen. Die Nägel ragen hervor. Hierzu zählet der Ritter nun sechs Arten, welche durch die Farbe und Gestalt der Schwänze von einander unterschieden werden.

I. Pharaoraze. Viverra Ichneumon.

1. Die griechische Benennung Ichneumon stellet ein Thier vor, welches andern auf dem Fuß nachfolget, und ausspühret, und dieses ist die allgemeine Eigenschaft aller Frette. Man hat dieses Thier auch wohl Schweinsraze genennet, weil es wie die Schweine in die Erde wühlet, oder sich durch das Gesträuche Luft macht. Doch gemeinlich hat es den Namen Pharao Raze. Es werden aber von diesem Thier drey Verschiedenheiten, oder nebst der Pharaoraze, noch zwey Unterarten angegeben.

a) Eigentliche Pharaoraze. Der Schwanz ist am Körper dick, und wird allmählig dünner, die grossen Zähne stehen etwas entfernt, die mittlern sind die längsten, die andern gleich groß. Die Nägel sind einigermaßen Keilförmig. Es lebt in Egypten am Ufer des Nilstroms, frisst Amphibien, Schlangen, Eidechsen, und vorzüglich Crocodillseyer, welche es aus dem Sande, wo sie von den Alten zum Ausbrüthen verscharrt waren, aufgräbt, welches eine besondere Wohlthat ist, damit sich diese fürchterliche Thiere nicht zu stark vermehren.

b1.) Ceylonischer Fuchs, Holl. Ceylonsch Kvasje, der Alten Alcalis und Suillum hat einen Kopf wie der Biesel, einen langen Hals, grosse klare Augen, runde Ohren, und siehet sonst einem Fuchs

b1 Ceylonischer Fuchs. Tab. XIII. f. 1.

Fuchs nicht ungleich, indem die Haare röthlich und grau untermenget und ziemlich lang sind. Der Schwanz ist gleichfalls rauh und dicke. Es besteigt die Bäume, lebt von Spinnen, Würmern, Wur- zeln der Bäume und Pflanzen, naget alles Holzwerk und weiche Sachen enzywen, wird aus der Insel Ceilon gebracht. Es wird auch Quil und Quis- pele genennet. (Siehe Tab. XIII. fig. 1.)

1.
Pharas
rase.
Ichneu-
mon.

b 2.) Stinkfuchs. Vielleicht thun wir nicht unrecht, hieher noch dasjenige Thier einzuschalten, welches der Ritter in der zehnten Ausgabe unter dem Namen Memphitis oder Mephitis (Stink- thier) zur zwenten Art dieses Geschlechtes macht, hier aber in der zwölften Ausgabe weggelassen ist. (Sie- he Tab. XIII. fig. 2. Es wird beym Seba der Ichneuemon Yzquiepatl genannt, heißt aber beym Hernandez Conepatl und giebt, wenn man es erzürnt, durch Inen Wind von hinten einen schlech- terdings untrüglichen Gestank. Es ist castanien- braun, hat einen braunen Schwanz mit gelben Rin- geln, der Bauch ist gelblich. Es ist ein amerika- nisch Thier, kommt aus Neuspanien und Su- riname, und hat die Eigenschaften des obigen Cei- lonischen Fuchses.

b 2
Stink-
fuchs.
Tab.
XIII.f.2

c.) Der Schlangentödter, Mungo. Dies- ses ist dem Ceilonischen Fuchs so verwandt, daß der Ritter zweifelt, ob es für eine verschiedene Art könne gehalten werden. Die Farbe ist blau. Es kommt aus Indien und wird von den Indianern Mangucia genennet. Kolbe hat es in Africa am Cap der guten Hoffnung gefunden, und angemerkt, daß die Zunge, die Zähne und der Augapfel wie bey den Katzen gebildet sind. Es ist auch so groß, wie eine Katze, hat aber sonst die Gestalt einer Spitz-

c.
Schlan-
gentöds-
ter.

246 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

1. Pharao
Kaze.
Ichneu-
mon.
maus. Es tödtet die Schlangen, fänget die Vögel,
eyer aus, und wird den Fretten an die Seite ge-
setzt.

* * *

Es will überhaupt das Ansehen haben, als ob es eine grosse Verschiedenheit der Pharao Katzen gebe; oder man muß zweifeln, ob die Thiere, die dahin gehören, genug untersucht, deutlich bestimmt, und von den Schriftstellern ohne Verwirrung beschrieben und abgebildet sind. Wenigstens fällt es uns schwer, in diesem Artikel etwas zuverlässiges anzugeben.

Von der ganzen Art sagt der Ritter: dieses Thier wohne in Egypten und hauptsächlich in Indien, werde zahm, laufe den Menschen wie ein Hundgen nach, fresse Amphybien, Hühner und Mäuse, sey ein Feind der Schlangen, nehme die Ophiorhira wider den Schlangenbiß, schleiche auf dem Raub und bespringe ihn, schauere wider den Wind, sey ein reinliches Thier, und erwürge öfters die Katzen.

Was die Gestalt betrifft, hat es nach dem Linné eine flache Stirn, die Oberlippe hängt über die untere her. Die Ohren sind abgerundet, die Lippen haben zur Seite am Rande eine einzige Reihe Schnurrbartshaare, die Zunge rauh, der Daumen abgesondert, der Schwanz an der Wurzel dick, am Ende dünn, und so lang wie der Körper. Am After sitzt ein Beutel, der sich in der Hitze öfnet, das Haar ist weiß und schwarzgrau, ringelweise abwechselnd. Die Grösse ist wie einer Kaze. Der Gang geschieht auf den Fersen.

Berz

Vergleicht man nun hiebey den Brisson, Seba und andere Schriftsteller, oder betrachtet ihre angegebenen Abbildungen gegen einander; so entstehen etliche Zweifel; oder man hält billig dafür, daß es viele, und vielleicht noch ganz unbekannte Abweichungen gebe. Ueberhaupt aber ist die Pharaon- rasse als ein vortheilhaftes Thier anzusehen, da es in denen Gegenden viel Ungeziefer aufräumt, woran selbige so reich sind, damit das Gleichgewichte der Creaturen zum Nutzen des menschlichen Geschlechts unterhalten werde.

2. Das Nasenfrett. *Viverra Nasua*.

Der Ritter hatte dieses Thier vorher unter dem Namen Lotor in das Geschlecht der Bären gesetzt, jetzt aber unter die Frette gezählet. Es ist der bey andern Schriftstellern vorkommende Coati-monde, der darinnen von dem gemeinen Coati, (welcher jetzt unter dem Namen *Ursus lotor* vorkommen wird) unterschieden ist, daß er eine lange hervorragende bewegliche Nase hat, und darum nennen wir ihn das Nasenfrett, welcher auch mit der Absicht der Linnäischen Benennung: *nasua*, übereinstimmen wird.

2.
Nasens
frett.
Nasua.
Tab.
XV.
fig. 2.

Es ist nach dem Linne röthlich, und hat einen weißlich geringelten Schwanz. Die Grösse ist wie eine Katze, die Gestalt wie der gemeine Coati oder *Ursus lotor*. Die Haare wie die der Füchse, und auf dem Rücken etwas rauh. Die Ohren sind klein und oben her schwarz, Warzen über und unter den Augen, an den Backen, und unter der Kehle. Die Kehle ist gelblich, die Nase in eine schwarze Schnauze verlängert, welche sehr lang, nach allen Seiten zu beweglich, an der Spitze inwendig abgestumpft, und unten ohne Lucke ist. Im obern Kie-

Kennzei-
chen.

2.
Nasens-
frett.
Nasua.

fer sind sechs von einander stehende Schneidezähne, davon die Seitenzähne die größten sind. Im untern Kiefer gleichfalls sechs, wovon die mittlern nach einander zugeteilt sind. Einzeln stehende Hundszähne, und viele Backenzähne. Die Zunge ist eingekerbt wie ein Eichenblatt, der Schwanz, aufgerichtet, länger als der Körper, braun mit zehn blassen Ringen, klaffenden niederliegenden Haaren und zusammen gedrückter Spitze. Der Gang auf den Fersen und langsam. Die Füße zum steigen geschickt, an denselben fünf Zehen, doch stehet der Daumen nicht ab. Die Nägel scharf und platt. Siehe Tab. XV. f. 1.

Diese Beschreibung gab der Ritter von einem Nasensfrett, welches er selbst hatte. Er fand an selbigem denjenigen Kamm oder Fortsatz an den Fersen nicht, den andere angetroffen haben; wie denn auch Brisson andere Coati-monde gesehen, welche braungrau waren, und einen einfarbigen Schwanz hatten, so daß man auch von diesem Thier allerhand Verschiedenheiten antrifft.

Eigen-
schaften

Es hatte dieses Nasensfrett ein scharfes Gesicht, schwaches Gehör, suchte denen die zu ihm kamen, die Mandeln und Nasen aus der Tasche, fraß alles was ihm vorkam, als Brod, Fleisch, Brey, Suppe, und Knochen von Vögeln, desgleichen Zucker und Confect; nur keine saure Sachen. Es trank wenig, und schlürfte das Getränk ein, wie die Kühe thun. Brey und weiche Speisen schöpfte es mit der Pfote, wie mit einem Löffel aus, spühlte seine Speisen gerne im Wasser ab, und wurde darum von den Ritter in der zehnten Ausgabe Ursus lotor genannt. Es schlief von zwölf Uhr des Nachts bis zwölf Uhr des andern Tages, weil eben die Zeit die ordentliche Nacht in America ist, woran das Thier gewöhnet zu seyn schien; denn das Vaterland

dessel-

desselben war Pensilvanien, woselbst es Ispan ge-
nennet wird.

2.
Nasens
frett.
Nafua.

Die Ruthe ist übereinstimmig mit der Ruthe
der Bären, lang, und unterwärts krumm gebogen,
so dick wie eine Schreibfeder, am Ende stumpf
und gespalten, von unten mit einem dünnen Köcher
versehen, welcher an dem Beine der Ruthe mit ei-
ner dünnen Haut angeheftet ist. Der Kopf ist
dreieckigt, hat an beyden Seiten lange weisse steife
und krumme Schnurrbartshaare. In jedem Kiefer
zwanzig Zähne, als zwölf Backenzähne, acht Schnei-
dezähne, und zwey Hundszähne. Die Oberlippe ra-
get ein und einen halben Zoll über die untere her.
Der Ritter hat zwar in seinem Exemplar (vielleicht
weil es blind war) keine nickende Haut gefunden,
aber der Herr Kolof, der eine Beschreibung davon
der berlinischen Akademie mittheilet, fand eine der-
gleichen. (Siehe Tab. XV. fig. 1. a) Auf dieser
nämlichen Tafel erscheinen auch fig. 3. der Vör-
derfuß, fig. 4. der Hinterfuß, und fig. 5. die
Fußsohle des Coati-Monde, an welcher letztern
Figur der vorhin erwähnte Fortsatz der Fersen, nach
des Herrn Kolofs Anmerkungen, zu sehen ist. Es
hatte dasselbe Thier, da es lange Därmer hätte ha-
ben müssen, weil es kein Fleischfressendes ist, kurze
Därmer; war aber unter andern auch mit einem sehr
kurzen dicken Darm versehen welcher gerade gieng,
und keine Klappen oder runzlichte Verengerungen
hatte, daher der Urath gemächlich abgeföhret wur-
de, und keine gedrückte Figur hatte, sondern wie
ein Bren war. Statt des blinden Darms, fand
man in den dünnen Därnern eine Menge Schleim-
köcher. Die dünnen Därmer mit dem dicken, hielten
sieben Ellen.

Anato-
mische
Anmerk-
ung.

Tab.
XV. fig.
1. a. fig.
3. 4. 5.

250 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

Die Leber hatte sechs Lappen. Der dritte davon hatte in der Mitte gleichsam ein Fenster, worinn die Gallenblase lag. Die Hohlader trat zwischen dem dritten und vierten Lappen in die Leber. Die Crystallfeuchtigkeit der Augen war fast kugelförmig, so, daß das Thier ein kurzes Gesicht muß gehabt haben.

Die Felle werden häufig nach Europa geführt, welche von den Kürschnern Sjuppenfelle genennet, und an Pelzmützen gebraucht werden. Der Schwanz dienet den Reisenden, statt eines Fuchschwanzes um den Hals.

3. Der Frettbär. *Viverra Narica.*

3. Frettbär.
Narica.

Wir haben bey dem vorigen *Coati Mondo* angezeigt, daß *Brisson* eine Verschiedenheit beschreibe, welche braungrau ist, und einen einfarbigen Schwanz hat. Diese nämliche Gattung macht der Ritter *Linnäus* hier zur dritten Art, und wir nennen ihn zum Unterschied den Frettbär, weil er von *Brisson* zu den Bären gerechnet wurde, und wie die Bären einfarbig ist. Die Nase ist eben so, wie bey dem vorigen beschaffen, und das Vaterland ist *America*.

Daß aber der Ritter hieraus eine neue Art macht, scheint nur deswegen geschehen zu seyn, weil der Schwanz einfarbig ist; denn dieser berühmte Naturforscher ist bey mehr andern Thieren, (wie wir aus den bisherigen schon zur Genüge gesehen haben,) gewohnt, aus der Verschiedenheit der Farbe eines Schwanzes, eine besondere Art zu machen. Wir sehen die Gründe gar nicht ein, und es will uns keinesweges einleuchten, die *Species* hierdurch zu häufen; hat doch jede Raze bey uns einen

nen anders gezeichneten Schwanz; wie viel Arten der Katzen müßten wir denn wohl haben, die doch in allen übrigen Theilen ganz genau miteinander übereinstimmen?

4. Das Stinkthier. *Viverra Putorius.*

Hernandez giebt von zweyen Stinkthieren aus America Bericht. Das eine heißt Conepatl; dieses hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe, unter dem Namen Mephites, oder Memphites, unter diesem Geschlechte zur zweyten Art gemacht, jeko aber weggelassen; doch wir haben es vorher unter dem Namen Stinkfuchs den Verschiedenheiten der Pharao-Katze N. 1. b. 2. bengezählet, mit Verweisung auf Tab. XIII. fig. 2.

4.
Stink-
thiers
Puto-
rius.

Das zweite Stinkthier des Hernandez heißt Ysquipatl. und dieses kommt hier bey dem Ritter unter dem Namen Putorius vor; woben aber dieser Naturforscher die nämliche Figur aus dem Seba anführet, die wir Tab. XIII fig. 2. mittheilen, und schon oben bey dem Stinkfuchse eingeschaltet haben. Der Putorius aber in der zehnten Ausgabe, ist eigentlich der Conepatl. Die Sache ist nicht ohne Verwirrung, und wie können wir sie verhüten, so lange wir Farben zu Arten machen?

Was nun dieses Stinkthier betrifft, so hat es, der Nachricht des Ritters zufolge, vier gleichzeitige weisse Striche, welche die Länge hinunter, über den Rücken gehen. Der Körper ist braun. Dieses sagt Hernandez von dem Ysquipatl auch; der Conepatl aber hat nur zwey weisse Striche, die zur Seite bis zum Schwanze gehen.

Kenne-
zeichen

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so merkt der Ritter doch an, daß die Farben dieses Thieres nicht

4.
Stink-
thier.
Puto-
nius.

nicht allezeit einerley sind. Wenn man es erzüret, so läßt es einen Wind fahren, der unerträglich stinkt. Es gehet langsam auf den Tazen, fürchtet weder Menschen noch Thiere. Die Grösse ist wie ein Marter. Die Vorderfüsse haben fünf lange, gedruckte, und die Hinterfüsse fünf kurze, von unten ausgehohlte Nägel. Das Exemplar, welches der Ritter besaß, hatte oben keine Schneidezähne, unten aber sechs, die einander gleich waren, nur daß zwey einwärts stunden. Die Hundszähne waren unten und oben nach einander zu gekehret.

Ähnli-
ches
Thier.

Der Vater Feuillée berichtet, daß er in Südamerica auch ein Thier geschossen, welches daselbst Chinche genennet wird; dieses habe er abgezeichnet, und als er noch zehn Schritte von dem Zelte entfernt war, hätten die Officier schon an ihm den unleidlichsten Gestank gemerket, ohnerachtet er das Thier, wegen des heßlichen Geruchs, an seinem Orte liegen lassen.

Dieses Thier wäre so groß, wie eine Kaze gewesen, und hätte einen länglichten Kopf gehabt, dessen Oberkiefer über den untern hingienge. Die Ohren waren breit, wie am Menschen, mit einem einwärts umgerollten knorpelichen Rande; zwey weisse Striche über den Rücken, die bey dem Kopfe anfiengen, sodann vort einander abwichen, und in einem Bogen am Schwanz sich endigten. Die Füße waren kurz, die fünf Zähne mit langen schwarzen Nägeln bewafnet. Der Rücken war rund, wie am Schweine, der Bauch flach, die Farbe dunkelgrau; die Haare, wie Katzenhaare; der Schwanz, einem Fuchschwanz ähnlich.

Es gräbt Höhlen in die Erde, wie die Kaminchen, doch nicht so tief. Es bepisset den Schwanz,

Schwanz, und schleudert selbigen herum, um sich die Raubthiere vom Halse zu schaffen, weil sich der Gestank dadurch so vermehret, daß den Räubern der Appetit vergehet, um anzubeissen. Es stellet den Vögeln und ihren Eiern nach, welche es leicht habhaft wird, da die meisten, in Ermange der Bäume in dasigen Gegenden, (am Flusse de la Plata,) auf der Erde nisten.

5. Das Zibetthier. Viverra Zibetha.

Dieses Thier gehöret, nach Herrn Kleins Meinung, zu den Hunden; andere haben es den Katzen bengezehlet. Brisson bringt es unter die Dachsse; wie der Ritter Linnäus ehedem auch gethan. Jetzt aber ist es unter die Frette gezählet.

5. Zibetthier. Zibetha. Tab. XIII. f. 3.

Was die Gestalt betrifft, so ist es vom Maul bis zum Schwanz, über zwey Schuh lang. Der Kopf ist schmahl, die Schnauze lang; die Augen klein, schwarz und länglicht; die Ohren wie an den Katzen, aber nicht so spitzig, und etwas kleiner. Die Füße sind kurz, und besonders die vordersten; alle vier aber sind mit geraden, scharfen schwarzen Nägeln besetzt. Kopf und Füße haben kurze Haare, aber der Leib ist mit zweyerley Haaren bedeckt, davon ein Theil braungrau, kurz, sanft und gekräuselt; der andere aber weiß, schwarz und röthlicht gemengt, und lang ist. Dieses macht, daß der Körper mit Streifen und Flecken gesprenkelt zu seyn scheint. Das Ende der Nase ist schwarz, die Schnauze aber weiß. Die Augen stehen jedes in einem grossen schwarzen Flecken. Der Schwanz hat Ringe von schwarzen Flecken, das Ende deselben aber ist ganz schwarz.

Beschreibung.

5.
Zibeth-
thier.
Zibe-
tha.

Das Vaterland ist Asia und Africa; besond-
ders China und Egypten. Ihr Biß ist gefähr-
lich. Die Africaner fangen sie mit Stricken, und
sperrn sie in eiserne Käfige. Bellonius erzählet,
daß ein Consul von Florenz, zu Alexandrien
eine solche hatte, die ganz zahm, und mit Frauen-
milch auferzogen war, so, daß man damit ohne
Scheu spielen konnte. Sie werden nämlich des
Zibethbalsams wegen, mit vielen Kosten unter-
halten, und mit Eiern und Milch gefüttert, wo-
durch der Zibethbalsam weiser wird, und dieses ist
gemeinlich die Beschäftigung der Juden zu Cairo
in Egypten, wie auch in Solland.

Zibeth-
feuchtig-
keit.

Was nun aber die bekannte balsamische und
wohlriechende Zibethfeuchtigkeit, die in diesem Thie-
re, sowohl Männchen als Weibchen abgesondert
wird, betrifft: so hat man anzumerken, daß sich
zwischen der Oefnung des Afters und der Schaam,
eine lange Rize befinde, (siehe Tab. XIII. fig. 3.)
welche die Oefnung eines mit Haaren ausgefüllten
Säckleins ist, worinnen man, durch zwey Eingän-
ge, die einen Finger hinein lassen, zwey Beutel
gewahr wird, welche inwendig mit einer weisen
runzelichten Haut bekleidet sind. An den Wänden
dieser Haut wird die Zibethfeuchtigkeit aus Erhö-
hungen oder drüsenähnlichen Buckeln, die einer
Gänsehaut gleichen, ausgepresset, und man kann in
zwey oder drey Tagen nur ein halb Loth davon be-
kommen, welches in Balsamgläschen gesammlet,
und theuer verkauft wird.

Wie sie
gesamm-
let wer-
de.

Die Art, es zu sammeln, bestehet hierinne:
Man treibt das Thier in eine Ecke seines Käfigs;
ziehet den Schwanz durchs Gitter in die Höhe, bin-
det die Hinterfüße am Gitter fest, und presset das
Thier durch ein paar Breter ein, daß es sich nicht
rühren kann, sucht alsdann mit einem silbernen oder
elfen-

elkenbeinernen Löffel in die Oefnung zu kommen, und krast es auf eine leidliche Art von den Wänden der Beutel herunter, beschmieret sodann selbige wieder mit Del. Diejenigen Zibeththiere aber, die in den Wildnissen herumlaufen, pressen diese Feuchtigkeiten selbst aus, indem man es zuweilen an Steinen oder Bäumen sitzen findet, wo es die Negern sorgfältig auffuchen und sammeln. Die Materie selbst ist dicke, wie Honig oder Butter, weißlicht, oder etwas grau, wird aber mit der Zeit braun. Es riecht dieselbe so stark, daß sie vielen Menschen Kopfschmerzen erregt; daher man sie mit andern Sachen versetzt, um nicht so stark und so durchdringend zu riechen.

5.
Zibeth-
thier.
Zibe-
tha.

Eben dieses Thier ist der Alten Hyæna odorifera gewesen. Es pflegt sich, nach Art der Kaninchen, in der Erde Höhlen zu graben. Von dem Gebiß, sagt der Ritter, daß die obern sechs Schneidezähne gleichweit stehen, doch sind die mittlern etwas kleiner; die untern Schneidezähne sind ebenfalls gleichweit, aber die mittlern etwas kürzer. Die Hundszähne stehen einzeln. Die Backenzähne sind spizig.

Die Gestalt ist gestreckt, die Schnauze stumpf; die Haare spröde; die Füße unten kahl. Die Kehle, der Bauch und die Füße sind schwarz. Wenn das Thier böse wird, richtet es seine Haare in die Höhe.

In Italien liebet man den Zibethbalsam sehr, und er dienet, Pomaden, Räucherwerk, Wäsche, Kleidungsstücke, Kästen und Koffer zu parsumiren, ist aber oft sehr stark mit andern und wohlfeilern riechenden Sachen vermengt.

6. Die

6. Genettkage
Genetta.
Tab. XXXI.
f. 4.
Benennung.

6. Die Genettkage. *Viverra Genetta.*

Dieses Thier soll den spanischen Namen Genetta, von einem gewissen spanischen Orte; den Beynamen Katze aber von der Eigenschaft, die Mäuse und Katzen wie eine Katze zu fangen, bekommen haben; wenigstens findet man in Constantinopel, in den Häusern viele Genetten, die zahm sind, und des Ungeziefers wegen gehalten werden. Die Gestalt dieses Thieres kommt mit nichts weniger, als mit einer Katze überein, denn der Kopf siehet eher einem Windhundskopfe ähnlich. Die Schweden nennen es Desmans Kat. Linnäus hatte es vormals unter die Wiesel gesetzt, wie Brisson noch thut.

Beschreib.

Die Grösse ist ohngefähr, wie die von einem kleinen Fuchs, oder einer Katze; die Ohren sind den Katzenohren ähnlich, aber der Leib ist schwächer. Die Schnauze ist schmahl, und läuft spizig aus. Die Haare sind dunkelbraun, oder fast schwärzlich, mit einem safrangelben Glanz. Hin und wieder sind schwarze Flecken über den Leib reihenweise ausgebreitet, aber nicht am Kopfe, oder an den Füßen. Der Schwanz ist mit acht schwarzen Ringen niedlich bandiret. Siehe Tab. XXXI. fig. 4.

Eigenschaften.

Dieses Thier ist von einer sanftmüthigen Art, und lässet sich ganz zahm machen; es giebt einen Bisamgeruch von sich, welcher wohl zu leiden ist. Das Vaterland ist theils in Indien, wo es sich an den Ufern der Flüsse aufhält, und auch in Spanien. Vielleicht aber ist es erst aus Indien nach Spanien gekommen, und hat sich

14. Geschlecht. Das Frett. 257

sich daselbst des leidlichen Climats halber fortpflanzen können. Der Balg desselben wurde ehemals auch zu Pelzwerken gebraucht; indem derselbige weich, dicke und wolligt ist. Doch jetzo haben ihn andere verdränget, da die Zufuhr der Pelze von aller Welt Enden geschiehet, weil jetzo mehr Pelze als sonst jemals getragen werden.

6. Ges
netkage.
Genet-
ta.

Dieses Thier ist so wohl seiner Gestalt nach, als auch in Absicht auf die Beschaffenheit des Balges, gar wohl von dem Zibeththiere zu unterscheiden, wie aus Jonstons Tab. LXXII. wo beyde Thiere gegen einander können verglichen werden, zu ersehen ist.



15. Geschlecht. Der Wiesel.
Mustela.

Wies-
selges
schlecht.

Das Geschlecht der Wiesel ist von den Naturforschern aus mancherley Gesichtspuncten betrachtet worden. Daher ist nicht zu verwundern, wenn Klein zwölf Arten rechnet, und dahin auch die Pharaoraze und Ceilonnsch Kurasje ziehet, die wir schon vorher unter dem Frett betrachtet haben, wo hingegen Brisson dreyzehn Arten macht, und die Genetkaze mit einmischet.

Ges-
schlechts
kennzei-
chen.

Die Kennzeichen, die der Ritter von diesem ganzen Geschlecht angiebt, sind folgende: Im obern Kiefer stehen sechs Schneidezähne, welche gerade aufgerichtet, spizig, und abgesondert sind. Im untern Kiefer gleichfalls sechs Schneidezähne welche aber stumpfer und dicht an einander gesetzt sind, und wovon zwey einwärts stehen. Die Zunge dieser Thiere ist glatt. Hierzu füget Brisson noch das Kennzeichen, daß an jedem Fuß fünf abgesonderte Zähne mit Nägeln befindlich sind, und daß der Daumen durch ein höheres Gelenke von den andern Fingern oder Zähnen abstehe. Der Körper sey bey allen schwächig, und die Füße kurz. Der Ritter hingegen merkt noch an, daß der Gang dieser Thiere mit einem gekrümmten Rücken geschehe, daß ihre Art sey, die Bäume zu besteigen, und von einem auf den andern zu springen. Allein dieser Zustand will sich zu den Ottern nicht schicken, die auch in dieses Geschlecht geordnet sind, denn die Arten die von ihm angegeben werden, sind folgende:

I. Der

I. Der Meerotter. *Mustela Lutris.*

I.
Meers
otter
Muste-
la Lu-
tris.

Der Name Meerotter, oder wie Steller sagt, Seeotter wird diesem Thiere gegeben, weil es sich an dem Meeresstrande und den Inseln des nordischen Meeres aufhält, um von kleinen Seefischen, Schnecken und Muscheln zu leben.

Er hat haarichte flache Fußsohlen, der Schwanz ist um ein viertel kürzer als der Körper, der Kopf niedergedrückt. Die Ohren sehr klein, etwas zotig und abgerundet, das Maul sehr stumpf, allenthalben am Gesichte, als über den Augenliedern, neben den Augen, an den Ohren, an den Seiten der Unterlippen und unter der Kehle rauhe starke Schnurrbartshaare; die obern sechs Schneidezähne sind einander gleich. Von den untern sechs Schneidezähne stehen zwey eins ums andere einwärts, und zwey die zur Seite stehen haben Zacken. Die Füße haben alle fünf Zähne. Der Schwanz ist niedergedrückt.

Ken-
zeichen.

Obgleich dieser Otter sich in Brasilien findet, wo derselbe Tija, Carigueibeju heißt, und darum der Brasilianische Otter genennet wird, so wird er doch häufig in den nordischen Meeren am Strande von Kamtschatka und an den Küsten des russischen Reichs gefunden. Man glaubt aber, daß sie aus dem nordischen America auf Eischollen an die asiatische und europäische Nordküste angekommen sind. Es wird auf diese Ottern ordentliche Jagd angestellet, und zwar der Eischollen halber mit grosser Lebensgefahr, welche folgender Gestalt ins Werk gerichtet wird.

Vater-
land.

Es begeben sich nämlich die Kamtschadalen in den Monaten Februar, Merz und April, jeder mit einem Prügel und Messer und mit einem Hunde an den

Fang.

I.
Meer:
otter.
Lutris.

Strand, wo sie sich Strohhütten aufrichten, binden unter ihre Füße Bretter von sechs Schuh Länge und acht Zoll Breite, begeben sich damit auf die Eisschollen sehr weit in das Meer hinein, wo sie bey Sturmwinden mit den Eisschollen hin und her geschleudert werden, und durch die Wellen bald in die Höhe, bald in den Abgrund fahren, auch öfters dabey verunglücken. In dieser gefährlichen Stellung erwischen sie die Ottern, auf und zwischen dem Eise mit ihrem Prügel, ziehen ihnen, wenn sie zu weit vom Strande sind, sogleich die Haut herunter, und lassen den Körper liegen, während der Zeit die Hunde wieder andere auftreiben. Zuweilen trägt es sich auch zu, daß die Ottern, in der Meinung sie befinden sich auf den Eisschollen des Meeres zu weit durch Stürme auf den Strand getrieben werden, und daselbst ist sodann diese Jagd ergiebiger und nicht so gefährlich, indem ein Mann in einem Tage ihrer wohl dreißig bis vierzig erlegt. Wenn sich das Eis im Sommer wieder wegbezieht, bleiben öfters viele Ottern am Strande, die man alsdann fängt, oder ihnen mit einem Kahn im Wasser nachsetzt, oder Netze stellet, an welche die Jäger einen hölzernen Otter, zum locken, anlegen.

Lebens:
art.

Sie leben vorzüglich, wie schon oben gemeldet worden, von Schnecken und Muscheln, die bey der Ebbe am Strande liegen bleiben, desgleichen von Seefischen die nicht groß sind, und auch von Seemoos. Durch die Flüsse kommen sie tief in das Land. Wenn sie aus dem Wasser kommen, schütteln sie sich erst wie die Hunde. Hernach lecken sie sich wie die Katzen. Ihre Feinde sind die Seelöwen und Seebäre. Sie schwimmen vorwärts, seitwärts, und hinter sich, ja gar gerade in die Höhe gerichtet, da sie sich denn spielend mit den Vorderfüßen umarmen, indem sie sehr friedlich und vergnügt mit einander leben.

15. Geschlecht. Der Wiesel. 261

ben. Ihr Geschrey ist wie der jungen Kinder. Das Männchen hat, wie Steller an der Bäreninsel, wo er scheiterte, wahrgenommen, nicht mehr als ein Weibchen, und diese bleiben zu Wasser und zu Lande allezeit beisammen. Das Weibchen ist acht bis neun Monate trüchtig, säuget seine Jungen ohngefähr ein Jahr, und schleppt sie, wie die Katzen, im Maul überall mit fort, wirft sie auch zuweilen ins Wasser, ihnen das Schwimmen zu lernen, hilft selbigen aber hernach wieder heraus, und küsst sie wie ein Mensch. Nicht weniger spielet es mit selbigen, wirft sie in die Höhe, und fängt sie wieder auf, wie eine Mutter mit ihrem Kinde zu spielen pfleget, und eben diese Treue für ihre Jungen macht, daß sie den Jägern nicht so leicht entwischen können.

Die größten sind vom Maul bis zum Schwanz drey Pariser Schuh; der Schwanz ist etwas über einen Schuh lang, der Kopf ist rund wie an einer Katze, die Nase aufgeworfen, die Augen schwarz, die Ohren klein und rund. Der Hals sondert den Kopf deutlich von dem Rumpfe ab, aber die Füße sind sehr kurz, und zwar die hintersten dicht unter dem After, die vordersten noch kürzer als die hintersten. Die Zähne sind mit einer Haut zum Schwimmen verwachsen, und dicht mit Haaren besetzt. Die Hinterfüße haben auch lange, breite und platte Fußsohlen, das Fleisch ist essbar, und dienet wider den Scharbock. Der Pelz ist schön. Die braunen sind gemein, die weissen rar, und die schwarzen kostbar, indem sie siebenzig achtzig bis hundert Rubel gelten. Man gebrauchet sie in Rußland zur Einfassung anderer Pelze und zu Pelzmützen.

1.
Meers-
otter.
Lutris.

Größe.

2. Flußotter. *Mustela Lutra*.

2.
Fluß-
otter.
Lutra.
Tab.
XIV f. I
Benenn-
ung.

Wenn das Lat. Wort *Lutra*, vom griech. *Louein*, waschen, abspühlen, herkömmt, weil die Griechen ihn *Enudris* nennen; so stammt der Ital. *Lodria*, oder *Lodra*, der Franz. *Loutre*, und der Spanier *Nutria* auch wohl vom lateinischen her.

Kenne-
zeichen.

Es ist ein europäisches Thier, und hält sich in unsern süßen Wassern auf; wiewohl man ihn auch an der Seeküste findet, obgleich es nach des Ritters Anmerkung, sich nicht in der See aufhält. Die Fußsohlen sind gepalmt, oder mit einer Schwimmhaut versehen, der Schwanz nur halb so lang als der Körper, die Zähne sind gleich groß. Es lebt von Fischen, Fröschen und Krebsen. Das Nest dieses Thieres ist unter der Erde, wo es unter dem Wasser den Eingang hat. Es begattet sich im Februar, und lockt den Gatten mit einem langsamen sumpfsichten Thon, wirft im May drey oder vier Junge.

Lebens-
art.

Sie richten in Weihern grossen Schaden an, dürfen auch wohl Wasservogel, und in Hungersnoth Lämmer anfallen. In den Flüssen schwimmen sie wider den den Strom, damit ihnen die herabkommende Fische in den Bart fallen. Fische die länger als sie selbst sind, wenden sie gleich unter sich, drücken sie gegen ihren Leib, und beißen ihnen so gleich die Kehle ab.

Gestalt.

Junge zahm gemachte Ottern, sind auf den Fischfang abzurichten. Der Kopf ist rund, die Nase platt, die Länge des Körpers drey Schuh. Der Schwanz ein und einen halben Schuh. Die Augen klein, die Ohren kurz, rund, und niedriger als die Augen.

Augen. Die Füße kaum acht oder zehen Zoll hoch. Die Farbe auf dem Rücken dunkel castanienbraun, an der Kehle, und am Bauche schmutzig weiß. (Siehe Tab. XIV. f. 1.)

2.
Fluß-
otter.
Lutra.

Der Herr Sue hat bey der Zergliederung unter andern auch folgende Umstände wahrgenommen. Der Körper ist fleischich, nicht fett, das Weibgen hat vier Brüste, die den ganzen Unterleib bedecken. Das Milz scheint zwischen der Verdoppelung des Netzes zu sitzen. Der Magen einem Menschenmagen ähnlich. Der zwölffinger Darm sehr lang, ohne Klappen. Die Leber hat sieben Lappen, welche fast in den Bauch hängen, die Gallenblase groß, das Milz klein, die Gekrößdrüse zehen Zoll lang. Die Nieren bestehen aus zwölf bis drenzehen besondern Stücken, (Siehe Tab. XIV. fig. 2.) in deren jedes sich ein Ast der ausführenden Gefäße senket, die Nebenieren so groß und so roth wie eine Erdbeer. Die Urinblase aufferhalb dem Becken, und mit den Därmern im Bauche befindlich.

Anato-
mische
Anmer-
kung.

Nieren.
Tab.
XIV.
f. 2.

Muralt fand in einem Männchen am Ende des geraden Darms, innerhalb dem Schließmuskel, zwey länglichte Bläßgen mit einer stinkenden Feuchtigkeit, die wie fauler Käse roch, aber mit den Bläßgen an der Luft getrocknet, in drey Monaten einen Bisamgeruch bekam. Vielleicht lockt diese Materie die Fische herbey. Die Hoden hiengen, wie an den Hunden, aufferhalb dem Leibe. Die Ruthe war einen Finger lang, am Ende gleichsam getheilt, umgebogen, und mit einem knörpelichten Wesen überzogen. Bey dem Weibgen waren die äufferlichen Theile der Geburtsglieder wie bey Menschen beschaffen.

Bisam-
säcigen.

Ovale
Def-
nung.
Tab.
XIV. f. 3

Perrault suchte bey diesem Thiere, als bey einem Amphibion, die sogenannte ovale Defnung und fand keine, aber Herr Sue fand eine dergleichen kleine, wodurch er die linke Herzkammer aus der rechten aufblasen konnte, und noch zwey andere am Ende der obern Hohlader. (Siehe Tab. XIV. f. 3.) und bey dem Anfange des rechten Herzohres. Endlich noch eine dritte Defnung am obern Rande des rechten Herzohres, dichte am Ende der untern Hohlader, welches der Anfang einer Höhlung war, die die Weite eines viertel Zolls hatte, worinne sich alle Kronadern der rechten Herzkammer auslehren, denn da er in diese Höhlung einblies, drang die Luft in das linke Ohr. Weil aber die Luft welche er durch die ovale Defnung blies, nicht durch die andern Löcher gieng, so hielt er dafür, daß innwendig Klappen davor sitzen, welche verhindern, daß die Feuchtigkeit nicht durchgehen kann.

Dieser Umstand nun erläutert, wie der Otter so lange unter dem Wasser bleiben könne, doch Steller berichtet von dem Meerotter, daß er kaum zwey Minuten unter dem Wasser daure, weil ihm dergleichen Defnung mangle.

Das Fleisch der Ottern ist zwar nicht schmackhaft, jedoch eßbar, und wird in der Fastenzeit in den Klöstern gebraten, und mit einer gewürzten Brühe gegessen, weil es alsdann für Fisch gelten muß; die Haut dienet zu Pelzwerk, und es kommt eine grosse Menge davon jährlich aus Norwegen. Die Leber, die Hoden und das Fett dienen in der Medicin.

3.
Sump-
otter.
Lutre-
ola.

3. Der Sumpfotter. *Mustela Lutreola.*

Eine kleinere Art Otter, welche in den sumpfigen Gegenden von Finnland angetroffen wird, hat

hat, wie die vorige Art, rauhe Füße, deren Zähne an den Sohlen mit einer Schwimnhaut verwachsen sind. Die Finger und Zähne sind an derselben gleich groß, und der Mund ist weiß. Ob nun dieses eine wirklich andere Art sey, wollen wir nicht entscheiden, soviel aber noch melden, daß der Ritter selbst zweifelt, ob diese drey Arten der Otter zu dem vorigen Frettengeschlecht, oder zu den Wiesel, denen sie jetzt bengezählet sind, gehöre.

4. Schwarze Wiesel. Barbara.

4. Der schwarze Wiesel. *Mustela Barbara.*

Dieses Thier hat die Größe und Gestalt eines Marders; nur ist die Farbe schwarz, und die Haare sind rauher. Die Ohrläpplein rund und rauh, bey den Augen hat es einen aschgrauen Flecken, an dem Halse aber einen weissen in drey Lappen vertheilten Flecken, die jedoch nicht bis an die Kehle reichen. Unter dem Nabel vier Brüste. Die Füße sind gespalten. Das Vaterland Brasilien.

Nun beschreibet Klein seine zwölfte Art der Wiesel, daß sie schwarz sey, und einen weissen Schwanz habe; Brisson hingegen, giebt unter dem Namen *Vison* eine Art aus Canada an, welche über und über dunkel castanien braun ist, es ist aber undeutlich, ob diese einige Verwandtschaft mit der gegenwärtigen Art des Ritters Linne haben.

5. Der Vielfracß. *Mustela Gulo.*

Die Syena und der gegenwärtige Vielfracß sind sehr oft von angesehenen Schriftstellern und Naturforschern mit einander verwechselt worden, vielleicht wegen der ihnen gemeinschaftlichen verschlingenden Art, allein ihrer beyder Gestalt, Farbe und Aufenthalt ist sehr von einander unterschieden.

5. Vielfracß. Gulo. Tab. XIV. f. 4.

5.
Vielfr.
Gulo.
Kenna
zeichen.

Oben hat es sechs Vorderzähne, davon die vier mittlere einander gleich, und auf beyden Seiten gleichsam gezackt, die zwey andern aber länger, und an dem äussern Rande gezackt sind. Die sechs untern sind sehr stumpf, und zwey davon stehen eins ums andere einwärts. Die obern Hundszähne sind nach aussen zu abgesondert, und von vornen runzlicht, die untern aber liegen an. Oben sind fünf, und unten sechs zackigte Backenzähne, davon der erste und letzte kleiner sind. Die Füße sind gespalten, die Farbe des Körpers ist braunroth, und mitten auf dem Rücken schwarz. Die Gestalt kommt mit einem Wolf, die Grösse aber mit einem Dachshunde überein. Derjenige Vielraß, den man in Dresden lebendig unterhielt, fraß täglich acht Pfund Fleisch, und hatte doch niemahlen genug. Er war ein und einen halben Schuh hoch, die Länge des Körpers ohne den Kopf, trug zwey Schuh aus, die Farbe war dunkelbraun. Andere beschreiben die Farbe braun mit gelblichten Flammen, einen kohlschwarzen Strich über den Rücken, und die Brust wie auch den Bauch weiß. Der Schwanz ist wie der Körper gefärbet, die Füße sind dick, die Klauen scharf.

Vater-
land.

Man findet dieses Thier auf den Gebürgen in Lappland und Dalekarlien, in den Wildnissen und Wäldern von Asien und Europens nördlichen Theilen, als Norwegen, Rußland, Litthauen, Sibirien, und zwar in Asien von den warmen Gegenden an, bis fast an den Nordpol so weit die Länder reichen.

Lebens-
art.

Sie begatten sich im Jänner, auch sogar mit Füchsen, werfen zwey bis drey Junge, fressen Vögel, Haasen, Kennthiere und todte Körper. Sie stinken unleidlich, fressen unmässig, und hören nicht eher auf, bis sie nichts mehr hinein bringen können,

15
nen, und
von den
springen
fern Thier
fest halten,
gleich das
es ermüdet
ter verzehrt
le hinein
me knellen
loß zu wer

Nach
sehr viele
der Canal
von gleicher
für hier viel
Der Pelz
Haare, u
4.) Daß
das Thier
fällen.

6. D

Den
der Junge
desgleichen
In Pelt
Schrei

Es gi
lich Haut
werden
Tannem
hier oder
nen pflegen

nen, und dabey umfallen, da sie denn am besten von den Jägern ertappt werden. Ihren Raub bespringen sie von den Nestern der Bäume, und größern Thieren fallen sie auf den Nacken, wo sie sich fest halten, anbeißen, und zu fressen anfangen, obgleich das Thier für Angst mit ihnen davon läuft, bis es ermüdet fällt und umkommt, da sie es denn weiter verzehren, so lange nur noch etwas durch die Kehle hinein will, ob sie sich aber hernach zwischen Bäume knellen, um Platz zu machen, und den Unrath los zu werden, können wir nicht bestimmen.

Nach dem Bartholin haben ihre Eingeweide sehr viele Aehnlichkeit mit den menschlichen; nur ist der Canal aller Därmer allenthalben gleichweitig und von gleicher Gestalt, welches vermuthlich hilft, daß sie ihre vielen Speisen sobald wieder von sich geben. Der Pelz glänzt wie Seide, hat sanfte und lange Haare, und ist sehr theuer. (Siehe Tab. XIV. fig. 4.) Dahero die Jäger, um den Pelz zu schonen, das Thier nur mit hölzernen Pföcken und Pfeilen fällen.

Anatomie
Armer-
kung.

6. Der Marder. *Mustela Martes*.

Von dem Lat. *Martes* oder *Foyna* kommt der Franz. *Martre*, *Marte*, *Fouine* oder *Foine*, desgleichen der Ital. *Martaro*, oder *Martarello*. In Pohlen nennet man ihn *Kuna*, Engell. *Martin*, Schwed. *Moard*.

6.
Mardes
Martes

Es giebt von diesem Thiere dreyerley Arten, nämlich Haus Stein und Waldmarder, und diese letzten werden wieder von den Bauren in Buchen- und Tannenmarder unterschieden, je nachdem sie sich hier oder da am mehresten aufzuhalten und zu wohnen pflegen, wie denn auch ein Unterschied bey ihnen

Verschie-
denhei-
ten.

6.
Marder
Martes

nen zu finden ist, denn die Buchenmarder haben eine weisse, und die Tannenmarder eine gelbe Kehle.

Kennzei-
chen.

Der Ritter giebt überhaupt nur gespaltene Füße, eine dunkelrothe in das schwarze laufende Farbe, und eine blasse Kehle als ein Kennzeichen an. Es ist aber ihre Gestalt den Wieseln gleich, die Grösse wie eine Kaze, vom Maul bis zum Schwanz einen Schuh fünf Zoll, die Länge des Schwanzes eilf Zoll. Die Füße sind sehr niedrig, die Klauen kurz, der Kopf spizig wie ein Hundskopf, der Schwanz rauh, die Ohren kurz, breit und rund, die Zunge lang und glatt, und mit spizigen, doch sanften und rückwärts gefehrten Warzen besetzt. Das Maul ist mit einem Schnurrbarte versehen, dergleichen die Katzen haben, die Augen leuchten im Finstern, und wenn das Thier fällt kommt es allezeit, wie die Katzen auf die Füße nieder. Die Fusssohlen sind fünffingerig und halb verwachsen.

Vater-
land.

Dieses Thier ist in Europa zu Hause, wohnet in allen Bäumen, und unter Holzstößen. Es besucht die Hühnerställe und Taubenschläge fleissig, und lebt mehrentheils von Geflügel und Eiern, wiewohl es auch mit Mäusen und Eichhörnern vorlieb nimmt. Den Tag über schläft es, die ganze Nacht aber ist es auf der Jagd. Sie fürchten sich vor Hunden und retten sich auf den Bäumen. Man fängt sie durch Dachshunde, Katzenfallen, und dergleichen. Man macht sie zahm, bricht ihnen die Hundszähne aus, und gewöhnet sie ins Haus. Das Weibgen wirft im April vier Junge. Sie haben am After, wie die Stinkthiere, Bläßgen mit einer Feuchtigkeit, und riechen abscheulich.

Bei einer Zergliederung eines Marders fand man, daß die Hirnschaale viele Aehnlichkeit mit der Hirnschale eines Fuchses habe. Die Zähne eben so wie

15. Geschlecht. Der Biesel. 269

wie bey dem Fuchs und Wolf beschaffen. Der Gehörgang, ist auch wie bey dem Fuchse. Die Schulerblätter breit. Die Därmer, wie bey dem Biele, kraß, gleich weit, und ohne blinden Darm. Das Milz klein. Die Gefäßdrüse weis. Die linke Niere niedriger als die rechte. Die Ruthe beinigt. Zuweilen findet man in einer der Nieren einen Wurm, wie bey den Hunden und Wölfen, doch länger, an einem Ende scharf dreynackig, am andern stumpf und abgerundet, und von Farbe scharlachroth.

Anatomische Anmerk.

Der Hausmarder ist in Frankreich gemein; der Buschmarder aber in Canada. Man nennet ihn auch wegen seines rothgelben Pelzes den Goldmarder. Ein solcher Pelz wird dem Zobel gleich geschätzt, und ist viermal mehr werth, als der Pelz eines Steinmarders. Die sich auf Buchenbäumen aufhalten, sind kleiner, als die andern, die auf Tannenbäumen sind, aber das Fell ist besser.

Des Hausmarder hat eßbar Fleisch; er dient auch in den Apotheken, und sein bisamartiger Koth kommt zum Rauchwerk.

7. Der Iltis. *Mustela Putorius.*

7. Iltis. Putorius.

Man nennet dieses Thier, seines unleidlichen Gestanks halber, im lateinischen Putorius, im französischen Putois, im italischen Foetta, oder Puzolo, im savojarischen Paillet, im holländischen Pontsem, im polnischen Vydra, im böhmischen Tchorz, im schwedischen Iller, im englischen Polecat oder Fitchet, im picardischen Catharet.

Die

7.
Fitis.
Puto-
rius.
Kennzei-
chen.

Die Füße sind gespalten. Der Körper ist aus dem gelben schwärzlich. Der Mund und die Ohren weiß, und der Hals gelb. Das Thier ist kleiner, als ein Marder, der Gestalt nach einiger massen, wie ein Fuchs gebildet. Der Rücken ist breit und eingedrückt; die Füße sind kurz; die Zähne scharf; die Ohren kurz, breit und rund; die Schnauze länglicht, wie am Schweine, doch bey der kleinsten Art, wie eine Hundsschnauze gebildet. Es führet zweyerley Haare, nämlich kurze gelbe, die dem Balg einen goldgelben Glanz geben; und dann lange, die an der Wurzel aschgrau, und an den Enden schwärzlich, oder castanienbraun sind; über den Ecken der Schnauze befinden sich, so wie auch mitten am Kopfe, gelbe Striche; die Kehle aber, auch die Füße und Schwanz sind schwärzer; die Nägel sind oben braun und unten weiß. Der Schwanz ist ohngefähr halb so lang, als der Körper. Die Länge des Körpers etwa ein und einen halben Schuh.

Lebens-
art.

Dieses Thier, welches in Europa zu Hause ist, hält sich in Ritzen und Höhlen zwischen den Steinhäufen auf; desgleichen in hohlen Baumwurzeln, und hölzernen Verschlagen der Ufer. Es lebt von Kaninchen, Enten, Hühnern, und allerhand Geflügel, deren Jungen und Eiern es beständig nachstellet; in Ermangelung derselben aber sich auch mit Katzen und Mäusen behilft. Ja Fische, Frösche, Gartenschnecken, Heuschrecken, auch zahme und wilde Katzen, sind, wo es nur was ertappen kann, seine Beute.

Anatom
Anmer-
kung.

Die Kehle und der Magen desselben sind wie an den Wiesel beschaffen, aber die Gedärme haben eine andere Structur. Es sind deren vier: der erste Darm ist eine Elle lang, und einen halben

15. Geschlecht. Der Wiesel. 271

ben Zoll breit; der zwente, eine viertels Elle lang, und einen viertels Zoll breit, viel dicker und sehr drüsig; der dritte, ein und einen halben Schuh lang, einen halben Zoll breit, und nach der Mitte zu mit Drüsen angehäufet; der vierte, fünf Zoll lang, und am After drey viertels Zoll weit. Am After befinden sich auch die Säcklein, in welchen sich die übelriechende Feuchtigkeit sammlet, woher dieses Thier so abscheulich stinkt, so gar, daß es seinen eigenen Unrath nicht vertragen kann, sondern allezeit, um sich zu entledigen, weit von seiner Wohnung und Höhle weggeheth.

Das Fleisch soll essbar seyn, und wie schwarzes Wildpret schmecken. Der Pelz ist von den inländischen der schönste. Die Haare werden zu Mahlerpinseln gebraucht. Das pulverisirte Blut ist schweißtreibend. Das Fett dienet wider Nierenweh, Steinschmerzen und Gicht.

Nutzen.

8. Der Kaninchenwiesel. *Mustela Furo.*

Dieses Thier hat von jeher den Namen *Furo*, *Furanculus* und *Viverra*, im teutschen aber den Namen *Wiesel*, und an einigen Orten *Frett* getragen. Nun hat der Ritter das Wort *Viverra* und *Frett* zu einem Geschlechtsnamen von andern Thieren gemacht, und das Wort *Wiesel* ist die allgemeine Benennung von diesem Geschlechte, mithin müssen wir dieses Thier durch einen Beynahmen unterscheiden, und es *Kaninchenwiesel* nennen, weil es zur Kaninchenjagd abgerichtet und gebraucht wird. Die Engelländer nennen es *Ferret*, die Franzosen *Furet*, die Spanier *Huran* und *Furam*; die Polen *Laska* und *Lasika Lesna*. Im Griechischen heißt es *Ktis* oder *Iktis*.

8. Kaninchenwiesel. *Furo.* Benennung.

Die

Kenn-
zeichen.

Die Füße sind gespalten. Die Augen roth. Die Ohren rund und kurz. Die Farbe der Haut schmutzig weiß; doch sollen die Männchen eine weiße Schnauze, und über dem Körper gelblichte Haare haben, davon die längsten castanienbraun sind; die Weibchen hingegen, welche kleiner als die Männchen sind, haben vorne am Kopfe eine ganz weiße, und über dem Körper eine gelblicht weiße Farbe. Die Nägel sind weiß. Der Ritter zwar zweifelt, ob dieses Thier wirklich vom vorhergehenden Irtis unterschieden sey; allein es ist kleiner als ein Irtis, und grösser als der Wiesel.

Nutzen
in der
Jagd.

Vermuthlich hat es seinen Ursprung aus Africa, wiewohl es sich in Europa fortpflanzt, und genug in Holland und Engelland gefunden wird, da man es gebraucht, um die Kaninchen aus ihren Höhlen zu treiben. Man hat sie daher zahm gemacht, und zu dieser Jagd abgerichtet, füttert sie mit Milch, Semmel, Hühnerfleisch und Hunden. Die geworfenen Jungen sehen nicht eher, bis sie drey und dreyßig Tage alt sind. Auf der Jagd bindet man ihnen das Maul mit einer kleinen Kette zu, weil sie sonst die Kaninchen anbeißen, indem sie alle Thiere anfallen, um ihnen das Blut auszusaugen.

9. Der Zobel. *Mustela Zibellina.*

9. Zobel,
Zibelli-
na.

Die Russen nennen den Zobel oft Marder, oder Zobelwiesel. Der Polacken Sobol, der Schweden Sabel, und der Holländer Sabeldier, kommt mit unserer Benennung Zobel überein.

Kenn-
zeichen.

Die Füße sind gespalten. Die Farbe ist vorne am Kopfe, an der Kehle und bey den Ohren weiß

15. Geschlecht. Der Wiesel. 273

weißlicht aschgrau; der Körper dunkelröthlicht, über den Rücken mehr schwärzlich. Es giebt aber auch braune, und ganz schwarze, mit einem Goldglanze. Die Haare sind lang, und wie Seide. Die Grösse des Thieres ist wie eine kleine Katze. Wir haben einige von aschgrauer Farbe mit einem röthlichen Glanze, wie auch castanienbraune, mit einem Goldglanze, und schwarze, mit einem Silberglanze, in der kaiserlichen Menagerie zu St. Petersburg gesehen, wo sie an einer dünnen Kette, an einer langen Stange, und über einen Tisch, ganz munter, wie die Eichhörner, hin und her sprungen, und so zahm waren, daß sie Fremden aus der Hand frassen. Ihr Geruch ist nichts weniger, als angenehm.

10.
Hermel.
Ermin.

Man findet sie zwar in Lappland, China und der Catarey; aber Sibirien ist ihr rechtes Vaterland, wo sie sich von Mäusen, Katzen, Eichhörnern und Geflügel nähren, und durch ordentliche Zobeljäger, mit hölzernen Pföcken oder Pfeilen erlegt, oder in besondern Fallen und Stricken gefangen werden.

Lebensart.

Die Krone bekommt die Zobelhäute statt der Schakung, und macht damit, an grosse Herren, Geschenke; wie dann ein ganzer Zobelpelz, (wozu viele von diesen Fellchen gehören,) der aus lauter schwarzen Fellen, die einen Silberglanz haben, bestehet, zu fünf bis zehntausend Rubeln geschätzt, und als ein grosses Geschenk, nur Königen und fürstlichen Personen, oder auch dem türkischen Kaiser zu Theil wird. Diese Zobelhäute, nebst den schwarzen Füchsen, und Otterfellen, sind Rußlands wichtigste Pelzwerke.

10.
Hermel.
Ermin.
Benenn-
ung.

10. Der Hermelin. *Mustela Erminea.*

Diese zehnte Art ist eigentlich diejenige, von welcher der Ritter das ganze Geschlecht benennet hat, denn sie ist die *Mustela*, oder der eigentliche und bekannte Wiesel. Ob die lateinische Benennung *Mustela* von *Mus* herkomme, weil diese Thiere, eben so wie die Katzen, den Mäusen nachstellen, solches wollen wir dahin gestellet seyn lassen. In andern Sprachen weichen wenigstens die Benennungen sehr ab, indem man dieses Thier im Hebr. *Choled* oder *Cholda*, welches eine Zeit bedeutet, (diemeil der Wiesel schnell zu seinem Alter kömmt) im Griech. *Gale* (wegen der milchicht-weißen Farbe) im Span. *Comadreja*, Ital. *Donnola* oder *Ballo-tula*, Franz. *Belette*, Engl. *Weasel* oder *Weefel* nennet.

Allein es ist hier doch ein Unterschied zu machen zwischen dem gemeinen Wiesel (*Mustela*) und dem Hermelin, (*Erminea*) welcher nur eine Nebenart der gemeinen Wiesel ist, und der seine Benennung von Armenien haben soll, weil sich daselbst, wie man vorgiebt, viele Hermeline befinden. Doch wir ziehen diesen Umstand in Zweifel.

a) Gemeine kleine Wiesel.

a gemei-
ne Wiesel.
Tab.
XIV.
f. 5.

Kenn-
zeichen.

Der Kopf ist spitzig, wie an einer Spitzmaus. Die Schnauze hat einen Schnurrbart. Die Größe vom Maul bis zum Schwanz sieben Zoll, und der Schwanz zwey Zoll lang. Die Augen klein und schwarz, die Zähne wie Katzenzähne, die Ohren kurz, doch breit und abgerundet. Die Füße nur einen Zoll hoch. Der Leib ist von oben mit kurzen, blaß röthlichten; am Bauche aber mit weißen Haaren besetzt, die Füße sind in fünf Zähnen gespalten. Der Leib ist lang, der Schwanz an der Spitze schwarz

schwarz. Dieser Wiesel ist in allen Welttheilen, und bey uns in Europa hinlänglich bekannt.

10.
Hermel.
Ermin.

Ihre Nahrung bestehet in Katzen, Mäusen, Maulwürfen, Fledermäusen und dergleichen, sie saugen die Eyer der Tauben aus, hängen sich an den Hühnern an, und saugen ihnen das Blut ab, ja bohren in die Gräber, um die Leichen anzufallen, und hängen sich den Kühen an die Euter, die Milch auszusaugen. Ihre Schlupfwinkel sind alte Steinkrieken, Heu- und Kornböden, und Viehställe. Sie stinken erstaunlich. Tab. XIV. fig. 5.

Lebens-
art.

D. Muralti, welcher ein Weibchen zergliederte, fand eine lange Brust, eine blasse Leber mit sieben Lappen, und kleine Gallenblase. Die Mutter, wie bey einer Katze beschaffen, und an den Enden der Hörner zwey drüsigte Ballen, in welchen man die Eyer deutlich sahe. Die Därmer waren ein und eine halbe Elle lang. Zu beyden Seiten waren vierzehn Rippen, wovon zehen am Brustbeine saßen, und vier kurze. Das Rückgrad vom Kopfe bis zum After, bestand aus sechs und zwanzig Wirbeln. Die Gesichtsnerven giengen abgesondert bis in die Mitte des Gehirns. Das hinterste Gehirn war sehr groß. Die Männchen haben eine beinichte Ruthe.

Anat.
Anmer-
kung.

Die Mexicaner essen die Wiesel, und in alten Zeiten gebrauchte man das Gehirn, die Lungen, Leber und andere Theile in den Arzneyen.

Seba beschreibet noch einen kleinern Wiesel von Java, dessen Kopf im Sommer dunkelbraun, der Rücken roth, der Bauch gelb, und der halbe Schwanz von oben schwarz ist, welcher vermuthlich auch hieher gehöret, da er im Winter, nach dem Linnäus, weiße Haare bekommt; eine Eigenschaft, die sonst in den nordischen Gegenden gemein ist. Denn man weiß zuverlässig, daß auch die weissen nor-

dischen Wiesel im Sommer bunt, fleckigt oder gefärbet sind, und im Winter schneeweisse Haare bekommen, zu welcher Zeit man eben die Jagden anzustellen pfleget.

b) Der Hermelinwiesel.

b) Her-
melin
Wiesel.

Der rechte Hermelinwiesel ist etwas grösser als der vorige gemeine Wiesel, und auch darinnen von jenem unterschieden, daß er ganz weiß ist, die Schwanzspitze nur allein ausgenommen, welche schwarz ist, doch sind die schneeweissen allezeit etwas selten, indem der größte Theil doch ins gelbliche fällt, oder gelbe Flecken hat. Dieses Thier ist in Sibirien und Lappland zu Hause, lebt von Fischen, Vögeln, Eiern, Katzen, Mäusen und Waldschwämmen, es ist sehr gefräßig, indem es die Mäuse, welche es so gut wie eine Kaze fängt, ganz und gar bis auf die Zähne frisst. Der Gestank dieses Thieres ist gleichfalls unleidlich. Der Pelz hingegen desto angenehmer, indem die schwarzen Schwanzspitzen auf dem schneeweissen Grunde ein schönes Aussehen geben; daher diese Pelze auch von Königen und Fürsten zur Ausfütterung ihrer Mäntel sind beliebt worden, so daß man diesen Wiesel um deswillen auch den Königswiesel nennet. Wenn man dieses Thier durch ein Geschrey oder einen Knall erschreckt, so bekommt es das Fraisch, und wird leicht gefangen.

II.

Schneewiesel.
Nivalis

II. Der Schneewiesel. *Mustela nivalis*.

Das gegenwärtige Thier ist von dem vorigen Hermelin kaum unterschieden. Nur ist es ungefähr halb so groß, als der Hermelin, und hat am Schwanz fast gar keine schwarze Haare, indem nur hin und wieder ein dergleichen einzelnes Haar mit unterläuft; übrigens aber ist es weiß und hat eben solche Füße wie der Hermelin. Es wird in Schweden gefunden, und daselbst Schneemaus genennet.

16. Geschlecht. Der Bär.

Ursus.

Die Thiere dieses Geschlechts haben oben sechs Vorderzähne, davon einer um den andern innwendig ausgehöhlet ist. Im untern Kiefer gleichfalls sechs Schneidezähne, davon aber die zwey, die zur Seite stehen länger, als die andern und mit Zacken versehen sind. Die Hundszähne stehen einzeln und sind Kegelförmig. Die Backenzähne sind an der Zahl fünf oder sechs, davon der erste etwas dicht an dem Hundszahn stehet. Die Zunge ist glatt, die Augen haben eine Nickhaut. Die Nase raget hervor oder ist Schnauzenförmig. Die Ruthe mit einem krummgebogenen Knochen ausgefüllt.

Bären-
geschl.Ge-
schlechts
kennzei-
chen.

Die Benennung dieses Geschlechts ist von dem gemeinen Bären hergenommen, welcher die folgende erste Art ausmacht.

I. Der gemeine Bär. Ursus arctos.

Dieses bekannte Thier wird durch dem Hebr. Namen Dob bedeutet Chald. Dubba, Arab. Dube. Griechisch Arctos, welche Benennung vermuthlich daher rühret, weil es sich in den nördlichen Ländern aufhält, weswegen auch der Ritter diesen Namen beybehalten hat. Lat. Ursus, Span. und Ital. Orso, Franz. Ours, Holl. Beer, Engl. Bear, Schwed. Bioern, Böhm. Nedvved, Pohl. Niedzvvedz, oder Wevver.

I.
gemeine
Bär.
arctos.

278 Erste Classe. III. Ordn. Raubthiere.

1. **gemeine**
Bär.
arctos.
Kenn-
zeichen.

Der Schwanz ist abgestumpft, der Körper braun und schwarzbraun, langhaaricht, der Kopf spitzig, die Hirnschale kleiner als am Löwen; er hat ein grosses Gehirn. Die Daumen dicht an den übrigen Zähnen, deren fünf sind, welche alle starke Klauen haben, wie die Löwen; die Vorder- und Hinterfüsse den Menschen Händen und Füßen sehr ähnlich. Der Gang ist auf den Fersen. Die Grösse ist verschieden, denn man trifft Bärenhäute von fünf Ellen an, die aber alsdann wohl ziemlich müssen gedehnet seyn.

Water-
land.

Man findet sie in den pohlnischen Wäldern, und hin und wieder in andern europäischen Wildnissen, vorzüglich aber in den nordischen Ländern, als Rußland, Schweden, Lappland, und sehr weit nach dem Nordpol zu, desgleichen in Asien. Aus den deutschen Wäldern und den Alpen sind sie fast ausgerottet.

Ver-
schieden-
heit.

Es giebt unter diesen Thieren eine merkwürdige Verschiedenheit. Der größte Bär in Norwegen wird Graßbär genennt, weil er Graß, Kräuter und Baumblätter frisst, und sich gegen den Winter mit Nüssen und Eicheln in den Wäldern mästet. Dieser ist hellbraun.

Der andere wird Pferdebär genennet, welcher zwar auch Kräuter frisst, aber übrigens auf die Viehheerden und Pferde anfällt, und sie, wenn er kann, grimmig zerreißt. Er ist schwarzer und kleiner.

Der dritte ist der Silberbär. Er ist der kleinste, und wird so genennet, weil die Spitzen seiner Haare einen Silberglanz haben.

Ausser diesen Verschiedenheiten giebt es noch bunte und weisse Bären, besonders in Rußland.

Dies

Diejenigen weissen Bären aber, welche man in Grönland und Nova Zembla antrifft, haben einen spitzigern Kopf, und einen schwächern Körper, als die vorigen, leben auch mehrentheils auf dem Eise, und kommen zuweilen auf Eisschollen in Norwegen an, durch welche Gelegenheit sie auch manchmal auf der Insel Island anlanden; denn die Eisschollen, welche mit den Stürmen von dem Nordpol herunter getrieben werden, sind sehr groß, oft eine und mehr Meilen im Umfange, voller Eisberge und tiefen Schnee, in welchem sich diese Bären aufhalten, und von Seehunden und Wallfischhaas leben, auch von einer Eisscholle zur andern wiederum in ihr Vaterland zurück zu kehren wissen.

1.
gemeine
Bär.
arctos.

Die Bären sind zwar Raubthiere, doch nicht so räuberisch, als die meisten andern. Ohne sehr grosser Hungersnoth, und ohne Beleidigung, werden sie keinen Menschen anfallen: Pferde und Ochsen, welche sich gegen diese Thiere zu vertheidigen wissen, bleiben auch von ihnen verschonet; es sey denn, daß sie in den zerstreuten Heerden einige einzeln herum laufende finden. Kleineres Vieh, als Schaaf, Böcke, Hirsche und dergleichen, wird von ihnen desto mehr angefallen. Sie besteigen die Bäume, und gehen auf die Honigkörbe aus. Die Begattungszeit ist zu Ende des Octobers, und die Weibgen tragen hundert und zwölf Tage, wornach sie vier Junge werfen, welche sie aus vier Brüsten ernähren, mit Sorgfalt groß ziehen, und ihnen bald das Klettern auf den Bäumen lernen. Sie lecken beständig ihre Jungen, damit sie Haare bekommen, so wie auch ihre Gewohnheit ist, ihre Füsse oder Tazen nach Art der Katzen zu lecken. Ihren Raub zerreißen sie mehr mit den Tazen, als mit den Zähnen, schleppen, was sie nicht fressen können, in ihre Höhlen. Sie sitzen zuweilen aufgerichtet auf den Hintertazen,

Lebens-
art.

1. und spielen mit einander, indem sie sich auf-
 gemeine gerichtet umarmen und nachlaufen. Ihr ordentli-
 Bär. cher Gang ist träg und bedachtsam, wiewohl sie,
 arctos. wenn man sie erhist, sehr geschwinde fortkommen
 können.

Gegen den Winter machen sie sich in einer
 Höhle eine Lagerstatt von Moos und Baumblät-
 tern zurechte, und bringen die Zeit ohne Trinken
 und mit wenigem Fressen mehrentheils schlafend zu,
 bis es wieder anfängt Thauwetter zu werden.

Wie weit es mit der Zähmung eines Bären
 kann gebracht werden, und wie gelehrt sie zu al-
 lerhand Künsten sind, solches ist jedermann bekannt,
 gleichwie auch der fürchterliche Thon ihres Brüllens,
 wenn sie unwillig sind.

Bären- Was die Bärenjagd betrifft, so werden sie
 jagd. mit Schießgewehr gefället. Die Hunde müssen zu-
 weilen ihr Leben durch ihre Klauen einbüßen; sonst
 werfen die gehezten Bären auch mit Erde, Gras-
 klumpen und Steinen um sich herum, um die Hun-
 de abzuwehren. Ist ein Fehlschuß geschehen, so
 läuft der Bär mit voller Wuth an, da man ihn
 dem mit einem Bajonet muß zu erlegen suchen.
 Wer dem Bären unglücklicher Weise unter die Fü-
 ße kommt, wird von demselben todt gedrückt, zer-
 treten oder mit den Tazgen geschlagen und zerkrast.

Anato- Bey der Zergliederung fand man die Länge ei-
 mische nes Bären vom Maule bis zum Schwanz, fünf
 Anmer- und einen halben Schuh. Der Schwanz war fünf
 lung. Zoll lang, die Haut auf dem Rücken sehr dick, an
 dem Bauche dünn. Der Magen verhältnißmäßig
 klein, in zweyen vertheilt und inwendig mit einigen
 Erhöhungen, wie bey den wiederkäuenden Thieren.
 Die Därmer machen, wie bey dem Vielfraß einen
 eins

einigen Canal aus, sind aber vierzig Schuh lang, da doch die Därmer eines Löwen nur fünf und zwanzig Schuh austragen. Die Nieren liegen in einer Fetthaut, welche fast funfzig kleine Nieren enthält, die von einander abgesondert und jede mit einer eigenen Haut umhüllet sind, nur daß sie vermittelst dünner Fasern an einander hangen, und gleichsam traubenförmig an grössere Gefässe befestiget sind.

1.
gemeine
Bär.
arctos.

Das Fleisch der Bären ist eßbar, wenigstens werden sie von den Indianern in Nordamerica zur Speise gebraucht, insonderheit werden die Füße für einen Leckerbissen gehalten. Ihr Fett wird zu einem Del geschmolzen, und zur Schmälzung der Speisen gebraucht. Das Fett ist noch jetzt ein sehr brauchbares Arzneymittel, desgleichen die Galle. Was aber die Haut betrifft, so dienen diese Pelze zu Decken auf Pferden, in Schlitten und Wagen, und die schönsten dienen zu grossen Mannsmuffen.

2. Der Dachs. Urfus Meles.

Man nennet dieses Thier bey den Lateinern nicht nur Meles sondern auch Taxus. Span. Tafugo und Texon. Ital. Tasso. Franz. Blaireau oder Taiffon. Engl. Badger, Brock, oder Gray. Pöbln. Jazvick Borsuk, Kot-dziki und Zhik. Schwed. Graafzvvyn, weil es eine Schweinsgestalt hat, und in die Erde gräbt. Brisson macht vom Dachs ein besonderes Geschlecht, wozu er auch die Zibethkage, und das amerikanische Stinkthier oder Kvasje rechnet, und so hat der Ritter vormals auch ein besonderes Geschlecht daraus gemacht. Klein hingegen stellet den Dachs unter dem Namen Salbfuchs, mit dem Coati und dem hernach folgenden Wolfsbären in eine Classe.

2.
Dachs
Meles.

Benennung.

2.
Dachs
Meles.
Kenn-
zeichen.

Der Dachs hat bey dem ersten Anblick die Gestalt eines kleinen Bären, der Körper ist kurz in einander gedrungen. Die Länge ist drey Schuh vom Maul bis zum Schwanz, er ist ohngefähr acht und zwanzig Pfund schwer. Der Rücken und besonders der After ist breit, der Hals kurz, die Haare hart und lang wie Schweinsborsten. Auf dem Rücken ist die Farbe grau oder weiß, von unten braun oder schwarz. Der Kopf ist wie am Fuchs, die Schnauze spitzig, die Backen sind dick, über dem Kopfe gehen schwarze und weiße Striche. Die Augen sind klein, die Ohren kurz und rund. Die Zunge, Nase und Zähne wie an den Hunden. Die Vorderfüsse kurz, dick, unten breit mit fünf Zähnen und sehr langen Nägeln. Der Schwanz ist kurz, dick, stumpf, unten platt, und mit gelblichten Haaren besetzt. Er hat eine geraume Milchhaut, welche die Augen fast ganz bedecken kann. Am After unter dem Schwanz, einen inwendig haarichten Beutel, dergleichen die Zibethfakzen haben, und worinne sich eine weiße Feuchtigkeit absondert, die zwar einen etwas widrigen, jedoch nicht sehr starken Geruch hat.

Vater-
land.

Dieses Thier ist fast allenthalben in ganz Europa, besonders in der Schweiß zu Hause, wohnet in Wäldern und zwischen den Steirigen, auch in Höhlen unter der Erde.

Verschie-
denheit.

Man giebt zweyerley Verschiedenheiten an, nämlich eine mit einem hundsartigen, und eine andere mit einem Schweinsartigen Kopfe, die auch in der Farbe der Haare unterschieden seyn sollen, wenn man nicht den nachfolgenden Coati damit verwechselt. Wenigstens beschreibet auch Brisson einen kleinern weissen Dachs, mit kurzen Füßen und weissen Nägeln, aus Newjork.

Die

Die Dachse ernähren sich von Käfern, Würmern, Insecten, Wurzeln, Pflanzen, Fröschen, Mäusen, Kaninchen, Enten, Hühnern und andern Geflügel, auch Obst und Trauben. Den Tag über schlafen sie, und des Abends kriechen sie hervor, entfernen sich aber nicht weit, die Stimme ist fein, und sie geben ein lautes Geschrey, fast wie die Schweine. Wenn sie auf Anhöhen oder Felsen gejaget werden, stecken sie den Kopf zwischen die Beine, und rollen wie ein Ballen herunter, um geschwinde zu entweichen. Wenn sie Spanferkel erwischen können, schleppen sie selbige lebendig in ihre Höhlen. Gegen die Hunde wehren sie sich mit ihren Klauen und Gebiß tapfer. Sie lieben die Wärme, und kommen bey rauher Witterung wenig aus ihren Höhlen, sondern leben von ihrem daselbst gesammelten Vorrath. Zu Verfertigung ihres Nestes sammeln sie Stroh, Blätter und feines Reispig, legen es vor ihrer Höhle auf einander und schieben den ganzen Haufen mit ihrem Kopfe und Vorderfüßen auf einmal hinein. Sobald sie von Dachshunden verfolgt werden, kraxen sie den Eingang ihrer Höhle hinter sich zu. Das Weibchen ist drey Monate trüchtig, und bringt zu Anfang des Winters drey oder vier Jungen. Sie werden alt, und zuletzt blind. Sie lassen sich ganz zahm machen.

Sie sind sehr fett, das Netz ist ein doppeltes Gewebe voller Fettstriemen, und so sind auch die Därmer mit Fett umgeben. Der Magen ist wie ein Menschenmagen gebildet. Die Därmer sind dünn, und haben keinen blinden Darm. Die Leber hat sechs Lappen, die Harnblase ist so groß wie ein Gänsee. Die Ruthe ist knochicht und vier quer Finger lang. Muralt fand bey einem Weibchen, daß die Hörner der Mutter bis an die Nieren reichten. Wenn das Fell herunter ist, so riecht der Dachs nicht mehr

2.
Dachs
Meles.
Lebens-
art.

Anat.
Namen-
kung.

Nutzen.

2. Dach8.
Meles. mehr so widerig, und das Fleisch soll gebraten, wie wildes Schweinsfleisch schmecken, wie sie denn hie und wieder als ein Wildpret gegessen werden. Die Haare dienen zu Mahlerpinfeln. Die Sattler gebrauchen die Haut auf allerhand Art und zu den Arzneyen kommt ihr Fett und Blut.

3. Der Coati. *Ursus Lutor.*

3. Coati
Lutor.
Tab.
XV. f. 1. Es ist von uns schon oben ein Coatimonde, welcher des *Tinnai Viverra Nasua* ist, beschrieben worden. Jezo aber werden wir ein Thier, daß zwar jenem ziemlich nahe kommt, doch aber verschieden ist, und bloß Coati genennet wird, beschreiben.

Benennung. Coati ist eine indianische Benennung, welche von den Schriftstellern ist behalten worden. Von diesen Thieren giebt es drey Arten, davon die erste, welche Mapach genennet wird, und allhier Tab. XV. fig. 1. in Abbildung zu sehen ist, in dieser Stelle von dem Ritter, unter dem Namen *Ursus lutor* angeführt worden. Es ist ihm aber der Name *lutor*, das ist Wäscher oder Abspühler gegeben, weil es die Gewohnheit hat, seine Speisen immer mit Wasser abzuwaschen.

Kennzeichen. Dieses Thier ist so lang wie eine Katze, aber dicker. Der Kopf ist breit, die Schnauze scharf, der untere Kiefer kürzer als der obere. Die Augen klein, die Ohren kurz und rund. Die Füße haben fünf lange mit scharfen Nägeln bewafnete Zähne, die Vorderfüße sind kürzer als die hintern. An den Fußsohlen keine Haare. Der ganze Körper mit einem langhaarigten dicken Pelz bekleidet, wie die Bären, aber die Haare an den Füßen sind kurz. Der Rücken ist aschgrau mit schwarzen Punkten, und

und der Bauch röthlich, mit weissen Puncten. Die Schnauze schmutzig weiß, über die Augen ein schwarzer Strich. Der Schwanz schwarz und gelblich weiß geringelt (doch giebt es auch ganz braune mit einem geringelten Schwanz.) Die Vorderfüsse dienen wie Hände, um damit nach Art der Bären zu verfahren. Die Ruthe ist mit einem gekrümmten Knochen ausgefüllt.

Der Coati wohnt an den Americanischen Meeresgegenden, besteigt die Bäume, frisset Eyer, Hühner, Muscheln, hat ein feines Gefühl und scharfen Geruch. Ist eigensinnig und hartnäckig, schläft von zwölf des Nachts bis Mittags um zwölf Uhr. Mit Schweinsbürsten lasset er sich fortreiben. Bey einigen Schriftstellern wird er auch Raccoon, oder Indianische Maus genennet. Beym Klein befindet sich unter den Halbsüchsen.

Lebensart.

4. Der Wolfsbär. *Ursus luscus*.

Dieser kleine Bär ist nicht grösser, als ein Wolf, hat einen langen Schwanz, rostfarbigen Pelz, braune Schnauze; an der Stirn und an der Seite, die Länge herab einen weißlichten Strich. Die Gestalt ist theils einem Wolf, theils aber einem Fuchs ähnlich. Die Augen sind klein und schwarz, die Ohren kurz und rund, der Schwanz, mittelmässig lang, an der Wurzel scheint derselbe dünner zu seyn als am Ende, weil unten kurze und am Ende lange Haare sitzen. Die Schnauze und die vier Füsse sind schwarz, die Stirn weißlicht, die Kehle ganz weiß, der ganze Leib castanienbraun, und der Rücken von dunklerer Farbe. Den Kopf trägt das Thier niedrig, und steckt den runden Rücken in die Höhe. Dem ohnerachtet schleppt der Bauch

^{4.} Wolfsbär. *luscus*. Kennzeichen.

286 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

Bauch fast auf der Erde, weil es die Vorderfüsse krumm setzt. Die Haare sind lang und sanft.

Lebens:
art.

Das Vaterland dieses Thieres ist Hudsons-
bay oder Meerbusen, woselbst man grosse und
kleine findet. Sie schwimmen und tauchen sich
lange Zeit hintereinander im Wasser. Diejenigen,
die nahe an der Meeresgegend wohnen, leben vom
Wallfischaaß, die sich aber mehr landwärts ein
aufhalten, fressen alles, was sie nur von eßbaren
Waaren finden.

17. Geschlecht. Der Philander.
Didelphis.

Warum dieses Geschlecht schon von langen Zeiten her den Namen Philander führet, ist so wenig abzusehen, als warum der Ritter solches Didelphis genennet hat. Wenn wir auch zum Griechischen unsere Zuflucht nehmen, und Philander damit erklären wollten, daß die Weibchen dieser Thiere grosse Liebe für ihre Männchen hegen: so kommt doch nichts schickliches dabey heraus. Wir lassen es also bey dem alten Namen Philander bewenden; und obgleich eine Art der Thiere dieses Geschlechts, denselben besonders führet: so wollen wir ihn doch für alle Arten gemeinlich machen, und, wie Brisson gethan, das ganze Geschlecht damit belegen.

Ges
schlecht
der Phi
lander.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, daß diese Thiere im obern Kiefer zehen, und im untern nur acht Schneidezähne haben; woben anzumerken, daß die zwey mittlern der untern Schneidezähne sehr kurz sind. Die Hundszähne sind lang, und die Backenzähne, wie eine Säge gezähnelte. Die Zunge ist einigermassen mit einer Kette Härchen oder Fäserchen besetzt. Diesem füget der Ritter noch hinzu, daß sie am Unterleibe, zur Verbergung der Brüste, oder Euter, einen Beutel haben, welcher Umstand sich jedoch nicht zu allen Arten schickt; ferner, daß der Daume an diesen Thieren, von den übrigen Fingern abstehe, und

Geschl.
Kenne
zeichen.

und stumpf sey. Brisson thut noch hinzu, daß sie einen sehr langen Raxenschwanz haben, (welches aber auch nicht bey allen seine Richtigkeit hat,) und daß die Finger mit scharfen Nägeln versehen sind. Übrigens sind die Füße, wie Affenfüße beschaffen, und ihr Gang ist auch auf den Fersen. Das Vaterland dieser Thiere ist Indien.

I. Die Beutelraße. *Didelphis Marsupialis.*

I.
Beutel-
raße.
Marsu-
pialis.

Dieses gegenwärtige Thier ist ohnstreitig der größte ostindische Phyllander, welcher im eigentlichen Verstande die Beutelraße genennet wird, weil das Weibchen am Leibe einen weiten Sack trägt, worinn die Brust, oder Entwarzen sitzen, in welchen die Jungen hinein kriechen, um zu säugen, und sich wider die Kälte zu schützen, da sie ganz nackend zur Welt kommen. Auf der Insel Amboina wird derselbe Coes-Coes genennet. Sonst führet er auch den Namen Opasum. Ob aber nun der americanische Carigue, der brasilianische Carigueja, und americanische Tlaquarzien, welche eben so beschrieben werden, hiermit völlig einerley Thiere sind, ist doch nicht vollkommen deutlich; wenigstens bildet Seba noch eine kleinere Art ab, die anders gefärbet ist, und von den Indianern nach Valentins Bericht Pelandor-Aroe genennet wird. Wir wollen erst die Ostindischen beschreiben.

Kenne-
zeichen
der ostin-
dischen.

Die Länge des Körpers, vom Hinterkopfe bis zum Schwanz, ist dreyzehn Zoll. Der Kopf selbst, bis zur Schnauze, vier und einen halben Zoll. Der Schwanz ist nur an der Wurzel raubhaarig; übrigens aber wie ein Raxenschwanz,
fahl,

17
fahl, un-
sehr lang-
gen Schw-
weit, u
mit borsten
braunroth
und von h
weiß; u
brauner
gegen ist
den Aug
XXXIX

Das
gegenstand ha
um also b
gebildet.
Schnauze
Schnauze
ner weit
Nasenlöc
fünf Ne
Schnauze
Die Ohren
weisen Pu
und mit fur
lang wie de
gezellt, u
und fest zu
sind wie die
Fingern, d
net sind,
zu fern se
Büchsen
ersten da
oben von

17. Geschlecht. Der Philander. 289

kahl, und mit viereckigten Schuppen bedeckt, dabey sehr lang. Die Schnauze ist spitzig, und mit langen Schnurrbartshaaren versehen. Die Ohren sind breit, und stehen aufgerichtet. Der Rücken ist mit borstenartigen Haaren besetzt. Die Farbe ist braunroth, doch zur Seiten sind die Haare kürzer, und von heller Farbe, am Bauche aber gelblich weiß; über jedem Auge befindet sich ein dunkelbrauner Flecken. Die andere ostindische Art hingegen ist am Bauche gelb, und die Flecken über den Augen sind gleichfalls gelb. Seba Mus. Tab. XXXIX.

1.
Beutel-
raße.
Marso-
pialis.

Das Exemplar, welches der Ritter zum Gegenstand hatte, war aus America, und wird von ihm also beschrieben: Der Körper ist wie ein Dach gebildet. Die Größe, wie eine grosse Raße. Die Schnauze ist kegelförmig, und einer Schweinschnauze ähnlich, doch wie an den Füchsen, mit einer weiten Spaltung, gleichsam kielförmig. Die Nasenlöcher senkrecht und halbmondförmig. Es hat fünf Reihen Schnurrbartshaare. An den Ecken der Schnauze acht, und unter der Kehle fünf Borsten. Die Ohren laufen rund aus, sind schwarz und mit weissen Puncten besetzt. Die Füße schwarz, glatt, und mit kurzen Haaren. Der Schwanz ist kahl, so lang wie der Körper, durch Runzeln in Ringe abgetheilt, und eingerichtet, um damit zu umschlingen, und fest zu halten. Die Flächen an den Füßen sind wie Hände beschaffen, mit fünf runden kahlen Fingern, die gleich groß, und mit Nägeln bewaffnet sind, welche in einen Bogen zusammen gedrückt zu seyn scheinen. Der Daume ist stumpf. Die Backenzähne sind gezackt, die vordersten glatt, und die ersten davon sehr klein. Die übrigen aber, wie oben von dem ganzen Geschlecht gesaget worden.

Kennzei-
chen der
westin-
dischen.

I.
Beutel-
rage.
Marsu-
pialis.
Der
Beutel.

Was nun den Beutel betrifft, den das Weib-
chen am Unterleibe führet, und der diesem Thiere
den besondern Namen giebt: so ist derselbe nichts
anders, als eine verdoppelte Haut, gleich einer auf-
geknüpften Weste. Die Höhle, welche diese Ver-
doppelung macht, hat die Weite eines Ermels, wor-
in man eine Faust stecken kann. In diesem Sack
kriechen die nackten und blinden Jungen hinein, um
an den daselbst befindlichen acht Zitzen zu saugen,
und sich zu erwärmen, auch allenthalben von der
Mutter herumgeführt, und mitgenommen zu wer-
den.

Lebens-
art.

So lange das Weibchen mit den Jungen zu-
thun hat, bekümmert es sich um das Männchen gar
nicht, sondern spielt unaufhörlich mit ihren Kindern;
legt sie in die Sonne, leckt sie, streicht sie wieder
mit den Händen ab, daß sie recht schön werden,
steckt sie in den Beutel, und trägt sie vorsichtig, daß
sie nicht gedrückt werden. So bald aber die Jungen
erwachsen sind, jagt sie selbige von sich, folget aber im-
mer von ferne, um in den ersten Tagen zu sehen, wie
es ihnen gehe, und ihnen allenfalls noch einmal zu
Hülfe zu eilen. Das Männchen hingegen belusti-
get sich in einem Walde, und macht, nach Art der
Affen, tausenderley lächerliche Gestalten, wie sie
sich denn auch gleich den Affen bäumen, und auf
den Ästen niedersetzen. Sie können übrigens gut
und geschwinde klettern, halten sich viel auf den
Bäumen auf, essen Früchte und Blätter, stellen
den Hühnern nach, und lieben das Zuckerrohr.
Wenn sie von Hunden gejaget werden, ziehen sie
sich zusammen, und stellen sich tod, wodurch sie
sich retten; denn die Hunde beißen nicht an, und
fressen diese Speise nicht.

2. Der Philander. Didelphis Philander.

Der Ritter nennet diese Art insbesondere Philander, und beruft sich auf die Figur, welche Seba im ersten Theile Tab. XXXVI. fig. 4. gegeben; sagt aber auch, daß sein Exemplar nicht eine solche runde Schnauze, keinen braunen Strich über den Augen, und keine Nägel an den Daumen der Hinterfüße habe; so, daß des Seba Zeichnung entweder unrichtig ist, oder eine Verschiedenheit statt hat. Die Portugiesen nennen dieses Thier Cachorro de Motto, welches so viel als Buschraze bedeutet, sonst heißt es auch Tlaquazin und Tai ibi bey den Brasilianern.

2.
Philan-
der.
Philan-
der.
Tab.
XVIII.
fig. 1.

Die Länge des Körpers vom Hinterkopfe bis zum Schwanz ist vierzehn Zoll. Die Schnauze ist spizig. Die Augen sind schwarz und hervorragend. Die Ohren rund, und hängen herunter; sind aber kahl, glatt und sehr dünne. Das Maul ist mit Schnurrbarthaaren besetzt. Der Schwanz ist sehr lang, und von der Wurzel bis zum Drittel der Länge mit kleinen weissen Haaren, die schwarze Spitzgen haben, besetzt, übrigens aber kahl, und mit kleinen Schuppen bedeckt. Der Körper hat weislichte Haare mit schwarzen Spizen. Die weisse Farbe schimmert stark, und die schwarze giebt darauf eine schöne Schattirung, besonders auf dem Rücken, und vorzüglich an den Füßen. (Siehe Tab. XVII. fig. 1.)

Kenns-
zeichen

Die Weibchen haben zwey Enten, die jede zwey Zitzen führen; doch sind sie nicht, wie an der vorigen Art, in einem Sacke eingeschlossen, sondern ragen zwischen den Hinterbeinen heraus. Das Fleisch stinkt, wird aber dennoch geessen.

3. Der Waldraze. *Didelphis Opossum.*

3.
Wald-
raze.
Opos-
sum.
Tab.
XVIII.
f. 2.

Dieses americanische Thier wird bey den Brasilianern Carigueija, bey den Mexicanern Tlaquazin, von den Portugiesern Kopoza, in Guajana Aouaré, von den Engelländern Pofsum, von den Franzosen in America aber Puant, oder Stinkthier genannt, führet bey etlichen auch den Namen Jupatiima, und ist vermuthlich des Pater Feuillée Manicou.

Kenne-
zeichen.

Das Weibchen hat einen dergleichen Sack am Unterleibe, wie die erste Art, und ist nur durch die Anzahl der Brüste, deren zwey sind, unterschieden. Die Nägel an den Daumen der Hinterfüsse sind stumpf. Die Länge des Körpers acht Zoll. Der Kopf drey Zoll. Der Schwanz einen Schuh. Die Vorderfüsse sind drey Zoll lang, die hintersten aber über vier Zoll. Die Schnauze ist sehr spizig; der obere Kiefer ist länger als der untere; die Augen sind klein, rund und glänzend. Die Ohren lang, breit, glatt, sanft, und fast durchscheinend wie Mausohren, stehen aber, wie an den Füchsen, gerade in die Höhe. Das Maul und der Kopf ist nach Katzenart, mit Schnurrebartshaaren versehen; der Schwanz ist zum Theil mit Haaren besetzt, und nach dem Ende zu, mit Schuppen, wie ein Katzenschwanz. Auf dem Rücken braunroth, an der Schnauze über, wie auch an der Kehle, dem Bauch und den Füßen, gelb, auch über jedem Auge ist ein gelber Flecken. Das Weibchen hat zwey Euter.

Lebens-
art.

Dieses Thier hängt sich mit dem Schwanze an den Bäumen im Walde an, um den Raubthieren zu entgehen. Der Sack ist eine Zusammenziehung der Haut des Unterleibes, welche eine schmale Ritze hat, worinne sich drey bis vier Junge verbergen, die

17. Geschlecht. Der Philander. 293

die aber ziemlich klein seyn müssen, weil der Sack nicht sehr weit ist. Tab. XVIII. fig. 2.

4. Die Buschrabe. *Didelphis Murina*.

4.
Busch-
rabe.
Murina
Tab.
XVIII.
fig. 3.

Die Brasilianer nennen dieses Thier *Marmosa*, Aldrevandus giebt ihm den Namen *Scalopes*. Es ist nicht grösser als eine Rabe, und wird sonst gemeinlich die wilde oder Buschrabe genennet. Die Schnauze ist spizig und hat lange Borsten. Die Augen sind groß und schwarz, die Ohren breit und herunter hangend, doch mit dünnen Haaren besetzt. Der Schwanz lang, zur Helfte haarig, übrigens kahl und am Ende in einen Schwirfel gedrehet. Der Oberleib, und der Umfang der Augen braunroth. Der Bauch und die Stirn blaßgelb. Die Füße kahl und weißlicht. Die Nägel alle scharf, ausgenommen an den Daumen der Hinterfüße. Das Weibgen hat nach dem Linné sechs Eyer. Man findet es in Africa und America.

5. Die Schwanzrabe. *Didelphis dorsigera*.

Es hat dieses Thier einen Schwanz, der an der Wurzel haarig, hernach aber dünne und kahl, und viel länger als der Körper ist. Diesen schlägt es über den Leib am Ende umgekrümmt, und die Jungen haben die Gewohnheit, der Mutter auf den Rücken zu springen, und ihre Schwänze alle um den Schwanz der Alten zu schlingen, worauf denn die Alte die Jungen also mit sich führet, und sich mit ihnen, in Gefahr auf die Flucht begiebet. Aus dieser Ursache hat der Ritter sie *dorsigera*, und wir Schwanzrabe genennet. Die Gestalt kommt sonst mit der vorhergehenden vierten Art überein.

5.
Schwanz-
rabe.
dorsigera.
Tab.
XVIII.
fig. 4.

18. Geschlecht. Der Maulwurf. Talpa.

Der Name Maulwurf möchte vielleicht da-
her rühren, weil diese Thiere, die mit ihren
Klauen locker gekrazte Erde mit dem Maul auf-
werfen, und die Spuhr, davon auf der Oberfläche
der Erde zurücklassen. Der hebräische Name Ha-
phor Eberoth druckt wenigstens ihre Eigenschaft,
in der Erde Löcher zu graben aus. Die Griechen ge-
ben ihr den Namen Aspalax und Skalops, aber der
Lat. Name Talpa ist die Mutter des Ital. Tal-
pa Span. Topo und Franz. Toupe. Die
Schweizer sagen Schärmuß, die Schwed.
Mullwad, die Engell. Mole oder Moldwrap,
welches mit dem Holl. Moll oder Moll-rot, über-
ein kommt.

Sie haben oben sechs, unten acht Schneidezäh-
ne; sodann einen grossen und vier kleine Hundszäh-
ne. Uebrigens sind die Finger mit Nägeln versehen.
Sie leben unter der Erde in Gruben und Rissen.
Von diesem Geschlecht stehen beynt Klein vier, und
beynt Brisson sechs Arten; der Ritter aber hat nur
die zwey folgenden:

I. Der Europäische Maulwurf. Talpa Europaea.

Dieses in unsern Gegenden sehr bekannte Thier
hat von der Schnauze bis zum Schwanz die Län-
ge

Geschl.
Kenn-
zeichen.

I.
Euro-
päische
Euro-
paea.

I.
Euro-
päische.
Euro-
paea.

Kenn-
zeichen.

Lebens-
art.

ge von etwa fünf Zoll, der Kopf allein macht schon ein und einen halben Zoll aus. Der Schwanz aber ist kurz. Die Augen sehr klein wie ein Hirsenkorn, schwarz und unter den Haaren verborgen, (daher man vor Alters geglaubt, daß sie blind wären,) die Füße sind kurz, haben breite Handflächen, sind mit fünf Fingern und scharfen Klauen versehen, und dienen ihnen, um in den Grund zu wühlen. Der ganze Körper ist mit sehr kurzen, sanften und kohl-schwarzen Haaren sehr dichte besetzt, welche Haare, je nachdem man sie streicht, einen weißlichten Widerschein geben. Die Felle sind ein vornehmeres Euro-päisches Pelzwerk, welches wie Sammet anzufüh-
len ist.

Sie haben ihre Nester in der Erde, welche aus Hügelu von Mooserde, und Spreu bestehen, wo selbst man sie, im Monat December antrifft, zu welcher Zeit sie wie mehrere unterirdische vierfüßige Thiere zu thun pflegen, mehrentheils schlafen, und nichts essen; so wie man solches an den Bären, Dachsen, Igelu, Murrethieren und Fledermäusen wahrnimmt. Sie fressen Würmer, Frösche, Kröten, Insecten, und allerhand Ungeziefer, rühren aber keine Pflanzen an, auffer daß sie den Wurzeln durch ihr untergraben Schaden thun. Dahingegen haben sie sich vor Wieselu, Füchsen und Raubvögeln in acht zu nehmen. Auch sind Hunde und Katzen ihnen nicht günstig; sie beißen aber selbige nur todt, und fressen sie nicht. Wenn es geregnet hat; bewegen sich die Maulwürfe in den Gärten am meisten, weil sie alsdann die Würmer am besten erwischen.

Die Gärtner können sie am besten Morgens und Abends bey Sonnen Auf- und Untergang ertap-
pen, wenn sie an der Oberfläche der Erde ihre Ge-
genwart beobachten, und hinter ihnen den Gang mit
eis

18. Geschlecht. Der Maulwurf. 297

einem Spaden abschneiden, ihre gemachte Furche gleich zutreten, damit sie nicht zurück kehren können, und sie mit dem Spaden heraus werfen und tödten. Man fängt sie auch durch stachlichte Falleisen, die man in ihre Furchen stellet, desgleichen durch Wasser und Schwefeldampf, den man in ihre Furchen einlässet, am besten aber mit abgeschälten Welschen oder Wallnüssen, welche man in Cicuta oder Tollkrautwasser kocht, und davon man auf den Aeckern in jeden Maulwurfshausen eine steckt, welche sie begierig fressen und daran sterben. Auch sollen die Lupinenbohnen ihnen tödlich seyn.

r.
Euro-
päische
Euro-
paea.

Merkwürdig ist es, daß, so oft man einen todten Maulwurf irgend auf das Feld hinwirft, derselbe allezeit in gar kurzer Zeit verschwindet. Die Ursache ist, weil von einer gewissen Käferart sich sogleich ihrer vier über ihn her machen, die Erde unter ihm wegcharren, daß er in dieses Loch fällt, worauf sie ihn verscharren, um ihn zu ihrer Speise gebrauchten. Diese Käferart hat daher den Namen Todtengräber bekommen, und wird unten an seinem Orte von uns beschrieben werden.

Man findet auch weisse Maulwürfe in Sol- land, welche Herr Klein Ostfriesische nennet. Sie sind etwas grösser, als die vorigen, und weiß marmoriret. In America giebt es eine fuchsrothe Art, die, wenn man den Kupfern des Seba trauen darf, an den Hinterfüßen nur vier Zähne haben.

Verschie-
denheit.

Derham glaubt, daß dieses Thier die Augen aus und einziehen kann, wie die Schnecken, Gautier aber beschreibt dieselbe so klein, wie ein Senfkorn, umgeben mit einer schwarzen Haut, deren Crystall und Regenbogenhaut außerordentlich klein ist; der Gesichtsnerv ist sehr fein und lang, weil die Augen sehr weit vom Gehirn entfernt sind.

Anato-
mische
Anmerk-
ung.

1.
Europä-
ische
Euro-
paea.

Merkwürdig ist es, daß die Augen an diesem Thier in keiner knöchigten Höhle stehen, sondern in Muskeln, Häuten und Sennen liegen. Die Bedeckung bestehet in einem Ring von Haaren.

Ob nun gleich das Gesicht dieser Thiere schwach seyn mag, so ist ihr Gehör doch desto schärfer. Nach dem Gautier sollen sie zwey Hammer und zwey Ambosknöchelchen im Gehör haben, welche durch ein Vergrößerungsglas waren gefunden worden; allein Schelhammer, der sie auch zergliedert hat, erwähnt davon nichts. Jedoch ist ihr Geruch schärfer als bey irgend einem Thiere, wie denn auch ihre Nase sehr lang und beweglich ist, nach Art des Schweinschnauzen.

Die Haut ist dicke und zähe, und kaum von der fleischigten Haut abzusondern. Der Magen ist nach Verhältniß sehr groß. Die Därmer überall gleich weit, ausgenommen daß der Endeldarm am After etwas weiter ist. Die Leber ist groß, hat verschiedene Lappen und füllet den größten Theil der Bauchhöhle. Das Milz wie bey einem Hunde, die Nieren wie Menschennieren, doch nicht grösser als eine welsche Bohne. Das Herz kegelförmig. Die Lungen mit einer schwammigten Materie bedeckt. Das Gehirn ist groß und von einander abgesondert.

Die Ruthe ist sehr lang und länger, als bey allen andern Thieren. Die Hoden stecken unter der Haut, und die Saamenbläsigen sind noch mit andern besondern Körperchen begleitet, die untereinander Gemeinschaft haben, und sehr viele Aehnlichkeit mit den Zeugungsgliedmassen der Igel besitzen. Vielleicht aber ist dieser Bau um deswillen so beschaffen, weil diese Thiere unter der Erde diejenige Bewegung bey ihrer Begattung nicht machen können.

können, welche man sonst bey den übrigen Thieren wahrnimmt.

In vorigen Zeiten machte man viel Wesens von der heilenden Kraft, welche man in dem Blute, Herz, Lungen, Leber und Fett der Maulwürfe zu finden glaubte. Allein heutiges Tages sammlet man lieber den Balg, und macht sich allerhand kleines Pelzwerk daraus, als Kinderhauben, Einfassungen der Kleider, und Futter unter feinen schwarzen Mannskleidern.

2. Der asiatische Maulwurf. *Talpa Asiatica.*

Da die vorbeschriebene Art fünf Finger an den Füßen hat, so unterscheidet sich diese allerdings, weil sie nur mit drey Fingern versehen ist, und gar keinen Schwanz führet. Sie hat einen grünlichten goldgelben Glanz, und ist zuweilen auch röthlicht gefleckt, oder mit andern Farben gezieret. Die Nase ist kürzer und der ganze Bau kleiner. Derjenige Maulwurf, welchen Seba abbildet, hat am Kopfe und an der Schnauze kurze blaßgelbe Haare, der Bauch aber ist zierlich marmoriret. Die Nasenlöcher stehen weit offen. Die Zähne sind scharf, wie an den Ratten. Das Vaterland ist Sibirien. (Siehe Tab. XVII. fig. 2.

2.
Asiatis-
sche Asi-
atica.
Tab.
XVII.
f. 2.

19. Geschlecht. Die Spizmaus. Sorex.

Ges
schlechts
Benens
nung.

Die Spizmäuse erhalten ihren Namen Zweifels- ohne von ihrer sehr langen und spizigen Schnauze, und man pflegt den lateinischen Namen Sorex durch Schlafrage zu übersetzen, woher vielleicht der französische Name Souris den Ursprung nehmen mag. Ob nun gleich andere Schriftsteller darunter ein Geschlecht nagender Thiere verstehen, unter welches auch die Katzen, Mäuse, Maulwürfe und Fledermäuse zu ziehen wären: so hat der Ritter doch eine besondere Gattung Thiere darunter gerechnet, welche folgende Kennzeichen haben.

Ges
schlechts
Kennzei-
hen.

Im obern Kiefer zwey gespaltene Vorderzähne; im untern Kiefer vier, davon die zwey mittlern kürzer sind. Was die Hundszähne betrifft, so sind deren auf jeder Seite verschiedene. Die Arten sind folgende.

I. Die Haarnase. Sorex cristatus.

I.
Haar-
nase.
erista-
tus.

Dieses Thier ist in Pensylvanien zu Hause. Es hat die Gestalt eines Maulwurfs, ist am Körper schwarz. Die Füße aber sind weiß. Die Schnauze ist sehr lang. Auffer den zwey obern und vier untern Schneidezähnen, hat es zu jeder Seite noch vier Schneidezähne. Die Bauart der Nase ist besonders. Denn sie hat in jedem Nasenloche eine

Stern

19. Geschlecht. Die Spitzmaus. 301

Sternförmige Drüse, die sich in zehen bis fünfze-
hen spitzigen, faserichten oder haarichten Fortsätzen
(wie ein Igel) ausbreitet, daher Linnäus sie cri-
starus und wir Haarnase nennen. Der Schwanz ist
fast kahl, einfärbig, und nur halb so lang als der
Körper. Nach der zehnten Ausgabe des Linnäus-
schen Natursystems soll dieses Thier äusserlich keine
Ohren haben.

2. Die Zwergmaus. *Sorex minutus*.

Der Herr Professor Laxman in St. Peters-
burg ist der Entdecker dieses niedlichen, und unter
allen säugenden Thieren kleinsten Geschöpfes, wovon
er in seinen Sibirischen Briefen, als er daselbst
noch evangelischer Geistlicher bey den Bergleu-
ten war, eine ausführliche Nachricht giebt.

Das Gewicht des ganzen Thierchens ist nur
ein Drachma. Der Kopf ist so groß wie der Kör-
per, nach Verhältniß eine sehr lange und spitzige
Schnauze, welche von unten eine Furche hat. Der
Körper mit zarten glänzenden Haaren besetzt, von
oben grau und unten weiß. An dem Maule haben sie
kleine Schnurrbartshärchen, welche bis an die Augen
reichen, kleine einwärts liegende Augen, breite kurz-
ze und kahle Ohren, und gar keinen Schwanz.

Diese Zwergmaus hält sich in Sibirien an
etwas feuchten Orten unter den Wurzeln der Bäu-
me auf, woselbst sie sich ein Nestgen von Moosen
macht. Sie gräbt Löcher in den Grund, ist sehr ge-
schwinde auf den Füßen, giebt einen Laut wie die
Fledermäuse, und lebt von Saamenkörnern, die sie
sich sammlet.

2.
Zwerg-
maus.
Minu-
tus.

Ken-
zeichen.

Lebens-
art.

3.
Wasser-
maus.
aquati-
cus.
Tab.
XVII.
f. 4.

3. Die Wasserm Maus. *Sorex aquaticus*.

Seba nennet diese den schwarzen Virginischen Maulwurf, welcher durchgängig in Nordamerika gefunden wird. Die Grösse ist ohngefähr wie diejenige, welche wir Haarnase nannten N. 1. Der Körper aschgrau oder braun. Die Füße und der Schwanz weiß. Die Finger der Füße mit einer Schwimmhaut verwachsen. Oben zwey, unten vier Vorderzähne, davon die mittlern kurz sind. Zu beyden Seiten stehen etliche abgesonderte Hundszähne. Der Schwanz ist um ein viertel kürzer als der Körper. Brisson berichtet, daß die Farbe schwarz und mit einer hoch purpurfarbigen Blut übergossen sey, welches schön aussehen muß. Tab. XVII. fig. 4.

4. Der Mausekopf. *Sorex murinus*.

4.
Mause-
kopf.
muri-
nus.

Die Grösse ist wie die gewöhnliche Hausmaus, aber die Schnauze ist verlängert, hat von unten eine Furche, und ist mit Borsten besetzt. Die Farbe aschgrau. Die Ohren sind etwas rund und nackend, zwey gleichweitige spizige Schneidezähne. An den Füßen fünf Zähne, welche Nägel haben. Der Schwanz ist nicht sehr haaricht, und etwas kürzer als der Körper. Man findet dieses Thier auf der Insel Java in Ostindien.

5. Die Spizmaus. *Sorex araneus*.

5.
Spiz-
maus.
araneus
Tab.
XVII.
f. 3.

Dieses Thier ist die gewöhnliche Spizmaus, wovon das ganze Geschlecht die Benennung erhalten hat.

Diese Art aber insbesondere führet in den mancherley Sprachen sehr verschiedene Namen, als
Hebr.

19. G.
Hebr. Kama
ranus, Fran
Span. Rato
Schweiz. M
dy. Schrev.
Die ganz
lis um Sch
Ses macht
der Schwanz
Die Nase
und ist sehr
Namen Spiz
und fimar.
der Körper bra
in weißlich.
Spizmaus
empfindet,
dann sind w
Hundszähne
auch die N
oben stehen
nich ist de
Das Vorze
Seba gie
Sorex arane
der unricht
ist, ein leu
herab dem
dieser leger
wärtige Lu
Die
großen Sch
Weinstock
den. Sie
sch haben,
nicht freffen

19. Geschlecht. Die Spizmaus. 303

Hebr. Kaanafa, Griech. Mygales. Lat. Musaraneus, Franz. Musaraigne. Ital. Toparagno, Span. Ratto pequenno oder Murganho, in der Schweiz Mutret, Engl. Shrevv. Mouse oder Hardy-Schrevv.

5.
Spizma-
raneus
Beneh-
nung.

Die ganze Länge dieses Thieres ist vom Maul bis zum Schwanz zwey und einen halben Zoll. Der Kopf macht davon drey viertel Zoll aus, und der Schwanz ist nur ein und ein viertel Zoll lang. Die Nase gehet weit über den Unterkiefer herüber, und ist sehr spizig, daher man ihr insbesondere den Namen Spizmaus benleget. Die Augen sind klein und schwarz. Die Ohren und Füße kurz. Oben ist der Körper braunroth, unten aber nebst den Füßen weißlicht. In jedem Kiefer befinden sich zwey spizige Schneidezähne. Die obern Zähne sind etwas eingekerbet, die untern aber stehen vorwärts. Sodann sind noch an jeder Seite im obern Kiefer drey Hundszähne, im untern aber nur zwey. Eben so ist auch die Anzahl der Backenzähne verschieden, denn oben stehen an jeder Seite vier, und unten nur drey, mithin ist die Anzahl aller Zähne acht und zwanzig. Das Vaterland ist Europa.

Kenne-
zeichen.

Seba giebt noch eine ostindische Art an, welche Santis genennet wird, und Brisson giebt von einer americanischen Nachricht, welche etwas grösser ist, eine braune Farbe und auf dem Rücken, die Länge herab, drey schwarze Striemen hat. Das Vaterland dieser letztern soll Brasilien seyn. Was die gegenwärtige Europäische betrifft, siehe Tab. XVII. f. 3.

Verschie-
denheits-
ten.

Die Spizmäuse bohren allenthalben mit einer grossen Geschwindigkeit in den Grund, und thun dem Weinstock und andern Fruchtbäumen grossen Schaden. Sie stinken sehr, und sollen etwas giftiges an sich haben, daher die Katzen sie wohl töden, aber nicht fressen.

20. Geschlecht. Der Igel.
Erinaceus.

Geschl.
Benennung:

Der Igel und das Stachelschwein haben zwar darinnen eine grosse Aehnlichkeit, daß sie beyde einen stachelichten Körper haben, jedoch sind es zwen ganz verschiedene Geschlechter. Zwar stehen sie beyh Klein, weil die Zahl ihrer Klauen die nämliche ist, in einer Classe beyfammen, Brisson aber macht in seiner zwölften Ordnung zwen besondere Classen davon, und rechtfertiget diese Abtheilung damit, daß der Igel Hundszähne habe, welche dem Stachelschwein mangeln.

Igel.
Erinaceus.

Der Lat. Name Herix, Herinaceus oder Erinaceus, scheint zum Ital. Riccio oder Rizo, Span. Erizo, Portug. Ourizo oder Orico Cacherero und Franz. Herisson Anlaß gegeben zu haben. Die Engelländer nennen ihn Urchin, oder Hedge-Hog, die Schweden Igelkot, die Holländer aber Egel oder auch Yzervarken, die Griechen nennen ihn der Stacheln halber Acanthion oder Echinus, welche letztere Benennung auch die Lateiner angenommen haben.

Geschl.
Kennzeichen.

Sie haben zwen gleichweitige Meisselförmige Schneidezähne, die länger als die übrigen sind, und von den andern abgefondert stehen, besonders im obern Kiefer. Sodann zu beyden Seiten überall zwen übergebogene Hundszähne, welche aber klein sind, ferner drey oder vier scharfe spitzige Backenzähne mit Zacken, der Körper ist mit Stacheln besetzt. Die Arten sind folgende.

I. Der

I. Der Europäische Igel. *Erinaceus*
Europæus.

Die Länge von der Schnauze bis zum Schwanz, ist neun Zoll. Der Kopf, von den Nasenlöchern bis zum Hinterkopfe, zwey und einen halben Zoll; der Schwanz, ein Zoll. Die Augen sind klein und hervorstechend. Die Ohren rund und breit, und in die Höhe gerichtet. Die Nasenlöcher sind mit einer gezähnelten Drüse, als mit einem Kamm besetzt. An jedem Fuße 5. Zähne mit Nägeln. Der obere Theil des Leibes ist von der Hirnschale bis zum Schwanz, und an den Seiten mit Stacheln besetzt, welche scharf, braun und weiß gefärbet, und einen Zoll, oder weniger lang sind; das übrige des Kopfes, die Kehle, der Unterleib, die Füße und der Schwanz, sind mit braunen und weißen Haaren besetzt. Oben zwey lange voneinander abstehende, und unten zwey kurze dichter zusammen gerückte Schneidezähne. Im oberem Kiefer zu beyden Seiten drey an einander stehende und vorwärts gebogene Hundszähne. Vier Backenzähne, davon der hinterste der kleinste ist. Zusammen sechs und dreißig Zähne. Tab. XVII. fig. 1.

I.
Euro-
päische
Euro-
pæus.
Tab.
XVII
f. 1.
Kenn-
zeichen.

Der Igel ist überall in Europa zu Hause, Lebens-
nur in den nordischen Gegenden weniger. Er art.
ist schlau, aber furchtsam. Wickelt sich in eine Kugel zusammen, da man ihn, seiner Stacheln wegen, nicht anrühren, aber wie einen Ballen herumwälzen kann. Hierdurch rettet er sich für den Hund; er läßt sich auch eher zerreißen, als öffnen, wenn man ihn aber in ein Gefäß mit Wasser thut, so zwingt ihn die Natur, sich wieder von einander zu begeben, um Athem zu holen. Er

U

rollet

1.
Euro-
päische.
Euro-
peus.

rollet sich selber in den Gärten unter den Bäumen herum, damit die daselbst liegenden Früchte sich in seinen Stachel fest setzen, welche er alsdann in seine Wohnung trägt. Er gehet des Nachts auf seine Jagd, besteigt die Obstbäume, frißt Wurzeln und Kräuter, auch Mäuse, Käfer, Schnecken, Vögel, Aas und was er sonst findet. Der Ort seines Aufenthalts ist im Sommer im Gesträuch; im Herbst unter den Baumblättern, und im Winter in hohlen Bäumen, in welchen er sich von Moos und Blättern ein Nest zubereitet.

Ver-
schieden-
heiten.

Es wollen einige zwei Arten behaupten: als den Igel mit einem Hundskopfe, und den Igel mit dem Schweinskopfe. Allein, da sich sein Kopf sowohl zu einem als dem andern vergleichen läßt, so kann es wohl das nämliche Thier seyn. Seba aber gedenket, auffer diesen und den zwei folgenden Arten, noch einer Art mit platten Ohren, welcher Stachel dunkelroth sind, und die auf den Rücken gleichsam einen Goldglanz haben, deren Bauch hingegen mit einem goldgelben wollichten Haar bekleidet ist, und dieser soll Brissons sibirischer Igel seyn.

Anatom
Anmer-
kung.

Unter der Haut lieget eine starke Muskel, die dazu dienet, daß sich das Thier zusammen ziehen kann. Die Gedärme sind alle gleich groß und dick, ohne den blinden Darm. Der Behälter des Dauungsfaßtes wurde angefüllet gefunden. Die Gallenblase blau und eyrund. Die Leber hat sieben Lappen. Die Nieren sind einen Zoll lang, die rechte höher als die linke. Die Harnblase ist klein. Die Augen haben weder die wässerichte noch glasartige, sondern nur die Crystallfeuchtigkeit. Die Netzhaut sitzt unmittelbar an dieser Feuchtigkeit, gegen dem Boden des Auges, und die Horns

Hornhaut bedeckt selbige von oben. Die Traubenhaut ist allenthalben schwarz, ohne netzförmiges Gewebe. Es ist auch eine nackende Haut vorhanden. Die Nasenlöcher haben einen faserichten fleischigten Fortsatz, welcher gekräuselt ist.

Vor alters machte man von der Haut des Igels Kleiderbürsten, die man süglicher Kragbürsten hätte nennen mögen. Die Indianer essen die Igel, und ziehen sie den gemästeten Hühnern vor. Auch werden selbige von den Spaniern in der Fastenzeit geessen, weil sie sich nur von Kräutern und Wurzeln nähren. Der medicinische Gebrauch ist jetzt nicht sehr häufig.

2. Der Kahlohr. *Erinaceus inauris*.

Aus der Benennung ist schon abzunehmen, daß dieser Igel äußerlich keine Ohren, sondern nur Löcher habe, welche den Ton einlassen. Nun zweifelt zwar der Ritter, ob dieser Igel nicht erwann nur eine Verschiedenheit des vorigen seyn möchte; allein verschiedene Umstände scheinen ihn bewogen zu haben, denselben als eine besondere Art zu benennen. Er ist aus America. Seba erhielt ihn von Suriname, und macht davon folgende abweichende Umstände namhaft. (Seba Tab. XLIX. fig. 3.)

Die Stacheln, so den Leib bedecken, sind kürzer und dicker, als an den Europäischen; der Bauch hat viel längere und sanftere Haare. Der Kopf ist kurz und dick, er hat fast keinen Hals. Die Farbe am Kopfe, Bauche und Füßen, ist weiß. Ueber den Augen hat er kurze braune Haare; hinterwärts zur Seiten dergleichen lange schwarze.

Schwarze. Die Stacheln sind gelblich-ashgrau; die Schnauze ist einem Schweinsmaule ähnlich; die Schenkel und Füße kurz; der Schwanz ist kurz, und fast ohne Haare. Der Gang ist auf den Beinen, wie bey den Kaninchen. Außerlich sieht man keine Ohren. Und dieses letzte ist der Umstand, warum er zu einer eigenen Art gemacht wird. Bedenklich aber ist es, daß des Sesba Ausdruck bedeuten kann: er habe äußerlich keine Ohren, so wenig als unsere Igel. Und doch haben unsere Igel Ohren, wie auch der Ritter von der ersten Art gesagt, *Erinaceus auriculis rotundatis*. Man hat also Mühe, das wahre vom falschen abzufondern, weil man sehr oft zweydeutige Ausdrücke bey den Schriftstellern findet. So viel ist richtig, daß die übrigen Umstände, welche diesen Igel von der ersten Art unterscheiden, gar wohl von der Veränderung des Climats entstehen können, und also wäre der Zweifel des Ritters nicht ungegründet.

3. Der malaccische Igel. *Erinaceus Malaccensis*.

3.
Malaccische.
Malaccensis.
Tab.
XIX.
f. 2.

Kennzeichen.

Diesen Igel hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe unter die Stachelschweine geordnet, aber nunmehr folget dieser Naturforscher dem Brisson, und ordnet ihn hieher in das Geschlecht der Igel.

Die Kennzeichen sind: daß er niederhangende Ohren hat, die fast kahl sind. Der Schwanz ist sehr kurz. Das Vaterland ist Asia, und besonders Malacca. Uebrigens ist dieses Thier vom Maul bis zum After etwa acht Zoll lang, davon der Kopf allein zwey und einen halben Zoll hält. Die Augen sind groß, und glänzen stark. Jeder Fuß

Fuß ist mit fünf Fingern versehen, welche mit Nägeln bedeckt sind. Der obere Theil des Körpers ist mit geraden Stacheln besetzt, die sehr spitzig, und scharf, wie Nadeln sind, und deren verschiedene Größen, die Länge von einem Zoll bis einen halben Schuh halten. Ihre Farbe ist weiß und schwarz, oder weiß und röthlich bandirt. Zwischen den Wurzeln der Stacheln stehen feine lange Borsten. Der Kopf ist mit kurzen Haaren bedeckt; die Haare am Bauche und an den Füßen sind kurz, stachlicht, dick, und von fuchsrother Farbe.

3.
Malac-
cische.
Malac-
centis.

Wir können hier unmöglich einen Umstand übergehen, welcher zwar eigentlich die Stachel-
schweine betrifft, jedoch diese nunmehr unter die Igel versetzte Thiere besonders angehet. Es haben nämlich die Stachel-
schweine des Orients zuweilen eine Krankheit, (die auch bey Menschen statt hat,) daß sich in ihrer Galle ein steinigtes Wesen ansetzt, welches zur Größe einer Hasel, oder Wall-
nuß wächst; und diese Krankheit ist auch dem eben so beschriebenen malaccischen Igel eigen. Diese
Steine sind bekannt unter dem Namen Pedro
del Porco, oder Schweinstein, und werden als
eine kräftige und rare Arzney betrachtet. Man
fasset sie in Gold, und macht güldene Ketten
daran, um sie in ein Glas Wasser, oder Wein,
einige Minuten lang hängen zu lassen, da sie denn ihre
Kraft der Feuchtigkeit mittheilen, welche als eine
kostbare Arzney gebraucht wird; denn sie geben
der Feuchtigkeit einen bittern Geschmack, und ver-
lieren dabey etwas von ihrem Gewichte. Mit hin
bekommt die Feuchtigkeit eine sehr anziehende und

Schwein-
stein.
Pedro
del
Porco.

schweißtreibende Kraft. Daher sie sonst als ein Gegengift in allerhand Krankheiten, und als eine Herzstärkung gebraucht wurden, zu welcher man Zuflucht nahm, wenn alle andere Arzeneien nicht mehr helfen wollten. Man machte einen Unterschied zwischen ceilonischen und malaccischen Steinen. Die ersten sind bräunlich, die andern blasgrün; und letztere wurden für die besten gehalten, wie sie denn auch theuer sind, und ehedem mit tausend Gulden bezahlt wurden. Der Professor Deckers, in Leiden, hatte einen solchen Stein, und nahm für jeden Gebrauch desselben, in Wein oder Wasser, von seinen Kranken zwey Laubthaler. Der starke Glaube aber, der von Seiten der Kranken hiebei erfordert wird, ist heutiges Tages ziemlich verloschen.